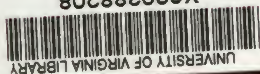
Der fliegende Holländer









Julius Wolff
Sämtliche Werke

Herausgegeben mit einer Ein-
leitung und Biographie von

Joseph Lauff

X. Band

Zweite Serie: Epen und Dichtungen

Der wilde Jäger
und
Der fliegende Holländer



Verlag von Paul List in Leipzig

Julius Wolff

Der wilde Jäger

Eine Weidmannsmär

Der fliegende Holländer

Eine Seemannssage

Mit 9 Vollbildern von
F. Schwormstädt



Verlag von Paul List in Leipzig



Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei zu Leipzig

Dir, meiner Heimat!

Dir, meiner Heimat, dank' ich dieses Lied.
Im Harzgebirg, im Tal der wilden Bode,
Im sturmgepflügten Reich des großen Wode
Liegt meiner goldnen Jugend Stromgebiet.
Bescheiden kam ich, der ich nichts entbehrte,
Zu deiner wunderwüchsigen Natur,
Du gabst mir alles, weil ich nichts begehrte,
Und wies'st mir lächelnd deines Lebens Spur.

Du öffnetest dem Jüngling Aug' und Ohr
Und führtest mich mit treuen Mutterhänden,
Wenn ich auf Bergen, zwischen Felsenwänden,
In Waldeseinsamkeiten mich verlor.
Im hellen Sonnenglanz, im Schattendunkel,
Am frühen Morgen und im Abendrot,
Im Nebelwogen und im Taugefunkel
Warst du es, die mir Schätz' auf Schätze bot.

Kostbarer war mir, als das edle Erz
Aus deinen Gruben, was du gabst in Fülle,
Es war wie Duft in zarter Knospenhülle,
Ich sog ihn ein, und trunken ward mein Herz.
Bald fühlte ich in mir des Segens Walten,
Daß Wurzel schlug der tief versenkte Keim,
Es regte sich ein Werden und Gestalten,
Und des Besitzes froh hielt ich's geheim.

Was war es denn, was du mir da geschenkt
Mit deiner Blumen Blühn, der Wellen Kräuseln,
Der Wipfel Rauschen und der Lüfte Säuseln?
War's etwas, dessen man noch heute denkt?
Es war ein schüchternes, verschwiegnes Streben,
Ein glücklich Ahnen und ein halb Verstehn,
Ein freudig Nehmen und dann Wiedergeben,
Ein unwillkürlich dichterisch Geschehn.

Du zeigtest mir des Bildens Meisterschaft,
Den flücht'gen Wechsel und die feste Dauer
Und warfst mir in die Seele fromme Schauer
Vor einer unbegreiflich hohen Kraft.
Du lehrtest deine Märchen mich und Sagen,
Gabst mir die Wünschelrute in die Hand,
Und wo ich ging und stand, hat sie geschlagen,
Ich bin dein Schuldner, du mein Harzer Land.

Um deine Berge weht ein alter Sang,
Der Sturmwind selber ist sein rauher Träger,
Er saust und braust von einem wilden Jäger,
Gewaltig, grausenvoll wie Donnerklang.
Ich hab' ein Echo davon aufgefangen,
Und nie verhallt' es, seit ich von dir schied;
Nimm wieder, was ich nur von dir empfangen, —
Dir, meiner Heimat, widm' ich dieses Lied!

Berlin, den 16. September 1877.

Der wilde Jäger

Inhalt.

I.

Am Wodansmal.

Hie heb' ich an mit sagen
Von einem großen Turney,
Wie seit ewigen Erdentagen
Der Winter kämpft mit dem Mai.
Es ist ein Rennen und Stechen,
Ein Packen und Streiten mit Macht,
Es ist ein Biegen und Brechen
In wogender Frühlingsschlacht.
Ein Rauschen ist's und Wettern
Wie Seegang übers Gefild,
Ein Krachen ist's und Schmettern
Wie Schwerthieb auf klingenden Schild.
Es ist ein lautes Tönen
Wie eherner Glocken Schall,
Es ist ein dumpfes Dröhnen
Wie grollender Widerhall.
Es wirbelt und schwirrt um die Gipfel,
Es pfeift um zackig Gestein,
Durch knarrende, knackende Wipfel
Und surret und sauset hinein.
Und alle das Wehen und Weben,
Das Wallen in Nebel und Rauch,

Es ist wie Flattern und Schweben
Vor lebendigen Odems Hauch.
Das Wuchten und Wiegen in Zweigen,
In Halm und Strauch und Gezäh,
Es ist wie Nicken und Neigen
Vor eines Gewaltigen Näh.
Der kommt daher mit Brausen
Durch Feld und Wald und Ried
Mit Grauen und mit Grausen,
Und also klingt sein Lied:

Wenn ich mich erhebe
Die Schwingen reckend
Und weithin streckend
In Wolken schwebe,
Ob's nächtet, ob's taget,
Still wird's umher,
Nichts Lebendes waget
Zu atmen mehr.
Was ferne mich wittert,
Lauschet und zittert
In Schweigen und Schauern,
Ein kurzes Dauern, —
Und mit furchtbarem Stoß
Brech' ich los!

Ich fege die Meere
Und wälze in Bogen
Die schäumenden Wogen
Durchs trostlos Leere.
Ich erschüttre die Lasten
Des sperrenden Riffs,
Ich knicke die Masten
Des ziehenden Schiffs,

Das ich zerschlage;
Wehruf und Klage
Sinkender Schwimmer
Rühret mich nimmer,
Fluch und Gebet,
Alles verweht.

An schneeigen Firnen
Weiß ich zu rütteln,
Unwirsch schütteln
Die trotzigen Stirnen
Von Schroffen und Jochen
Und starrender Wand
Felsen gebrochen
Ins blühende Land.
Lawinen verschütten
Der Menschlein Hütten
Und was sie drin haben,
Wer drunter begraben,
Getilgt aus dem Licht,
Mich kümmert's nicht.

Wunschwind mein Name,
Wille mein Wesen,
Macht und Genesen,
Segen und Same.
Ich wirke auf Erden
Die zeugende Kraft,
Gebären und Werden
Und nährenden Saft.
Ich bringe Gedeihen,
Mit Würzen und Weihen
Die Wege zu bahnen
Dem Träumen und Ahnen

Und rufe im Lauf:
Frühling, wach' auf!

So singt der Sturm; es hören
Die Wesen den zaub'rischen Ruf
Wie geisterhaft Beschwören,
Das neues Leben schuf.
„Wer hat an den Heerschild geschlagen?
Wer hat uns geweckt in der Nacht?
Wer will den Waffengang wagen
Mit des Tyrannen Macht?
Ist nahe die Siegesfeier
Dem unterdrückten Geschlecht?
Um deine Stirn, Befreier,
Ein waldesgrün Geflecht!
Du brichst mit kühnem Beginnen
Von außen herein dir Bahn,
Wir schlagen uns durch von innen,
Bis wir beieinander stahn."
So regen sich Aufruhrsgedanken,
Hoffnung und Freiheitsgelüst,
Daher auch das Winken und Wanken
Im beweglichen Waldesgerüst.
Da geht es ans Sprengen der Bande,
Da bricht manch geschmiedeter Ring,
Und jauchzend erhebt sich im Lande,
Wer seufzend voll Ketten hing.
In hohen und niederen Schichten
Steigt's gärend durch Splint und Bast,
Auf die Streue werfen die Fichten
Des Schneedrucks beugende Last.
Was Nadeln trägt am Leibe,
Das rüttelt und schüttelt sie flugs,
Blaugrüner Wacholder und Eibe

Und der Kiefer schirmender Wuchs.
An gefurchten Borken in Rieseln
Sickert's wie triefender Schweiß,
Hängt naß an allen Zwieseln
Und tropft von jeglichem Reis;
Und wie unter Büschen und Lohden
Der Schnee auf dem Laube zergeht,
In jedem Blatte am Boden
Ein blinkendes Wässerlein steht.
So ist in Tagen und Stunden
Geschlagen des Winters Macht,
Verronnen und verschwunden
All seine fürstliche Pracht.
Sein glitzernder Stirnreif nicket
Herab vom alternden Haupt,
Eiszacken, sein Szepter geknicket,
Seine silberne Rüstung geraubt,
Zerbrochen sein Ingesiegel,
Das er aufs Leben gelegt,
Und sein kristallener Spiegel
Vom Teiche hinweg gefegt,
Demanten, Geschmeid und Spangen
Und Schleier und Spitzen dahin,
Hoch oben am Felsen hangen
Die Fetzen vom Hermelin.

Auf springt die gefrorene Quelle,
Der Bach rauscht schäumend und wild
Und stürzet Welle auf Welle
Vom Berg ins ebne Gefild.
Die breiten Ströme rollen
Randvoll durchs bangende Land
Und schieben geborstene Schollen
Knirschend zum Meeresstrand.

Feuchtdunstig ist's und düster
Im Laubwald und im Tann,
Da hebt nun ein Geflüster,
Ein Treiben und Wachsen an.
Die Wurzeln will es dehnen,
Die Erde lockern am Fuß,
Es kommt ein Sinnen und Sehnen
Wie bei der Vöglein Gruß.
Halt ein, ihr Blätter und Blüten!
Halt ein, es stürmt aus Nord,
Es kommt zurück mit Wüten
Der Winter zu Raub und Mord!
Er bringt euch jungen Sprossen
Den Tod und schneidiges Weh,
Er prasselt mit Hagel und Schloßen
Und stöbert mit knisterndem Schnee.
Frost wieder in Banden strecket
Der Bäche Schäumen und Sprühn,
Und kaltes Schneeweiß decket
Das kaum erwachende Grün.
Und wieder hebt ein Ringen
Ein Kämpfen Mann an Mann,
Ein Schlagen mit scharfen Klingen,
Ein Toben und Tosen an.
Der Frühling siegt am Tage,
Der Winter in der Nacht,
Hat von der Niederlage
Sich wieder zu Atem gebracht,
Ist wieder heran geschlichen,
Liegt weit und breit im Feld,
Vor ihm zurückgewichen
Ist wieder der jüngere Held.
Der holt nun aus zum Streiche
Und schlägt mit sausender Wucht

Aus dem eroberten Reiche
Den Winter in die Flucht.
Und vor den fliegenden Scharen
Mit Fähnlein und blitzendem Speer,
Den schallenden Siegesfanfaren
Und dem strahlenden, sonnigen Heer
Fliehn Winter und Winterskuechte
In trauriger Gestalt,
Und lächelnd sitzt im Rechte
Des lustigen Lenzes Gewalt. —

Im Harzgebirg entspringet
Am Blocksberg aus dem Quell,
Rauscht durch den Wald und singet
Die Bode klar und hell.
War Wode sonst geheißen,
Muß treiben manch Mühlenrad,
Holz sägen und Eisen schweißen
Mit Wassersturz und Bad.
Bevor von ihren Bergen
Sie fröhlich herunter klimmt
Und von den Nixen und Zwergen
Den letzten Abschied nimmt,
Muß sie sich krümmen und winden
Durch ein wildgrausig Tal,
Verschlungene Wege finden
In Bogen ohne Zahl.
Die Felsen stolzer und kühner
Findet ihr nicht so bald,
Und krauser ist und grüner
Nirgend der deutsche Wald.
Da ragt mit Zinnen und Ecken
Manch Bollwerk und finsteres Tor,
Und Pfeiler und Säulen recken

Sich trotzig zum Licht empor.
Da beugen hinüber und bücken
Sich Blöcke mit drohender Wucht,
Als wollten sie überbrücken
Mit ihrem Sturze die Schlucht.
Da klaffen Ritze und Spalten,
Da stehen hoch aufgericht'
Verwunschene Tiergestalten,
Versteinertes Menschengesicht.
Da klammert mit durstigen Fasern
Strauchwerk am Felsen sich an
Und kniet mit Wurzeln und Masern,
Wo handbreit es haften kann.
Hoch oben rüttelt und spület
Windstoß und Regenguß,
Tief unten kämpft und wühlet
Wirbelnd und schäumend der Fluß.
Die Wasser stürzen und schnellen
In Strudel und Gischt hinein,
Brandende, brausende Wellen
Waschen und höhlen den Stein.
Wollet ihr horchen und lauschen
In langen Tales Lauf,
Es schallet das Tosen und Rauschen
Bis auf die Berge hinauf.
Ihr schaut von Zacken und Klippen,
Gerölle, nackt und bloß,
Als säht ihr durch Felsenrippen
Bis in der Erde Schoß.
Ein Felsstock aber vor allen
Türmt sich zu schwindelndem Rand,
Es fußen nicht Adlerskrallen
An lotrecht steigender Wand.
Auf seinem Scheitel, dem grauen,

Weit herrschend über dem Tal,
Ist in den Fels gehauen
Von Rossesbuf ein Mal.
Kein aufgezäumter Rappe,
Den je ein Sterblicher ritt,
Schlug funkensprühend die Trappe
Hier in den harten Granit.
Von Sleipnirs Hufe rühret
Die heilige Rune nur,
Und Opfer wurden geschüret
Uralter Götter Spur.

In Abenddämmrung schweiget
Der Sturm und hemmt den Lauf,
Und hinter den Bergen steiget
Schweres Gewölk herauf.
Am Roßtrappmale stehet
Frei eine hohe Gestalt,
Des Recken Langbart wehet,
Sein faltiger Mantel wallt.
Die Götterstirne decket
Schattend ein breiter Hut,
Darunter aber schrecket
Einäugigen Blickes Glut.
Zu seinen Füßen liegen
Zwei Wölfe, grimm und greis,
Sein mächtiges Haupt umfliegen
Zwei Raben in engem Kreis.
Langsam in weitem Bogen
Schwingt er den ragenden Speer,
Hat über sich gezogen
Einen Ring in der Lüfte Meer.
Da fährt aus den Wolkenballen
Hernieder ein roter Strahl,

Und krachende Donner hallen
Rollend durchs Felsental.
Mit tausendstimmigem Munde
Fällt brüllend das Echo ein,
Und leuchtend in die Runde
Zucket der Blitze Schein.
Es rauscht durch der Zweige Gitter,
Verschwunden ist die Gestalt,
Das erste Frühlingsgewitter
Schlägt in den knospenden Wald.

II.

Frühling.

Manch finstre Nächte währt das Wehen
Mit Tropfenfall und Wetterschlag,
Und redlich plagt sich jeder Tag,
Den Wind so weit herum zu drehen,
Daß er die Wolken seitwärts schiebt
Und endlich blauen Himmel gibt.
Dann aus dem rein gefegten Haus
Tritt auch die liebe Sonn' heraus
Und streut verschwenderisch ihr Gold
All den Millionen, die drum betteln,
Als ob sie's lächelnd, allen hold,
An einem Tage wollt' verzetteln.
Im Wald, dem eben noch so dunkeln,
Hebt nun ein Flimmern an, ein Glast
Und ein geheimnisvolles Funkeln
Als wie in einem Feenpalast.
Es treibt mit Macht und wächst und quillt,
Die schlanke Buchenknospe schwillt,
Braunrötlich glänzen ihre Schuppen,
Das Junge möchte sich entpuppen,
Aus eingeschachtelten Gelenken
Sein zartbewimpert Fähnlein schwenken;

Eh' er die Spielleut' ruft zum Tanz
Und seine Gäste reich bewirtet.
Dazu erscheint dann flink und froh
Auch kleines Volk, das darf nicht fehlen,
Es kommt zu Hauf und muß sich so
Zu sagen in das Leben stehlen.
Es hört das Wachsen, und die Brut
Erwacht der flatterhaften Kerfen,
Die eingesargt bisher geruht,
Nun ihre Hüllen von sich werfen.
Es schlüpft aus welker Blätter Falten,
Es zappelt und es schwirrt sich los,
Zwängt sich hervor aus engen Spalten
Und gräbt sich aus der Erde Schoß.
Zu dem Gewimmel kleiner Wühler
In Moos und Gras, an Baum und Blatt
Zählt alles, was am Kopfe Fühler
Und mindestens sechs Beine hat,
Mit Doppelflügeln, kurzen, langen
Aus Netz und Schuppen, Haut und Horn,
Bewehrt mit Rüssel oder Zangen,
Giftdrüse, Stachel oder Dorn.
Doch die unzählige Gemeinde,
Die aufersteht und frißt und stirbt,
Hat eine Schar beschwingter Feinde,
Die sie verfolgt, faßt und verdirbt.
Das sind leichtherzige Vaganten,
Stets auf der Jagd, stets auf dem Fang,
Die lieben, klugen Allbekannten,
Die kommen nun mit Sang und Klang.
Es geht ein Schmettern durch den Wald:
Frühling! so heißt's vom Zweige hüben,
Und lustig kommt die Antwort bald:
Frühling! Frühling! so ruft's auch drüben.

Der eine hat bei knappem Brot
Sich ehrlich hungernd durchgeschlagen
Durch Winters Elend, Angst und Not
Und vor der Räuber scharfem Jagen.
Der andere hausiert' und strich
Wie ein Zigeuner durchs Gelände,
Wo sich ein Tischchendeckedich
Von Gottes Gnaden für ihn fände.
Der dritte kommt weit übers Meer
Wohl nach ermüdend langem Fluge,
Sieht er den Bach von Eise leer,
Ist er zufrieden mit dem Zuge.
Sie treffen sich von fern und nah,
Und einer frägt vergnügt den andern:
„Wie geht's? wie steht's? bist wieder da?
Wie ist bekommen dir das Wandern?"
Wie der erst rechts das Beinchen reckt
Ganz weit nach hinten und behäglich
Den Flügel lang darüber streckt
Und dann auch links, spricht er: „Erträglich!"
Und dreht und plustert sich und blickt
Keck wie ein Sänger von der Bühne,
Wetzt seinen Schnabel, wippt und nickt
Und schmettert lustig eins ins Grüne.
Des Nadelwaldes roter Sohn
Am Kiefernzapfen hängt kopfunter,
Der Nagelschmiede Schutzpatron
Kreuzschnabel ist am frühsten munter.
Er denkt zuerst an junge Brut,
Sitzt auf des Wipfels Kronentriebe
Und schnurrt sein Liedlein schlecht und gut
Der Auserwählten seiner Liebe.
Die Meise zirpt von Ast zu Ast,
Stieglitz und Hänfling kommt und Zeisig,

Zaunkönig gönnt sich nimmer Rast,
Schlüpft durch der Hecke Dornenreisig.
Buchfink zum Doppelschlage stimmt,
Schwarzdrossel ruft, ob alle schwiegen,
Goldhähnchen zwitschert, Grünspecht klimmt
Holzhackend, daß die Späne fliegen.
Es zittern im Gesang und schnelln
Die kleinen Kehlen auf und nieder,
Aus jeder Vogelseele quelln
Nun tiefempfundne Liebeslieder.
Und ist geworben und gefreit,
Ließ sich vom Lenz das Pärchen trauen,
So geht's in edlem Wettestreit
Ans kunstgerechte Nesterbauen.
Es stört sie nicht, daß aus dem Horst
Den Wald durchschallt des Sperbers Schrei,
In Schraubenlinien überm Forst
Hoch schwebt und stolz der Gabelweih.
Der späht in eine Felsenbucht,
Aus der es ihm verlockend düftet,
Unwegsam ist die finstre Schlucht,
Zu tiefen Höhlen ganz zerklüftet.
Da liegen mit der Ballen Filz
Uralte windgebrochne Fichten,
Und Flechten wuchern, Schwamm und Pilz
Am faulen Stamm in dicken Schichten.
Der Brombeer rankendes Genist
Zieht um die Wildnis dichte Hecken,
Farnwedel eingerollt noch ist
In bräunlich rauhbehaarte Schnecken.
Hier haust der Bär, verläßt sein Loch,
Erhebt sich auf den Hinterbranten,
Vom langen Fasten mager noch,
Und wittert um die Felsenkanten.

Und was im Winterschlafe lag
Und an dem eignen Fette zehrte,
Das kommt hervor am warmen Tag,
Der vor des Lagers Türe kehrte.
Der Dachs schleicht wurzelnd aus dem Bau
Und löste seines Hauses Riegel,
Mißtrauisch windend durch den Tau
Kommt angeschnuppert auch der Igel.
Und die gescharrt im tiefen Schnee
Und hungrig hofften, daß er schmelze,
Sie letzten sich am jungen Klee
Und färben anders ihre Pelze.
Blattknospen äst das Edelwild,
Der Zwanzigender hat geworfen,
Die Sau reibt ihres Blattes Schild
An moosbewachsnen Eichenschorfen.
Und wo sie wechseln, wo sie gehn,
Ist's grün geworden auf den Bahnen,
Im duft'gen Morgenwinde wehn
Zum Frühlingseinzug alle Fahnen.
Nun wölbt der Wald sein laubig Zelt
Im Sonnenschein, im Glanz der Sterne,
Und eine lebensvolle Welt
Dehnt er sich in die blaue Ferne.

Die Tage schwinden und die Wochen,
Mit Sang und Klang zog ab der Mai,
Wer zählt die Knospen, die erbrochen?
Wer sagt, ob's Lenz, ob's Sommer sei?
Den schattenkühlen Wald durchstreifet
Ein Jäger in des Grafen Pflicht,
An Wuchse fast zum Mann gereifet,
Ein Jüngling noch von Angesicht.
Das blickt frischfrei aus braunem Kragen,

Der ihm um Hals und Schultern liegt
Und übers Haupt hinaufgeschlagen,
Sich dicht um Kinn und Wange schmiegt.
Sein Kleid ein schlichtes Wams von Leder,
Armbrust und Jagdspieß sein Gestell,
Sein Schmuck Hifthorn und Habichtsfeder
Und an der Kappe Otterfell.
So ist er weidlich ausgerüstet
Zum Kampfe wie zu gutem Fang,
Doch scheint es nicht, daß ihn gelüstet
Nach Beute auf dem stillen Gang.
Er will nicht jagen, will nicht pirschen,
Das wüßte man ihm wenig Dank,
Er spüret nicht den edlen Hirschen
Und folgt nicht seinem Schritt und Schrank.
Nur auf den Wilddieb will er fahnden,
Der jüngst das Schmaltier abgetan,
Den schweren Frevel will er ahnden,
Sei's Aug' um Auge, Zahn um Zahn.
Doch sollte sich ihm Raubzeug stellen,
Sei es befiedert, sei's behaart,
Darauf würd' er den Bolzen schnellen,
Gern hätt' er eines Luchses Bart,
Gern wüßt' er, ob noch mit den Jungen
Der Fuchs bewohnt den alten Bau;
Er schleicht sich an, und bald gesprungen
Kommt aus der Röhre Füchslein schlau.
Zwei andre folgen und sie spielen
Ganz lustig, unbekümmert hier,
Dem Jäger zuckt die Hand zum Zielen,
Jedoch bezwingt er die Begier.
Nur einen kann sein Pfeil zerspalten,
Dann würde in der nächsten Nacht
Die ganze Sippschaft Umzug halten,

Und um die zwei wär' er gebracht.
Versteckt sieht er die Füchslein hüpfen,
Wie eins das andre täppisch packt,
Kopfüber stürzt, zerrt, läßt entschlüpfen,
In Lauf und Lunte zwickt und zwackt.
Doch plötzlich in den Bau sie fahren,
Er steht verwunderten Gesichts, —
Fuchsnasen wittern wohl Gefahren,
Du, lieber Weidmann, merkst noch nichts,
Und doch bist du es, dem sie drohen,
Dem Füchslein nicht im tiefen Grund,
O wärst du selber doch entflohen,
Weidmann, jetzt wirst du weidewund!
Der Jäger spannt, läßt näher kommen,
Was kommen will, regt nicht ein Glied,
Und — 's ist Gesang, was er vernommen,
Hell durch den Wald erklingt ein Lied.

Es wächst ein Kraut im Kühlen,
Wo Vollmondstrahl geruht
Und wer es trägt, muß fühlen,
Wie Lieb' im Herzen tut.

Wüßt ich den Platz, den rechten,
Vom Kraut im grünen Wald,
Wollt' ich's ins Sträußlein flechten,
Einem stolzen Knaben bald.

Und käm' er dann zur Linde
Im Dorfe, wollt' ich sehn,
Wie's mit dem Angebinde
Dem Knaben würd' ergehn.

Ein Blättchen, abgerissen,
Trüg' ich wohl auf der Brust,

Möcht' selber gerne wissen,
Ob's Leid bringt oder Lust.

Schwarzspecht, mit deinen Gaben
Schaff' mir das Kraut heran
Und zeig' mir auch den Knaben,
Dem ich es schenken kann.

Da bricht es ab; sie sehn sich beide;
Sie fährt zusammen, doch sie denkt:
Der Weidmann tut dir nichts zuleide,
Und weiter sie die Schritte lenkt.
Doch barsch vertritt er ihr die Wege:
„Woher? wohin? sag' mir zur Stell,
Was schaffst du hier im Forstgehege?"
Da stockt ihm schon der Fragen Quell,
Denn aus des Mädchens blauem Auge
Lacht's Frühling! wie die Knosp' am Strauch,
Wie schlecht zum Zorn auch Lächeln tauge,
In seinem Antlitz sonnt es auch.
Bald endet das verschämte Schweigen
Die blühende Maid und spricht vertraut
Aufs Körbchen deutend: „Will dir's zeigen,
Ich suche nur Karwendelkraut;
Großmütterlein braucht's zum Bestreichen,
In ihm steckt wunderbare Kraft,
Es stillt das Blut und Schmerzen weichen,
Kocht man beim Vollmond seinen Saft."
Der Jüngling hört kaum, was sie plaudert,
Und auch ins Körbchen schaut er nicht,
Er blickt nur, wie er steht und zaudert,
In ihr holdselig Angesicht.
„Wie heißt du?" fragt er, sie berichtet:
„Ich heiße Waldtraut, dort hinaus,

Wo sich der Wald im Tale lichtet,
Steht meines Vaters kleines Haus.
Er hat sein Brot vom Kohlenbrennen,
Du bist noch neu hier, aber bald
Lernst du den Köhler Volrat kennen.
Wir sind tagein, tagaus im Wald."
Sie gehn selbander unterdessen
Und wissen beide nicht, wohin,
Denn jeder hat nur, selbstvergessen,
Des andern Gegenwart im Sinn.
Und immer wieder schau'n sich beide
Ins jugendstrahlende Gesicht,
O wundervolle Augenweide,
Du lockst wie wärmend Sonnenlicht!
Wer war der Frühling nun im Walde?
War es am Busch das junge Grün?
Der Vögel Sang an Hag und Halde?
War es der Blumen Duft und Blühn?
War es von diesen beiden einer?
Und welcher dann? er oder sie?
Ach nein! von beiden war es keiner,
Der Frühling waren er und sie.
Wie Knospen brechen, Blätter sprossen,
In eines milden Tages Lauf
Zum Leben neu geweckt, so schlossen
Sich unschuldsvoll zwei Herzen auf.
Und blühend unter grünen Zweigen,
Beschützt, beschirmt in Waldesraum,
Ging er dahin in süßem Schweigen,
Der jungen Liebe Frühlingstraum.
Nun scheiden sie. „Auf Wiedersehen,
Waldtraut!" spricht er, drückt ihr die Hand,
„Wo wird der erste Meiler stehen?"
„Im Schlage, wo der letzte stand."

„Waldtraut, auch bei den alten Buchen
Wie heute, bei dem Fuchsbau da,
Kommst du bald wieder Kräuter suchen?"
Und lächelnd nickt sie: „Ludolf, ja!"
Es blicket einer nach dem andern
Sich winkend um manch liebes Mal,
Er muß noch über Berge wandern,
Doch ihr Weg führt hinab ins Tal.
Er kommt an eine hohe Klippe,
Ersteigt sie mit beschwingtem Fuß
Und setzt das Hifthorn an die Lippe
Und bläst ihr einen Weidmannsgruß.

III.

Auf der Treseburg.

Wo die Talschlucht sich erweitert,
Schäumend in die wilde Bode
Die Luppbode sich ergießet,
Stand auf eines Berges Kuppe,
Dessen grünliche Gesteinsart
Fast wie Katzenauge flimmert,
Keck und frei die Treseburg.
Hier als Lehnsherr und Gebieter
Hauste Graf Hans Hackelberend
Mit der schönen, stolzen Tochter,
Seinen Rossen, Hunden, Falken
Und gerechten Weidgesellen.
Wie geschaffen war die Stätte
Für den Horst und festen Wohnsitz
Eines ritterlichen Weidmanns.
Waldumrauscht, geschützt und einsam
Und in einem Kranz von Bergen,
Die rundum in weitem Abstand
Ihn um vieles überragten,
Hob der schöngeformte Kegel
Mit der Burg sich aus dem Tale.
Welches Weges auch der Wandrer
Kommen mochte, immer sah er
Mitten vor sich auf dem Berge
Felsenstolz aus grünem Laube
Schimmernd in der Mauern Hellgrau
Doch die Burg mit Turm und Palas.

Und wie schaute sich von oben
In das offne Tal hernieder,
Das mit Wiese, Wald und Wasser
Friedevoll und lächelnd dalag
Und stromab mit steilern Hängen
Voller Klippen sich verengte!
In gewundner Schlangenlinie
So den Weg, den sie gekommen,
Rückwärts nehmend, daß zum Ringe
Fast ihr Lauf sich schloß und einte,
Floß die Bode um den Burgberg.
Auf drei Seiten war die Veste
Durch des Felsens jähen Absturz
Ganz unnahbar an der vierten,
Wo der Aufstieg war von unten,
Zog ein tiefer trockner Graben,
Drüber eine Zugbrück' führte,
Und in dem seit manchen Jahren
Ward ein starker Hirsch gehalten.
Rings umfriedet von der Mauer,
Die auf ihrer inn'ren Seite
Zur Verteidigung von oben
Einen hölzern Umgang hatte,
Letze oder Wehr geheißen,
Lag der Burghof, und am Eingang
Stand ein Torturm Zinnen tragend,
Der die Pforte überwölbte.
Marstall, Rüsthaus, Hundezwinger
Und das Vogelhaus daneben
Waren nur aus Holz gezimmert,
Aber steinern die Gebäude
Für die Herrschaft und die Gäste
Und ein zahlreich Ingesinde.
Trutzig, unbezwingbar reckte

Sich empor der hohe Bergfried,
Den der Graf allein bewohnte,
Nur daß oben noch ein Stübchen
Für den Wächter war zum Auslug.
Gänge und Gemächer zierten
Rings vielendige Gehörne,
Und darunter hingen Waffen,
Schwerte, Speere, Helm und Harnisch
Mit verblichnen Wehrgehenken.
Hie und da in Stein gemeißelt
Oder aus gefärbtem Glase
In den bleigefaßten Scheiben
Prunkte des Geschlechtes Wappen.

In des dicken Torturms-Halle
Saßen eines Nachmittages
Gerhard Korn, der Falkenmeister,
Und der Bogenspanner Bruno.
Beide waren sie die ält'sten
In des Grafen Jagdgefolge;
Gerhard, schon ein rechter Graubart,
Wetterfest und kurz gedrungen,
Hatte Aufsicht und Befehlich
Über allesamt im Burgstall,
War berühmt als Falkenier,
Der zu Falkenwerth in Flandern
Seine Lehrzeit einst bestanden.
Bruno war ein wenig jünger,
Aber lang emporgeschossen
Und geschmeidig in den Gliedern,
Fester Hand und sichern Auges
Und des Grafen bester Stahlschütz.
Einen sonderbaren Halsschmuck
Trug er auf dem Lederkoller.

Aufgereiht wie Perlen waren
Rotgesottner Krebse Scheren,
Stark verblaßt schon, als ein Zauber
Gegen das Gewehr des Keilers.
Jetzt an einem Schleifstein saß er,
Und ein goßer Haufen Bolzen
Lag da neben ihm am Boden,
Deren derbe Eisenspitzen
Bruno schärfte und dann wählte
Er die besten aus von allen,
Sie mit dem gekochten Safte
Aus Galläpfeln und mit Grünspan
Schwarz wie Ebenholz zu beizen.
Gerhard hatte auf dem Tische
Einen abgebälgten Wildschwan,
Den ihm neulich beim Versuchen
Ein frisch abgetragner Falke
Aus der Luft gefangen hatte.
Diesen Wildschwan auszustopfen
War der Falkenier beschäftigt,
Denn der königliche Vogel
Mit dem Schneegefieder sollte
Mit weit ausgespreizten Schwingen
Überm Bett der jungen Gräfin
Grade ihr zu Häupten schweben.
Neben Gerhard hing ein Reifen
Von der Balkendecke nieder,
Darin saß verkappt ein Falke
Mit Kurzfessel am Geschühe.
Diesen Reifen hielt der Alte
Stets in schaukelnder Bewegung;
Wenn er sich zur Ruhe neigte,
Bracht' ein neuer Anstoß wieder
Ihn in Schwingung, stets begleitet

Von des Falkners tiefem Zuruf:
„Jo! jo!“ und recht zärtlich klang es,
Als ob er ein Kindlein wiegte,
Um es in den Schlaf zu lullen;
Nur daß bei dem Falkenschaukeln
Just das Gegenteil bezweckt ward,
Als beim Kinderwiegen: schlafen,
Schlafen durfte nicht der Falke,
Ward mit Wachen und mit Hungern
Vorbereitet für den Abtrag.
„Kennst das hübsche neue Lied schon
Von der Stadt Pavia, Gerhard?“
Frug jetzt Bruno, „wo dies Frühjahr
Am Matthiastag im Hornung
Sie die große Schlacht geschlagen
Und der Landsknecht' lieber Vater,
Herr Georg von Frundsberg selber
Mitgefochten?“ „Nein,“ sprach Gerhard,
„Sing' es mir, damit ich's lerne.“
„Ich kann's auch nicht,“ lachte Bruno,
„Aber Wenzel kann es singen,
Ist ein gar erbaulich Liedlein.“
„Nun so singe mir ein andres,
Das Waldkaterlied,“ sprach Gerhard.
Da hub an der Bogenspanner;
Nicht gesungen, nicht gesprochen,
Klang es seltsam doch wie beides.

Es fand im Wald ein Jägersmann
Einen wilden Kater sitzen,
Da legt' er seinen Bogen an,
Den Kerl hinweg zu flitzen.
Der hob die Pfoten jämmerlich:
„Ach, Jägersmann! erbarme dich

Und laß mich leben!" rief er,
„Dich irrt mein Bild,
Ich bin kein Wild,
Bin ein verwunschner Küfer.

„Weil ich im Keller Wein gemischt,
Verschnitten und verkandelt,
Für echt verzapft und aufgetischt,
Dafür bin ich verwandelt
Dreihundert Jahr in einem Stück,
Dann kann ich wiederum zurück
Mein Schenkenamt erwerben.
Bald sind sie um,
Ich möchte drum
Nicht gern als Kater sterben.

„Viel Ehrtrünk hält ein füdrig Faß,
Landwein, du wirst ja schweigen!
Hollunderblüte macht dein Naß
Zu Muskateller steigen!
So sprach ich einst, nun weiß ich doch
Die allerschönste Mischung noch,
Will sie zum Dank dich lehren.
Du aber halt',
Jung oder alt,
Waldkaters Rat in Ehren!

„Im Walde grünt ein Edelkraut,
Ich nenn' es nicht mit Namen,
Das mußt du pflücken frisch betaut,
Eh's Blüten trägt und Samen.
Wie Quirle stehn in grader Zahl
Um eck'gen Stiel die Blättlein schmal,
Das mußt du streu'n und stürzen
Ins Kännelein,



„Hab' es satt, dies Salbenschmieren
Und Besprechen, das nichts nutzet!“
(S. 47.)

Den kühlen Wein
Dir wohl damit zu würzen.

„Viel holde Kraft in Müßiggang
Ist diesem Kraut verliehen,
Doch nicht zu kurz und nicht zu lang
Darf in dem Wein es ziehen.
An einem Augenblicke hängt,
Wie man im Nest den Vogel fängt,
Des Wonnetranks Gelingen.
Wird der verpaßt,
Weh dir! du hast
Ein Lied davon zu singen.“

Der Jäger tut die Kräuterei
Zum Wein und spricht mit Sinnen:
„Sind aller guten Dinge drei,
Drei Stunden laß' ich's drinnen.“
Es duftet süß und duftet stark,
Dem Trinker steigt's in Herz und Mark
Aus seines Humpens Tiefe.
Als er gezecht,
Da dünkt's ihm recht,
Daß er ein wenig schliefe.

Doch wie er endlich nun erwacht
Im weiten Wald, den dunkeln,
Sieht er in rabenschwarzer Nacht
Zwei grüne Augen funkeln.
Waldkater sitzt vor ihm und kraut
Den Kopf ihm, bis der Morgen graut
Als wie mit Eisenklammern,
Und's schallt darein,
Daß sich ein Stein
Erbarmen könnt', sein Jammern.

Sein Messer zuckt der Weidgesell:
„Waldkater, bist verloren!
Ich ziehe dir dein Katzenfell
Jetzt über beide Ohren!
Verwunschner Küfer oder nicht,
Du Hexenbrut, du Bösewicht,
Der du mich arg verlocktest,
Aus deinem Kraut
Wird Gift gebraut,
Nun friß, was du mir brocktest!“

Da fängt der Kater an zu schrei'n,
Sie balgen sich und raufen,
Und graulich klingt ins Tal hinein
Das Stöhnen und das Schnaufen.
Waldkater fleht: „O, laß mich los!
Ich will auch in der Erde Schoß
Ein Häuflein Gold dir zeigen,
Flammt nachts empor
Am Bodetor,
Nimm's hin, es sei dein eigen.“

Da ward der Weidmann selbst ein Schenk,
Ließ sich ein Wirtshaus bauen
Und auch zum ew'gen Angedenk
In Stein den Kater hauen.
Der Wein, den euch der Schenke tischt,
Ist nicht gefärbt und nicht gemischt,
Jetzt mit dem Edelkraute
Weiß er Bescheid,
Denkt an das Leid,
Wie ihn Waldkater kraute.

Jetzt trat Valentin, der Troßknecht,
Gar ein hübscher, schlanker Bursche,

In die Halle, warf die Türe
Krachend zu und sagte mürrisch:
„Weiß den Wunsch nicht mehr zu bänd'gen,
Scharrt und schlägt und tobt im Stalle,
Daß ich nur mit Angst ihm nahe."
„Kann's dem Hengste nicht verdenken,"
Lachte Gerhard, „geht uns auch so,
Sehnen uns grad so ins Freie
Wie der Rappe aus dem Stalle."
„Könnt' ihn nur ein andrer reiten!"
Sprach der Troßknecht, „ich versuch' es
Aber nicht zum vierten Male,
Fühle heute noch die Rippen,
Wie zuletzt er aus den Bügeln
In den Burghof mich geschleudert,
Und doch weiß ich sonst so ziemlich
Mich gerecht in allen Sätteln."
„Ja, der folget nur dem Grafen,"
Meinte Gerhard, „und im Bergfried
Ist noch immer böses Wetter."
„Und noch schlimmres ist im Anzug,"
Sagte Bruno, „auf der Zingel
Sah ich heute einen Raben
Auf dem linken Beine stehen."
„Ach! du meinst den Laienbruder
Aus dem Walkenrieder Kloster?
Ja, was Gutes bracht' er schwerlich.
Mit dem pergamentnen Briefe,"
Lachte Valentin. „Was Gutes!"
Höhnte Bruno, „Pfaff' ist Pfaffe,
Wann bringt je ein Mönch was Gutes!"
„Weißt nichts Neues von dem Aufstand,
Den die Bauern vor'gen Herbst
Zu Mühlhausen angestiftet?"

Fragte Gerhard. „Ja, in Kempten
Ist es wieder losgegangen,"
Sagte Valentin, „der Fürstabt
Hat zu Kreuze kriechen müssen
Und hat schmählich nachgegeben."
  Nun, den Pfaffen kann's nicht schaden,
Daß die Bauern sie bekriegen,
Wenn sie uns nur hier verschonen.
Still! — wer bläst den Hift am Tore?"
  „Wenzel ist es auf der Letze,
Und ich kenne schon die Weise,
Gilt als Gruß dem ersten Storche,
Den er kommen sieht im Frühjahr,
Bringt ihm einen Ehrentrunk ein,
Das ist Wächterrecht von alters."
„Hm!" macht' Gerhard, „zu Agnete
Geht er, läßt den Trunk sich schwenken
Und bleibt dann am Kruge hängen,
Schickt sich gar nicht für den Wächter!
Sonderbar! spricht man vom Trinken,
Wird man auch gleich selber durstig;
Velten, geh zu meiner Alten,
Sag', sie soll mir auch eins spenden
Und so voll den Becher gießen
Daß ein Mücklein, so am Rande
Ganz zu oberst säß', vom Biere
Trocknen Fußes trinken könnte, —
Wäre bloß des Storches wegen."
Valentin, den Trunk zu holen,
Ging zur Tür und stieß auf Ludolf,
Der mit frohem Gruße eintrat.
„Nichts verspüret?" frug ihn Gerhard;
  „Doch! sie stecken all im Bau noch."
  „Wer?" — „Die Füchse." — „Ach! das weiß ich,"

Brummte Gerhard, „nicht die Füchse
Mein' ich jetzt, den Wilddieb mein' ich,
Könnt' ihn Euch mit Namen nennen,
Und ich werf' ihn zu den Toten.
Wenn wir auf der Pirsch ihn fangen,
Soll er's mit dem Leben büßen,
Schwur der Graf, und der, — Ihr kennt ihn!"
„Woher weißt du's? und wer ist es?"
Frug gespannt der junge Jäger.
„Hör', bei meines Vaters Lebzeit
Hieß es wohl: geheime Rede
Soll der Luft nur und dem Erdreich
Offen sein; doch Euch sei's wißlich.
Köhler Volrat ist's, kein andrer."
„Nun, wenn's der ist," meinte Bruno,
„Laßt Euch nur die Lust vergehen!
Der kann sich gefroren machen
Und hat auch den Farrensamen,
Der ihn unsichtbar wie Luft macht,
Wenn er ihn sich in die Schuh streut;
Auch ein Rutengänger ist er,
Weiß, wo mancher Schatz sich wettert.
Hat's von Aulke, seiner Mutter,
Die als Zaubersche ja heimlich
Hierzulande im Geruch steht."
„Meinetwegen!" brummte Gerhard,
„Hat er seine Schlich' und Ränke,
Hab' ich meine; wirst ja sehen,
Wer den andern überbietet
Mit des stärksten Segens Wirkung."
Weder Falkenier noch Bogner,
Die von ihrer Arbeit selten
Bei der Unterhaltung aufsahn,
Merkten, welchen tiefen Eindruck

Das Gespräch auf Ludolf machte,
Daß er stieren Blickes dastand
Und an seines Hornes Fessel
In Gedanken dreht' und drehte.
„Wißt ihr denn," frug Bruno wieder,
„Was die Walkenrieder Mönche
Uns für einen Streich gespielt?
Ist ihr Kloster doch das reichste
An Kapellen, Häusern, Höfen;
In der ganzen güldnen Aue
Steht kein Dorf, in dem sie nicht
Hebung und Gefälle hätten.
Erzbergwerke, Ackerfluren
Liefern ihnen Frucht und Segen,
Und die beste Einkunftsquelle
Ist der silbernen Maria
Wundertätig Gnadenbild
Mit den beiden Dornen Christi.
Auf der Fahrt nach Rom hin können
Stets in ihrem Eigentume
Doch die Mönche übernachten,
Und wo Wein wächst, allda haben
Sie auch ihren eignen Keller.
Haben nun, ihr wißt, vom Kaiser
Die Gerechtigkeit im Forste,
Binnen ihrem Glockenschalle
Federwildpret sich zu jagen.
Und was tun sie? eine Glocke
Lassen sie so groß sich gießen,
Wie's noch keine gab, und hängen
Sie zu oberst in dem Turme
Mit dem Schalloch nach dem Forst hin,
Daß recht weit hinein es läute.
Wenn der Wind steht nach dem Walde,

Hört man's wohl auf eine Stunde
Und darf nichts dagegen sagen,
Trifft man binnen Glockenschalle
Einen auf dem Dohnenstiege
Oder auf dem Vogelherde.
Doch mich ärgert's, daß die Schufte
Sich mit unsern Schnepfen mästen
Und den Auerhahn beschleichen."
„Gönn' es ihnen!" lachte Gerhard,
„Haben wir doch unser Späßchen
Auch mit ihnen, weißt ja, Bruno,
Als wir einst das Nest des Marders
Mit den ausgewachsnen Jungen
Fanden und sie dicht beim Kloster
Niedersetzten mit dem Segen:
So, ihr Kindlein, mehrt euch, nährt euch!
Hier im Kloster gibt es Täubchen,
Hühner auch und frische Eier,
Linker Hand, da geht die Stiege
Zu den Nestern, könnt nicht fehlen!
Wie die Tierlein sich vermehret,
Weißt du selber, und wir schonen
Alles Raubzeug ja beim Kloster
Binnen ihrem Glockenschalle.
Ist die Glocke größer worden,
Müssen wir noch weiter schonen
Fuchs und Marder, Weih und Habicht." —
Valentin kam endlich wieder
Mit dem mächtig hohen Kruge
Braunen Bieres, dem zur Färbung
Rote Benediktenwurzel
Und auch etwas wilder Salbei
Zugesetzt war, daß es kräftig
Und ein wenig bitter schmecke.

Gerhard blickt' hinein und sagte:
„Na, die Mücke möcht' ich sehen,
Die vom Rande hier will trinken!
Velten, zeig' mal deinen Schnauzbart,
Ob er feucht ist, durstig Mücklein!"
Der sprach: „Frau Agnete meinte,
Aus dem Trinkgeschirre könnten
Biedermänner wohlgeboren
Auch selb vieren sich genügen."
„Auch selb vieren? so?" sprach Gerhard,
Trank und ließ den Krug dann umgehn.
Nun kam auch der Rüdenjunge
Tile noch hinzu, war freilich
Längst kein Junge mehr, der Name
War ihm aber doch geblieben.
„Seh' mir einer!" lachte Gerhard,
„Hat bei Ehr und Eid der Junge
Eine feine Hundenase,
Daß er's gleich von weitem wittert,
Wenn bei uns ein Krug hier umgeht!
Na, so sauf, du Hundejunge!"
Tile trank. „Was hast du da
Für ein Wickelkind im Busen?"
Fragte Valentin und langte
Mit der Hand nach Tiles Wamse,
Der nun selber aus den Falten
Einen gelben Dachshund vorzog.
„Ist ein Kranker," sagt Tile,
„Will nicht fressen, klagt und winselt,
Weiß nicht, was dem Glöckner fehlet;
Neulich schon, als ich den Hunden
Frischung brachte, blieb er liegen.
Gab ihm Beifuß schon und Ibisch,
Attichkraut, Alant und Fenchel,

Rosmarin und Krauseminte,
Doch es will nicht anders werden.
Und es ist vom ganzen Wurfe
Grad der beste, hab's probieret.
Hat geworfen eine Hündin,
Mach' ich ihr ein frisches Lager
Fern vom alten in dem Stalle
Und geb' acht dann, welches Junge
Sie zuerst im Maul dahinschleppt,
Dieses ist dann stets das beste."
„Komm mal her mit deinem Teckel!"
Sagte Gerhard und beschaut' ihn;
„Hast du auch ein Büschlein Kreuzdorn
Ob der Tür des Hundezwingers
Angenagelt gegen Hexen?"
„Ja," sprach Tile, „drin und draußen."
„Trägst du auch das Herz der Wölfin
Immer bei dir gegen Tollwut?"
„Ja!" sprach Tile, und der Falkner
Fuhr nun fort gedämpften Tones:
„Nimm das grüne Reis der Weide,
Dreh' es links herum zum Kranz,
Häng's dem Hunde um im Leide,
Streif's ihm rückwärts übern Schwanz,
Dörrt das Reis, so ist der Hund
Auch von Schnauz bis Schwanz gesund."
Und dann wieder lauter sprach er:
„Laß es nur den Herrn nicht merken,
Ihm ist allweg schlimm zumute,
Selbst das Fräulein, das er liebt,
Wie nichts andres auf der Welt,
Edles Weidwerk ausgenommen,
Hat doch einen schweren Stand jetzt.
Meiner Alten aber warf er

Ein Kristallglas vor die Füße,
Weil der Wein zu stark verdünnt ihm
Und zu wenig auch gewürzt war;
Und doch sollte er den Würzwein
Billig meiden, bis die Wunde
An der Schulter gut vernarbt ist,
Die der Bär ihm dort geschlagen.
Wäre Wille nicht gewesen
Bei dem Kampfe mit dem Untier,
Wär' der Graf um eine Gurgel
Ärmer, denn die andern Rüden
Hatten Furcht und schweißten auch schon;
Wille nur hat ihn gerettet,
Und nun dauert's schon vier Wochen,
Daß er an dem Schmiß kurieret
Mit Latwergen und Gekräutig
Und nicht jagen kann, das macht ihn
Gar so wütig und verdrießlich."
„Nun, ich denke, daß es balde
Wieder losgeht," meinte Bruno,
„Müßte sonst nicht Bolzen schärfen."
Tile wollte mit dem Dachshund
Aus der Tür, da rief ihm Gerhard
Mahnend nach: „Du hast die Wache
Bei den Vögeln diese Nacht,
Tile, daß du mir den Hagard
Richtig schaukelst und nicht einnickst!
Wenn du schläfst, schläft auch der Falke,
Und ihr beiden sollt nicht schlafen!"
Tile ging und nickte lächelnd,
Denn er wußte, daß Gesellschaft
Ihm den Schlaf vertreiben würde,
Die ihm lieber war, als Falken.
Auf der Bank im Dämmerwinkel

Saß gedankenvoll der Jäger.
„Sag', was ist das mit dir, Ludolf?"
Fragte Bruno, „hat dir einer
Einen Weidmann heut gesetzt?
Bist ja schweigsam wie sonst niemals."
„An den Wilddieb muß ich denken,"
Sagte Ludolf, doch er dachte
Mehr noch an des Wilddiebs Tochter,
Die von ihres Vaters Frevel
Sicherlich nichts wußt' und ahnte.

Oben im Gemach des Bergfried
Weilte Graf Hans Hackelberend
Sitzend halb, halb ausgestreckt
Auf dem Ruhbett, das belegt war
Mit gefleckten Damhirschhäuten,
Und die dunkle Haut des Bären
— Leider nicht des letzt bekämpften —
Lag als Teppich ihm zu Füßen.
Darauf ruhte, mit dem Kopfe
Zwischen beiden Vordertatzen,
Wille, jene mächt'ge Dogge,
Die dem Herrn beim Bärenkampfe
So getreulich beigestanden.
Für den Grafen leicht erreichbar
Lehnte seine schöne Armbrust,
Reich mit Silber und Perlmutter
Ausgelegt an Schaft und Kolben,
In der Ecke, die er öfter
Auch zur Hand nahm, um durch Zielen
Den geschwächten Arm zu üben.
Bleich von Antlitz war der Ritter,
Aber hoch und stark von Körper,
Seines Haars und Bartes Schwärze

Ließ noch blässer ihn erscheinen.
Eine kühne Adlernase
Trat hervor mit breiten Flügeln,
Und an ihrer Wurzel wuchsen
Beide Brauen dicht zusammen.
Seine Stirne war gefurcht,
Tief in ihren Höhlen lagen
Dunkle Augen, deren Blick,
Scharf wie Pfeilschuß, schon Befehl war,
Dem man gerne oder ungern,
Doch unweigerlich gehorchte.
Auf erhöhtem Sitz am Fenster
Saß Wulfhilde, seine Tochter,
Herrlich wie am Junimorgen
Eine aufgeblühte Rose.
Um ihr Antlitz wogten Locken
Wie aus gleißend Gold gesponnen,
Und des Körpers edle Formen
Hoben sich in Jugendfülle
Aus eng schließendem Gewande.
Vor sich auf dem Tischchen hatte
Sie den Rahmen, wob und stickte
Einen Zaum in bunten Farben
Für den stolzen Apfelschimmel,
Der ihr Leibroß war beim Jagen.
An dem andern Fenster aber
Stand mit kräftig gradem Wuchse
Junker Albrecht von Loseinen,
Dem des Bartes junges Hellblond
Weich sich um die Lippen legte.
Hackelberend war sein Pate,
Und der Junker war seit kurzem
Auf der Treseburg beim Oheim,
Um des edlen Weidwerks Künste

Und von Gerhard Vogelabtrag
Und die Beize zu erlernen.
In der Hand hielt er ein Schreiben
Und sah fragend auf den Grafen.
„Lies noch mal die Stelle, Albrecht!"
Sagte dieser; Albrecht tat es:
„Anerwogen, daß es löblich
Nicht und christlich, wenn zween Nachbarn
Feindlich sich beim Reich verklagen,
Hoffen wir, daß Ihr freundwillig
Unserm Vorschlag Euch bequemet
Und von jetzt die hohe Jagd auch
Binnen Glockenschall uns lasset."
„Nichts da!" rief der Graf, „was Nachbar!
Wasser laß' ich ihm und Weide,
Vogel in der Luft und Fische
Zur gerechten Fastenspeise,
Meinetwegen Hasen stricken
Kann er auch und Krebse fangen,
Doch Gejaid und Hundelege
Hört als Lehn im Reichsbannforste
Zu der Burg seit zweier Männer
Unverbrüchlichem Gedächtnis
Ohne männiglich Verhind'rung
Oder Ansprach. Holz zum Pfluge
Und Geschirre kann er nehmen
Und den Windschlag, doch kein Bauholz,
Und er soll nicht roden, wüsten,
Heideschinden, kohlenbrennen
In dem Forst bei höchster Wette!
Treff' ich einen Mann des Klosters
Hinterm Hochwild, so wird Gnade
Nutzer ihm, denn Recht, erscheinen.
Will beim Reiche mich verklagen?

Mag er! ist ja selber Reichsstand
In dem obersächs'schen Kreise,
Denkt wohl, Abt gilt mehr als Ritter?
Sitzt wie eine Schleiereule
Einsam in den Klostermauern,
Hab' ihn niemals noch gesehen.
Doch den Schluß, den Schluß noch, Albrecht,
Der erbaulichen Epistel!"
— „Item, als des Herrn unwürd'ger
Knecht und heil'ger Kirche Diener
Wollen wir Euch noch vermahnen,
Daß Ihr Euer sündhaft Treiben,
Ärgernuß und bös Exempel
So mit Jagen Ihr und Hetzen
An den heil'gen Feiertagen
Frommer Christenheit im Lande
Oft bereitet, abbestellet
Und Eu'r Seelenheil bedenkend
Euch zur Buße bei uns meldet,
Sonsten schwere Kirchenstrafen
Über Euch verhängen müßten."
„Dummer, aufgeblas'ner Pfaffe!"
Rief der Graf und sprang vom Sitze;
Wille hob den Kopf und knurrte;
„Recht so, trauter Hund! wir werden
Uns um einen Pfaffen scheren!
Mag er seine rote Nase
Ins schweinsledern eingebundne
Evangelienbuch doch stecken
Und in Ruh den Weidmann lassen!
Käme mir daher gefahren
Der leibhaft'ge Gottseibeiuns,
Mir das Jagen zu verbieten,
Würf' ich ihn mit Schwanz und Hörnern

Von der Burg, und so 'n verfluchter
Pfaffenknecht will sich erdreisten
In die Quere mir zu kommen?
Fromme Christenheit und Kirche
Können mir gestohlen werden!
Und mein Seelenheil? pah! Unsinn!
Keine taube Nuß drum geb' ich
Um die Seligkeit im Jenseits.
Weidmannslust ist mein Begehren
Und mein Seelenheil und Glaube,
Meine Rüden hör' ich lieber,
Als verdammtes Glockenläuten,
Jägerschrei, Hallo und Hifte
Lieber, als ihr Sanktusplärren;
Wär' das Kruzifix 'ne Armbrust,
Riß' ich's ihnen vom Altare
Und schöss' in das Tabernakel!" —

Weder Albrecht noch Wulfhilde
Wagten etwas zu erwidern,
Denn im Zorn war Hackelberend
Taub für Bitten oder Zuspruch.
Funkelnd rollten ihm die Augen
In dem geisterbleichen Antlitz,
Und sein Atem keuchte hörbar;
Wie der Löwe in dem Käfig,
Wenn ihn hungert, schritt er bebend
Im Gemache auf und nieder.
„Hab' es satt, dies Salbenschmieren
Und Besprechen, das nichts nutzet!
Vier unendlich lange Wochen
Mußte ich die Lust bezähmen,
Länger lass' ich mich nicht halten
In den Mauern, jagen will ich!

Wart'! — Frohnleichnam ist es nächstens,
Donnerstag, da will ich hetzen
Nah beim Walkenrieder Kloster
Binnen ihrem Glockenschalle,
Daß sie's hören in dem Kreuzgang,
Wie Hans Hackelbernd sich meldet!
Geh' und rufe mir den Gerhard!"

Albrecht wechselte mit Wulfhild
Einen Blick und ging hinunter.
Sie erhob sich, ging zum Vater,
Der schon ruhiger geworden,
Doch noch immer auf und ab schritt,
Und den Arm in seinen legend
Sprach sie herzlich: „Lieber Vater,
Wollt Ihr es nicht noch verschieben?
Seht noch bleich aus, Eure Kräfte
Sind geschwächt vom Stubensitzen."
„Noch fünf Tag sind's bis Frohnleichnam,"
Sprach der Graf, „ich will sie nützen,
Daß die Kraft mir schneller kehre."
„Übet Euch am kleinen Weidwerk
Mit der Armbrust, nehmt den Schuhu,
Setzt Euch in die Krähenhütte."
„Kann ich tun," sprach Hackelberend,
„Doch Frohnleichnam wird geritten
Auf den Hirsch, so wahr ich lebe!
Keinen Widerspruch mehr duld' ich!"
„Wohl!" sprach sie, „so reit' ich mit Euch."
Hackelberend sah der Tochter
Ernsthaft, drohend in die Augen,
Doch dann sagt' er beinah freundlich:
„Prüfe vorher deinen Rotwang,
Ob er sicher und gelenkig,

Fest am Zügel steht, gut wendet,
Reit' ihn erst einmal zur Beize,
Und laß Albrecht dich begleiten." —
War's der letzte Abendschimmer,
Der durch die gemalten Scheiben
In den tiefen Fensterlauben
Auf der Jungfrau goldig Haar fiel
Und die Wangen lieblich streifte,
Daß sie bis zur Stirn erglühten?

Albrecht kam zurück mit Gerhard.
„Alter, vorwärts! wollen reiten!"
Rief der Graf ihm froh entgegen,
„Unser Freund, der Walkenrieder,
Will es uns verbieten, denke!
Also nun erst recht! Frohnleichnam
Haltet euch bereit zur Hetze!"
„Herr! das ist der heil'ge Blutstag!"
Mahnte lau der Falkenmeister
Mit nicht eben sichrem Tone.
Er allein als Ält'ster wagte
Dann und wann ein Wort zu reden,
Wo kein andrer sich's getraute,
Doch man sah an seiner Augen
Hellem Leuchten bei der Botschaft,
Wie jetzt Frömmigkeit und Jagdlust
In der alten Weidmannsseele
Aneinander scharf gerieten.
„Ach was Blutstag! fängst du auch an?
Bist ein Weidmann oder Mönch du?
Komm mir nicht mit solchen Possen!"
Schnob der Ritter, „du und Ludolf,
Ihr geht nächstens auf die Suche,
Einen Hirsch mir zu bestät'gen

Dort hinaus, den stärksten Kronhirsch;
Meine Tochter und der Junker
Wollen beizen mit den Vögeln,
Valentin mag sie begleiten,
Und ich selber geh' mit Bruno
In die Krähenhütte, sorge,
Daß der Schuhu in der Frühe
Morgen nicht zu voll sich kröpfe.
Grüße auch den Wunsch und sag' ihm,
Daß wir wieder jagen wollen,
Wird sich freuen, wie ihr alle."
„Herr!" sprach Gerhard, „wollt Ihr wirklich
Wieder schon den Wunsch besteigen?
Er wird schwierig sein, im Stalle
Kann ihn Valentin kaum bänd'gen."
„Schweig'! sonst stoße ich ins Hifthorn,
Schwinge jetzt im Augenblicke
Mich dem Wunsche in den Sattel,
Und wir sausen durch die Nacht hin!"
Donnerte der Graf und stampfte
Wütend mit dem Fuß den Boden.
„Mir soll's recht sein!" brummte Gerhard,
„Fräulein, welchen Vogel wollt Ihr?"
„Meinen Blaufuß," sprach Wulfhilde,
„Der ist treu, dem Vetter Albrecht
Kann ich alle Kunst und Lehre
Grad mit ihm am besten zeigen.
Doch erst in zwei Tagen, Gerhard,
Will ich beizen, weil ich —, weil ich, —,
Weil der Zaum nicht früher fertig."

Gerhard schritt aus dem Gemache,
Und als er die Tür im Rücken,
Fand er hinter dieser Türe

Seine biedre Ehehälfte,
Frau Agnete, die verlegen
Sich etwas zu schaffen machte,
Wo sie nichts zu schaffen hatte.
„Du hier, Alte?“ raunte Gerhard,
„Hast gehorcht? pfui! das gilt Strafe!
Aber warte, kannst dich lösen:
Schicke noch ein Krüglein Braunes
Mir herunter, dann vergeß' ich's.“
„Wirst doch nicht Frohnleichnam pirschen?“
Polterte Agnete. — „Stille!
Schick' mir einen Krug herunter!“
„Ist mir das ein ruchlos Leben,“
Murrt' Agnete, „schon der dritte!“
Aber Gerhard war die Stufen
Schon hinab und hört' es nicht mehr,
Doch er rief zurück noch einmal:
„Einen großen! hörst du, Alte?“
Als er in den Turm zurückkam,
Fand er seine Weidgesellen
In der allerbesten Stimmung.
Durch zwei lange Kienholzfackeln
War die Halle voll erleuchtet,
Ludolf, Valentin und Bruno
Saßen auf der Bank, und Tile
Lehnte neben dem Kamine;
Auf dem Eichentische aber,
Mit den krummen Beinen baumelnd
Saß des lust'gen Burgwarts Wenzel
Kleine bucklichte Gestalt,
Der den überreich bemess'nen
Storchtrunk hier zum besten gab.
Die Gesellschaft war so fröhlich,
Weil das Jagen wieder anfing,

Daß sie ihrer Herzensfreude
Luft in einem Liede machten,
Und als Gerhard eintrat, tönte
Ihm die Runda voll entgegen,
Während Bruno ihm den Krug hob.
Gerhard tat dem Bogenspanner
Tief Bescheid und half dann singen.

Wohlauf! wohlauf! ihr Weidgeselln,
Ob Ritter oder Knecht,
So mit zu Holz aufs Jagen wölln
Nach jägerlichem Recht
Mit Speer und Stahl
Zu Berg und Tal,
Vor Burgen und Hallen
Die Hörner erschallen,
Hift! hift! halloho!
Tjuho! dorido!

Wo zeucht, wo fleucht der edle Hirsch?
Hinfür, mein Hund, hinfür!
Greif' wanks und schwanks auf rechter Pirsch,
Forna, Geleitsmann, spür'!
Er renkt und schrenkt
Gradaus und schwenkt,
Da sah ich ihn wenden
Mit Stangen und Enden,
Hift! hift! halloho!
Tjuho! dorido!

Zu Holz! zu Holz! in Bruch und Fließ
Da liegt manch hauend Schwein,
Dem stoß' ich meinen Federspieß
Wohl ins Gebrech hinein.
Wetz', Eber, wetz'!
Hu, Sau! hetz! hetz!

Dich sollen ermüden
Wohllautende Rüden,
Hift! hift! halloho!
Tjuho! dorido!

Nun her, nun hin zum Schenkenhaus!
Da hat's der Weidmann gut,
Schlägt ihm kein Reis ein Auge aus,
Wann's nit ein Kandel tut.
Schwenk' aus den Krug
Auf einen Zug!
Kannst tanzen und springen
Und küssen und singen,
Hift! hift! halloho!
Tjuho! dorido!

„Nun, das laß' ich mir gefallen,
Wenzel, daß du lust'gen Brüdern
Auch was abgibst!" lobte Gerhard,
„Wohl bekomm' dir's! bin im Rückstand,
Schaff' auch mehr noch." Wieder trank er,
Und dann teilt' er kurz und bündig
Die Befehle aus vom Grafen,
Die sie alle baß erfreuten.
Da zur Tür herein kam Christel,
Eine junge, schmucke Burgmagd,
Mit dem allergrößten Kruge.
„Eins dem Storchen, eins fürs Horchen!"
Lachte Gerhard, „danke, Christel!"
Diese stellte ihren Humpen
Auf den Tisch und wollt' enteilen.
„Trink' uns doch erst zu ein Schlückchen,
Schmeckt uns dann ja um so besser!"
Scherzte Valentin; da sprach sie:
„Weidmanns Heil denn, euch zum Wohle!"

Kicherte und lacht' und lachte,
Konnte kaum vor Lachen trinken.
Valentin umfing das Mädchen,
Doch entwand sie sich dem Kühnen
Und entschlüpfte ungeküßt.
Da ward ausgelacht der Troßknecht,
Und der Bogenspanner sagte:
„Velten, Velten! wenn schön Elsbeth
Das mit angesehen hätte!
Doch die Jungfer sitzt beim Fräulein
Oben in der Kemenate,
Und das weißt du, kommst verwegen
Hier dem Tile ins Gehege."
„Bist doch wohl nicht eifersüchtig?
Nichts für ungut!" sprach der Troßknecht
Und hielt Tile seine Hand hin,
Welche dieser lachend drückte.
Wenzel aber sang zur Laute:

Ein lustig Vierblatt war einmal
Von Frohen, Wohlgemuten,
Sie zogen über Berg und Tal
Und wanderten und ruhten.
Der eine, der hieß Dürstemund
Und Lachemund sein Schätzchen,
Der andere hieß Singemund
Und Küssemund sein Kätzchen.

Wenn Singemund ein Liedel sang,
Saß Küssemund daneben;
Wenn Dürstemund das Krügel schwang,
Ließ Lachemund ihn leben;
Wenn Küssemund das Mäulchen blies,
Tät Singemund schon winken;

Wenn Lachemund die Perlen wies,
Konnt' Dürstemund nicht trinken.

Und manchesmal von ungefähr
Gab's wunderbare Irrung,
Aus Rand und Band, die Kreuz und Quer
Kam alles in Verwirrung,
Daß Singemund und Lachemund
Sich nicht zu scheiden wußten
Und Dürstemund und Küssemund
Die Flammen löschen mußten.

Es kam auch vor, daß Singemund
Ein Dürsten wohl verspürte,
Und daß gar lieblich Dürstemund
Ein Singen auch vollführte,
Und dann geschah's, daß ihm zu lieb
Lachmund ans Küssen dachte
Und Küssemund nichts übrig blieb,
Als daß sie saß und lachte.

„Das gemahnt mich an ein Stücklein,
Als ich noch ein junger Kerl war,"
Sagte Bruno; „die Geschichte,
Wie ich einmal recht zum Küssen
Bin gekommen, will ich jetzo
Euch zum Widerspiel erzählen.
Also eines schönen Tages
Gehe ich mit Speer und Schießzeug
Tief im Forst zur Bärengrube,
Nachzusehn, ob einer drin steckt.
Oben am Mailaubenkopfe
Dicht an einem Buchenstamme
Sitzt ein Hase und macht Männlein.
Na, ich schieße und wahrhaftig!

Nagle ihm den einen Löffel
Mit dem Bolzen an die Buche.
Du bist festgemacht, mein Bursche!
Läufst mir ja nicht fort, so denk' ich,
Laß ihn sitzen und geh' weiter.
Nicht mehr fern von meiner Grube
Hör' ich bald ein merklich Brummen,
Bald ein Wimmern und ein Weinen,
Und was hast du und was kannst du
Lauf' ich hin; mein Bär schleicht brummend
Immer um die offne Grube,
Augt hinunter, möchte springen,
Geht dann wieder um und brummet.
Ich nun vor, den Speer zu Handen
Und das Messer in den Zähnen;
Er kommt auf den Hinterbranten
Auf mich los und brummt so schrecklich,
Das mirs Herz im Leibe wankte.
Na, was half's? ich oder du!
Stoß' ihn nieder, bums! da liegt er.
Wie ich in die Grube gucke,
Sitzt gefangen drin ein Mädchen.
Ich besinne mich nicht lange,
Spring' hinein, sie zu erlösen.
War 'ne hübsche, dralle Dirne,
Mochte wohl so zwanzig Jahr sein,
Die am ganzen Leibe zitternd
Eine Todesangst hier ausstand.
Meine liebe Not erst hatt' ich,
Bis ich sie beruh'gen konnte;
Doch dann ward sie guter Dinge
Und mir dankbar für die Rettung.
Na, ich nahm sie in die Arme,
Habe mich an ihren Lippen

Satt geküßt, — ich sag' dir, Delten,
War ein hübsches Ding, das Mädchen!
Ließ sich willig mein Gekose
Auch aus Dankbarkeit gefallen.
Aber dann kein leichtes Stück war's,
Aus dem Loche sie zu bringen.
Sieben Fuß tief war die Grube,
Und ich hatte brav zu heben
An dem Kinde, bis ich endlich
Sie auf meinen Schultern hatte
Und sie übern Rand hinausklomm.
Aber nun saß ich allein drin,
Konnte selber mir nicht helfen;
Doch sie hielt mir meinen Spieß hin,
Und ich kletterte und rutschte,
Und sie zog und zog mich wirklich
Auch heraus; nun hatte ich doch
Ihr zu danken, mußte wieder
Schon aus Dankbarkeit sie küssen.
Sie ging ab. Ich hieb dem Bären
Seine Tatzen ab und kehrte
Nun zurück zu meinem Hasen.
Der saß auch noch angenagelt
An der Buche, doch zween Stößer
Stritten sich um ihn, der zappelnd
An dem Löffel und dem Bolzen,
Aber doch vergeblich zerrte.
Na, ich schoß die beiden Vögel
Durch und durch mit einem Pfeile,
Nahm sie mit, nahm meinen Hasen,
Nahm die Tatzen von dem Bären
Und die Küsse von dem Mädchen
Mit nach Hause und trank lustig
Einen Schoppen übern Durst mir." —

Beifall und ein herzlich Lachen
War des tapfern Bogenspanners
Dank und Lohn für die Geschichte.
Dann sprach einer aus dem Kreise:
„Wenzel, trink' uns zu und singe
Uns ein Lied noch!" und der Wächter
Ließ nicht warten, trank und sang.

Jetzt, Gutgeselln, merkt fleißig auf,
Ein' Lehr will ich euch geben,
Ob ihr allein sitzt, ob zu Hauf,
Wein macht ein fröhlich Leben,
Alt oder jung, nur fein genung,
Bergunter durch die Kehle,
Krug oder Glas, 's wird alles naß,
Duck' unter, liebe Seele!

Und aber, wenn du trinken willt,
Solltu dich nit drum grämen,
Was von dem Wein das Kännlein gilt,
Du darfst dich sein nit schämen.
Den Beutel auf! Geld macht den Kauf,
Ihr sollt mir nichts verkreiden,
Fort, Füchslein, spring'! Kliklimperling!
Das mag der Wirt wohl leiden.

Bei weißem Wein ein roter Mund
In dunkelgrünen Lauben
Ist auch nit so gar ungesund,
Dürft ihr aufs Wort mir glauben.
Ein Mägdelein, gewitzt und fein,
Zum Liebchen auserkoren,
Kein Muttersohn hat darum schon
Das Himmelreich verloren.

Wer weiß, wo gute Herberg sind,
Der geh' voran und führe
Und schneid' mir, daß ich's wieder find',
Ein Spänlein aus der Türe.
Ist's Mädel futsch, zur Bank hin rutsch',
Wo Viertelskannen blinken,
Nur festgesetzt! der allerletzt
Will saufen und nit trinken.

Spielmann, noch nüchtern heut? schnell komm herein!
Setz' dich zu oberst am Tische,
Naß ist er freilich, sieh! Kringel vom Wein,
Nimm nur den Ärmel und wische.
Heilo! stoß' an! und klingt's nicht, so klappt's
Nicknack am steinernen Kruge,
Über den Rand hinaus schwippt es und schwappt's,
Leckt wie das Faß aus der Fuge.

Herr meines Lebens! er setzt nicht mal ab,
Halte, du Schlucker, halt' inne!
Weh meine Batzen, kommt der erst in Trab
Mit dem Mühlengerinne!
Mann, um den Durst beneid' ich dich doch,
Wär' mit dem halben zufrieden,
Meiner ist hin, ach, hätt' ich ihn noch!
Alles ist Stückwerk hienieden.

Schmeckt dir? das glaub' ich! ja, der ist auch firn,
Und bei diesem hier bleibe,
Dadernach kracht dir von Weisheit das Hirn,
Lacht ja das Herz dir im Leibe.
Fiedelst und singst mir ein Liedel zum Dank,
Trichterst hinunter das Tönnchen,
Lieber doch ist mir ein lustiger Schwank,
Als das Gratias von Mönchen.

Das Schlimmste, was ich vom Leben weiß,
Ist, daß es einmal muß enden,
Sonst wollt' ich als tausendjähriger Greis
Mein Krüglein noch drehen und wenden.
Und krähte der nüchterne Morgenhahn,
Mich sollt' er vom Schemel nicht bringen,
Ich wollt' auf den wackligen Schenktisch schla'n
Und trommeln und pauken und singen:
Gling glang gloria!
Potori est victoria!
Bring' einer es dem andern rum,
Daß es von eim zum andern kumm!

Und käm' mir Magister und Doktor ins Haus,
Ich wollte vor keinem mich ducken,
Ich streckte dem Teufel die Zunge heraus
Und ließ' ihn durchs Schlüsselloch gucken.
Doch ein Brüderchen links und ein Brüderchen rechts,
Das ließ' ich mir gerne gefallen,
Da sollt' in der Hitze des Bechergefechts
Mein Stimmlein gar lieblich erschallen:
Gling glang gloria!
Potori est victoria!
Bring' einer es dem andern rum,
Daß es von eim zum andern kumm!

Noch seh' ich das Ende der Dinge nicht ein
Und das Wenn und Warum hier im Leben,
Noch bin ich so jung wie der älteste Wein,
Will alles noch nehmen und geben.
Ist die hübscheste Maid doch, der treu'ste Kumpan
Und der stattlichste Humpen mein eigen,
Und was ich so recht mit dem Herzen getan,
Das kann ich nun mal nicht verschweigen.

Gling glang gloria!
Potori est victoria!
Bring' einer es dem andern rum,
Daß es von eim zum andern kumm!

Beim vorletzten Glas und beim letztletzten Kuß
Da will ich vielleicht mich besinnen
Und denken: meinswegen! was sein muß, das muß!
Die köstlichsten Tropfen verrinnen.
Dem Trinker der Sieg und dem Sänger der Ruhm!
Dafür in der Hölle zu braten,
Das nenn' ich, ihr Nipper, ein Märtyrertum,
Stoßt an! auf die künftigen Taten!
Gling glang gloria!
Potori est victoria!
Bring' einer es dem andern rum,
Daß es von eim zum andern kumm!

Also scherzten, tranken, sangen
Frohbeherzte Weidgesellen
In der Burg, bis daß zur Ruhe
Sie die späte Stunde mahnte.
Draußen aber wob die Mondnacht
Ihren stillen Waldeszauber,
Berg und Tal und Felsen ruhten
Hier im Schatten, dort im Lichte.
Tiefes Schweigen war, nur manchmal
Schrie von fern der kleine Waldkauz,
Und der Bode Wellen rauschten
Leis dahin wie Silber blinkend.

IV.

Die Reiherbeize.

Da reiten sie, — ein herrlich Bild!
Die Sonne kann kein Paar bescheinen,
Das schöner wäre, als Wulfhild
Und Junker Albrecht von Loseinen.
Ihr langes dunkles Jagdkleid fließt
Beim Ritt um ihre schlanken Glieder,
Bis hoch am Hals hinauf umschließt
Den Wuchs das faltenlose Mieder,
Und oben ist es rings umkränzt
Von weißer, wohlgestärkter Krause,
Die schöne Hirschzahnkette glänzt,
Ein altes Erbstück in dem Hause.
Gepufft an beiden Schultern fliegt
Die offne, pelzverbrämte Schaube,
In rotem Seidenneße liegt
Das Goldhaar unter samtner Haube.
Und er im grünen Reitkollet,
Weidmesser breit links an der Hüften,
Auf blonden Locken das Barett,
Den Reiherbusch keck in den Lüften.
Voll Saft und Kraft, du junges Blut,
Fühlst dich so frei im Sattel schweben,
So flügelleicht ist dir zumut,
Möcht'st in die Wolken dich erheben
Und atmest froh aus tiefster Brust,

Sitzst wie gewachsen in den Bügeln,
Sehnst nichts und sorgest nichts und mußt
Mehr als dein Roß dich selber zügeln.
Doch, Jungfrau, du? dein Antlitz glüht
Wie Morgenrot im klaren Bronnen,
Dir klopft das Herz, dein Auge sprüht,
Aufjubeln möchtest du in Wonnen.
Du bist voll Seligkeit und Lust
Durch Albrechts ritterlich Geleite,
Denn all dein Glück, dir kaum bewußt,
Es reitet dicht an deiner Seite.
Es ist, wie wenn den zwei'n die Welt
Läg' als ihr Königreich zu Füßen,
Und Sonn' und Mond am Himmelszelt
Aufgingen nur, um sie zu grüßen.
Und wie so stolz die Rosse gehn,
Umsprungen von den beiden Bracken,
Hoch tragen sie den Schweif, es wehn
Die Mähnen vom gebognen Nacken.
Verkappt noch wird der edle Falk
Von Valentin zu Pferd getragen, —
„Die zwei da vor mir," denkt der Schalk,
„Die könnten's miteinander wagen!"
Da lacht Wulfhildens roter Mund:
„Jetzt, Vetter Albrecht, wird sich zeigen,
Was du gelernt, dort aus dem Grund
Wird bald ein Federwild uns steigen,
Noch einen schlanken Trab, dann blitzt
Entgegen uns der stille Weiher,
Hochbeinig Volk im Röhricht sitzt,
Im seichten Wasser fischt der Reiher."
Hei! wie sie im Galopp sich wiegt!
Doch er läßt seinen Schweißfuchs traben,
„Hochauf, Rotwang!" ruft sie und fliegt

Mit flottem Satze übern Graben.
„Nun Schritt! — Den Falken auf die Faust,
Albrecht! und achte auf die Hunde,
Hinfür, Gesell, hinfür! was haust
Im Busch? such', trauter Hund, die Runde!"
Noch flüstert sie: „Wirf nicht zu früh,
Laß zu Gesicht das Wild erst kommen."
Die Fessel hat schon vom Geschüh
Albrecht dem Falken abgenommen.
„Hoho! Albrecht, die Hunde stehn,
Halt' fest ihn, doch die Haube löse,
Da kommt der Reiher, wirf! laß gehn!
Huida! mein Falk, stoß' ins Gekröse!"
Der saust wie ein geschnellter Pfeil
Dem Reiher nach, der langsam steiget,
Und Valentin ruft: „Weidmanns Heil!
Es ist ein Alter, Blaufuß schweiget."
Der Reiher speit Gekröpftes aus,
Sich zu erleichtern in dem Fluge,
Der Falk steigt über ihn hinaus
Und plänkelt um ihn wie zum Truge.
Schon hat er zweimal ihn geneckt,
Getan, als ob er auf ihn stieße,
Den langen, spitzen Schnabel streckt
Der Feind ihm hin, daß er sich spieße.
Nun schwenkt der Falk im Augenblick,
Weicht aus den scharfen Schnabelhieben
Und packt den Reiher im Genick,
Die Flügel klatschen, Federn stieben.
Frohlockend gellt des Falken Schrei
Und jämmerlich des Reihers Klagen,
Der Falke gibt ihn nicht mehr frei,
Läßt sich von ihm herniedertragen.
Sie wirbeln langsam durch die Luft,

„Jetzt, Albrecht, Sporen in die Weichen!"
Ruft fröhlich Wulfhild, „hin zur Schluft,
Daß wir ihn lebend noch erreichen!"
Sie jagen über Stock und Stein,
Wild um die Wette geht die Hatze
Rings um den Teich zum Wald hinein,
Er ist der erste auf dem Platze.
Dem Falken bindet er die Hand
Und untersucht des Reihers Wunden,
Sie schaut auf ihn nur unverwandt,
Als ob sie hier erst ihn gefunden.
Dann spricht sie: „Diesen Messingring
Mit deinem Namen und dem meinen,
Zum Zeichen, daß man ihn schon fing,
Leg' ihm um seiner Ständer einen."
Er nimmt ihn lächelnd, hat ihn bald
Dem wunden Reiher aufgezwungen,
Der, nun befreit, schon überm Wald
Sich mühsam flatternd hochgeschwungen.
Und Albrecht schaut ihm nach und spricht:
„Ja, vogelfrei bist du gewesen,
Jetzt trägst du Fesseln, armer Wicht,
Und kannst auf deinem Ringe lesen,
Wer, Flieger, dich in Banden schlug:
Ein Falk, ein Fräulein und ein Jäger,
Und von den drei'n sind oft genug
Zwei selbst gefangne Kettenträger."
Da bückt Wulfhilde sich zur Stell, —
Sie sah wohl ihren Handschuh liegen,
Und von dem Bücken ist so schnell
Das Blut ihr ins Gesicht gestiegen.
Der Junker hebt sie auf das Roß,
Um heimzukehren von dem Ritte,
Und schweigend neben dem Genoß

Lenkt sie's gedankenvoll im Schritte.
Doch Valentin brummt in den Bart:
„Hm! ganz verstummt die helle Lache?
Das ist doch sonst nicht ihre Art!
Blaufuß, was denkst du von der Sache?“

Sie reiten unter Bäumen fort,
Die leise ihre Wipfel regen,
Da ruft Wulfhild: „Sieh, Waldtraut dort!“
Und sprengt dem Mädchen rasch entgegen
Und hält und spricht voll Fröhlichkeit:
„Grüß', Waldtraut, dich! wie ist's ergangen?“
„Dank, gnädig Fräulein!“ lacht die Maid,
„Gut geht es, seit die Knospen sprangen.“
„Sie ist ein goldig Sonntagskind,
Albrecht! und hat viel Gunst und Gabe,
Streicht durch den Wald frei wie der Wind,
Die beste Freundin, die ich habe.
In unser grünes Laubversteck,
Lieb Waldtraut, komme ich nun wieder,
Da rufen wir den Wasserneck
Und singen unsre kleinen Lieder
Und lauschen, was Waldvöglein spricht,
Und was sich all die Blumen denken,
Du weißt das alles; willst du nicht
Dein kleines Sträußchen da mir schenken?“
„'s ist Hornkraut nur, blüht früh und spät,
Nehmt es nur, Fräulein! doch sie sagen,
Wer Hornkraut trägt, der wird verschmäht.“
„Nun also darfst es du nicht tragen!“ —
Sie reiten; Albrecht lächelt: „Traun!
Du kannst es mit dem Schimmel wagen.“
Doch Wulfhild faltet ernst die Brau'n:
„Du sahst den Vater noch nicht jagen!“

Waldtraut blickt vom Gebüsch heraus
Und sieht fernhin die Beiden traben:
„Gab ich dem Fräulein einen Strauß,
Soll auch der Jäger einen haben!“
Denkt sie in ihrem Sinn und bückt
Zur nächsten Blume schnell sich nieder
Und schlendert weiter, pflückt und pflückt
Und summt und singt sich frohe Lieder.

Neunerlei Blumen winde zum Kranz,
Knüpfe den Anfang ans Ende,
Sinn und Bedeutung im blühenden Glanz
Wirket zur Sonnenwende.
Aber zum kleinen zierlichen Strauß,
Brauchst du nicht lange zu wählen,
Nimm, was du findest, und scheide nicht aus,
Laß nur den Liebsten sie zählen.

Rispen und Ähren, du zitterig Gras,
Ihr sollt sie all' überragen,
Ehrenpreis, vom Taue noch naß,
Wirst dich mit Nelke vertragen.
Primel und Heide und Weidenröslein,
Rührmichnichtan und Gamander,
Erdbeer', du rote, mitten hinein,
Seht doch! ihr paßt zu einander.

Spinnlein, bleib' sitzen, du bringest ja Glück!
Aber du, Raupe, entweiche!
Hinter des Labkrauts Sterne zurück,
Rötliche Blätter der Eiche!
Unten ums Wintergrün, dunkel und kraus,
Will ich das Bändchen nun legen,
Blumen vom Walde, wildwüchsiger Strauß,
Duftet dem Liebsten entgegen!

Wie zierlich formte ihre Hand
Den blütenreichen Strauß im Gange!
Ihn zu befest'gen am Gewand,
Dient ihr ein Schlehendorn als Spange.
Den schmalen Waldpfad im Geheg
Schlägt sie nun ein beim Weitergehen
Und sieht von ungefähr am Weg
Ein blühend Kraut bescheiden stehen.
„O Wegwart!" spricht sie, „armes Kind!
Will immer noch kein Tag ihn bringen,
Auf den du hoffst in Sonn' und Wind?"
Und wieder fängt sie an zu singen.

Es wartet ein bleiches Jungfräulein
Den Tag und die dunkle Nacht allein
Auf ihren Herzliebsten am Wege,
Wegewart! Wegewart!

Sie spricht: Und wenn ich hier Wurzeln schlag
Und warten soll bis zum jüngsten Tag,
Ich warte auf ihn am Wege,
Wegewart! Wegewart!

Vergessen hat sie der wilde Knab',
Und wo sie gewartet, da fand sie ihr Grab,
Ein Blümlein sprießet am Wege,
Wegewart! Wegewart!

Der Sommer kommt und der Sommer geht,
Der Herbstwind über die Heide weht,
Das Blümlein wartet am Wege,
Wegewart! Wegewart!

Durch Schatten und durch Sonnenschein
— Hier kann sie sich ja nicht verlaufen —
Schweift sie nun wieder quer waldein,
Betrachtet sich den Ameishaufen,
Lugt, ob das Vogelnest schon leer,
Und untersucht die Haselnüsse,
Als ob sie alles rings umher
Behüten und bewachen müsse.

Der Zaunpfahl trug ein Hütlein weiß,
Die Sonn' hat's ihm genommen,
Nach Lichtmeß traut kein Fuchs dem Eis,
Der Frühling ist gekommen.

Voll Blüten steht der Dornenstrauch,
Laut summt es in der Linde,
Und Rosenduft und Ährenrauch
Ziehn mit dem Abendwinde.

Wird schon im Feld das Korn gemäht,
Darfst du nach Früchten greifen,
Doch was du selbst, mein Herz, gesät,
Das laß du ruhig reifen.

Es ist und bleibt doch immerdar
Ein Kommen und ein Wandern
Von einem Jahr zum andern Jahr,
Von einem Tag zum andern.

Glockenblumen, was läutet ihr?
Wer ist im Walde gestorben?
Oder wißt ihr, daß heimlich hier
Liebe um Liebe geworben?

Wißt ihr's, wohin auf dem einsamen Gang
Schritt und Gedanken mir streben?
Glocken, ich höre nicht euren Klang,
Seh' euch nur schwingen und schweben.

Lauschenden Blättern dann läutet es aus,
Klinget wie Harfen und Psalmen,
Meldet's im Grünen von Haus zu Haus
Bäumen und Büschen und Halmen.

Liebe macht selig wie nichts in der Welt,
Lachen könnt' ich und weinen,
Glücklichste ich unterm Himmelszelt,
Blumen, — ich liebe Einen!

Wie Waldvöglein auf seinem Strich
Schwärmt sie dahin mit ihren Weisen,
Da hört sie's rascheln neben sich,
Und schau! da sitzt ein Fuchs im Eisen.
„Ei, Roter!" wie sie ihn erblickt,
Ruft sie, „du aller Ränke Meister,
Du Schlaufuchs, bist so arg verstrickt?"
Und tritt herzu und wird schon dreister.
Der Fuchs steckt mit dem einen Lauf
Fest eingeklemmt in seiner Falle,
Fletscht das Gebiß zu ihr hinauf
Und ist so recht voll Gift und Galle.
Sie spricht: „Bist auch des Waldes Kind,
Will aus Verlegenheit dich reißen,
Weil wir so gute Nachbarn sind,
Komm, Füchslein, — aber mußt nicht beißen!"
Der Fuchs begreift nun, was sie will,
Als könnt' er's ihr vom Auge lesen,
Und duckt sich nieder, hält ganz still, —

Er wär' ja sonst kein Fuchs gewesen.
Nun drückt sie auf des Eisens Schloß,
Da öffnen Feder sich und Bügel,
Und husch! ist Reinecke de Voß
Hinaus und trabt schon um den Hügel.
Sie lacht laut auf und ist so froh,
Als hörte Gottes Lohn! sie sagen,
Und stellt das Eisen wieder so,
Als wär's noch gar nicht zugeschlagen,
Und spricht: „Der Fuchs ist voller List,
Weidmann weiß ihm was abzuluchsen,
Das Allerschlau'ste aber ist,
Weidmann und Fuchs zu überfuchsen."

V.

Waldesruh.

Gerhard war am frühen Morgen
Zur Bestätigung des Hirsches
Für die nächste Jagd mit Ludolf
Wohlgemut zu Holz gegangen,
Und im Forste hatten beide
Sich getrennt, um einzeln jeder
Zu verspüren und dann später
Sich am Silgenstieg zu treffen.
Als die Sonne hochgestiegen,
Langte bei dem Stelldichein
Gerhard an und ließ gemächlich
In dem duft'gen Waldesschatten,
Wo ein Bächlein kühlend rauschte,
Auf bemoostem Stein sich nieder.
„Jugend hat mehr Glück, als Alter,
So beim Pirschen wie beim Minnen,"
Brummt' er, „hab' nichts Rechts gefunden.
Was wird's sein? ein Vierzehnender,
Der so dicht geschränkt beim Kirchgang;
War kein Schritt von einem Kronhirsch,
Wie der Graf durchaus ihn fordert."
Aus der alten, blankgetragnen
Weidmannstasche langt er jetzo

Sich sein Frühstück, und bedächtig
Es von rechts und links betrachtend
Schnitt er tapfer ein und spießte
Stück für Stück sich auf das Messer.
Wie's ihm schmeckte! stillvergnügt
Blickt' er vor sich hin und machte
Mit der Hand und mit dem Kopfe
Sinnbegleitende Gebärden
Zu dem innern Selbstgespräche,
Das mit manchem leisen Ausruf
Hm! und Ho! verlautbar wurde.
Um die kleinen, hellen Augen,
Die gutmütig und doch schalkhaft,
Klug und wachsam um sich schauten,
Spielten jene list'gen Falten,
So man Krähenfüße nennet.
Was von seinem Angesichte
Vor dem grauen Knasterbarte
Sichtbar, war braunrot von Farbe,
Sonderlich die breite Nase.
Muskelkräftig war der Körper,
Und hier unterm Büffelwamse,
Das viel glatter war vom Alter,
Als die borkenrauhen Hände,
Schlug ein ehrlich treues Herz,
Weich und mitleidsvoll, doch furchtlos.
Plötzlich, einen wackern Bissen
Auf der Messerspitze, horcht' er:
„Du? du wärst mir auch ein Braten,
Rauhschwanz!" lacht' er auf zur Buche,
Wo es knackte und ein Eichhorn
Sprang und auf ihn nieder äugte.
„Siehst wohl, daß ich hier zu tun hab',
Bist drum sicher vor der Armbrust!"

In den Schatten seines Schwanzes
Setzte sich das Eichhorn oben,
Daß der weiße Bauch herabschien,
Und dann kletterte und rutschte
Wie gejagt es durchs Geäste.
Jetzt vernahm im Buchenlaube,
Das den Boden unverweslich
Fast bedeckte, Gerhard endlich
Ludolfs raschelnd laute Schritte
Und sah auch schon zwischen hohen,
Weißlich grauen Buchensäulen
Ihn daher gewandelt kommen,
Rief ihn an mit Jägerschrei:
„Hoho! lieber Weidmann, sag' mir an,
Was wittert dich heut auf der Vorsuch an?"
Ludolf rief zurück mit Freuden:
„Hoho! lieber Weidmann, das will ich dir sagen.
Ein jagbar Hirsch und ein hauend Schwein,
Was kann mir hoho! Besseres gesein!"
Wieder frug nun Gerhard weiter:
„Weidmann, lieber Weidmann hübsch und fein,
Was geht hochwacht vor dem edlen Hirsch gen Holze ein?"
Und von Ludolf kam die Antwort:
„Der helle Morgenstern, der Schatten und der Atem sein
Gehn hochwacht vor dem edlen Hirsch gen Holze ein!"
Und dann setzt er' sich zu Gerhard,
Dem er zu berichten hatte
Von des Wildes frischer Fährte,
Und als was er's angesprochen.
Sprach von Wiedergang und Wechsel,
Schritt und Schrank und Zwang und Tauschlag
Und vom Schloßtritt auch im Raumbett,
Dann vom Wenden und vom Blenden
Und vom hohen Himmelszeichen,

Wie der Hirsch mit seiner Krone
Schon die Blätter und die Zweige
Abgeknickt und umgewendet,
Und der zweiundsiebzig Zeichen
Dies und jenes noch erwähnt' er,
Dran ein hirschgerechter Jäger
Kennt die Spur des edlen Hirsches.
Kurz, nach den genauen Maßen
Schien's ein Zweiundzwanzig-Ender,
Den der Jüngere verspüret,
Und der Alte war zufrieden.
Doch nach kurzem Schweigen fing er
Wieder an mit altem Weidspruch:
„Lieber Weidmann jung, tu mir kund,
Was macht den edlen Hirschen wund
Und den Jäger gesund?"
Ludolf stutzte, doch schnell sprach er:
„Der Jäger und sein Leithund
Machen den edlen Hirschen wund,
Und eine schöne Jungfrau macht den Jäger gesund."
Mit verschmitztem Augenzwinkern
Fragte Gerhard lachend weiter:
„Lieber Weidmann, sag' mir an,
Was ist weißer, dann der Schnee?
Was ist grüner, dann der Klee?
Was ist schwärzer, dann der Rab?
Und klüger, dann der Jägerknab?"
Aber Ludolf blieb nichts schuldig:
„Der Tag ist weißer, dann der Schnee,
Die Saat ist grüner, dann der Klee,
Die Nacht ist schwärzer, dann der Rab,
Schöne Mädchen klüger, dann der Jägerknab."
Damit stand er auf und wollte
Wieder in den Forst sich wenden.

„Wo hinaus noch?“ fragte Gerhard.
„Nach dem Eisen will ich sehen,
Ob sich nicht ein Fuchs gefangen,“
Sagte Ludolf. „Ja,“ sprach Gerhard,
„Sonderlich die jungen Füchse
Lassen leichtlich sich betören,
Doch die alten Füchse wittern's,
Wenn's im Wald nicht recht geheuer,
Aber warnen ist vergeblich;
Nun so geh mit Weidmanns Heil,
Daß, so Gott walt', dir Gutes werde zu Teil!“
Ludolf sprach zum Gegengruße:
„Lieber Weidmann, gleichfalls Heil,
Daß Gott dir und mir gebe alle gute Weil!“
Gerhard rief dem schon Entfernten
Lustig nach: „Laß dir im Walde
Auch kein altes Weib begegnen,
Denn das bringt dem Jäger Unglück!“
„Werd' mich hüten!“ lachte Ludolf. —
„Oh, ein Hirsch von zwanzig Enden
Und 'ne Maid von siebzehn Jahren
Machen Jägerherzen klopfen,“
Sprach so vor sich hin der Alte,
„Bin ja auch mal jung gewesen.“

Ludolf lenkte seine Schritte
Durch den stillen Wald, doch schneller
Als sein Schatten, den die Sonne
Vor ihn warf an lichten Stellen,
Eilten vor ihm her beim Pirschgang
Die Gedanken, die nicht immer
Auf des Fuchses Fährte blieben.
Überallhin lauscht' und späht' er,
Summte sich auch wohl ein Liedlein.

Ein Jäger ging zu pirschen
Durch Gras und grünen Klee,
Nicht Bär, nicht Luchs und Hirschen,
Ach! nur ein braunes Reh.
Das hatte blaue Äugelein,
Und wild war's allerdings
Und hatt' ein rotes Mündelein,
Und auf zwei Füßen ging's.

Das Lächeln seines Grußes,
Dem Jäger lag's im Sinn,
Die Fährte seines Fußes
Stand ihm im Herzen drin.
Wo schleichest du, mein Rehlein schlank?
Wo steckst du im Verhau?
Du knicktest ja in Schritt und Schrank
Kein Gräschen um im Tau.

So wank' ich denn und schweife,
Wohin mein Herz mich führt,
Ob nicht auf Such' und Streife
Die Liebe dich verspürt.
Dann werfe ich wie ein Geflecht
Um dich die Arme rund
Und geb' den Fang nach Jägerrecht
Dir auf den Rosenmund.

Balde kam er auf die Schleppe,
Wo den Fuchs er weidlich kirrte,
Fand das aufgestellte Eisen
Und betrachtet' es mit Unmut.
„Was ist das?" begann er staunend,
„Angenommen ist der Anbiß,
Hier zwei Tröpflein Schweiß, auch Wolle,

Rotes Fuchshaar — das, beim Kuckuck!
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Wer hat mir den Fang gelöset
Und so ungeschickt das Eisen
Wieder aufgestellt? nein wahrlich!
Das tat nimmermehr ein Weidmann."
Wie er noch darüber nachsinnt,
Ist es ihm, als hört' er's kichern
Ganz in seiner Nähe, und da
Hinterm dicksten Buchenstamme
Lugt hervor vergnügt und neckisch
Ein lichtbrauner Mädchenkopf.
„Waldtraut! Schelm, du bist's gewesen!"
Ruft er, und mit flinken Sätzen
Ist er bei ihr, aber Waldtraut
Springt behende wie das Eichhorn
Um den Buchenstamm und lacht,
Daß es weithin klingt im Walde.
Und dann wirft sie grüne Blätter
Ihm entgegen: „Nimm das Kräutlein,"
Ruft sie, „ist für dich gewachsen,
Schabab heißt es, Schabab! Schabab!"
Und schabt Rübchen mit dem Finger.
Gerne möchte er sie fangen,
Schleicht und lauert um die Buche,
Doch vorsichtig um die Ecke
Lauscht bald rechts, bald links sie schelmisch
Und ist immer auf dem Sprunge,
Lacht und spottet: „Schabab! Schabab!"
Lange so im Kreise jagen
Sich die beiden um die Buche,
Daß die Wangen ihnen glühen.
Endlich hascht er sie und küßt sie
Auf den atemlosen Mund;

Sie umschlingt mit beiden Armen
Seinen Nacken und gibt herzlich
Ihm zurück den frischen Waldkuß.
„Jetzt den Fuchs her! sonst gefangen
Mußt du mit!“ droht er mit Lachen.
„Fuchs her? Füchslein läßt dich grüßen,
Sieh mal da, um jenen Hügel,
Nein, da nicht! um diesen war es,
Daß das Füchslein lustig trabte,
Als ich es gelöst vom Eisen;
Lauf' ihm nach, am Ende fängst ihn.“
„Was? Du ließest ihn entwischen?
Hast ihn mir verprellt für immer?
Mädchen! sage, was zur Strafe
Fang' ich mit dir an, du Irrwisch?“
„Denkst, ich werde meine Freunde
Gegen euch im Stiche lassen?
Was im Walde lebt und atmet,
Ob es Haare trägt, ob Federn,
Blätter, Blüten oder Fühler,
Allen bin ich eine Schwester,
Und sie wissen's; wenn mir einer
Wollt' im Walde Böses antun,
Käm' ein Heer gleich von Beschützern
Mir zu Hilfe, darum half ich
Auch dem Füchslein aus der Klemme.“
„Diesmal sei dir's noch verziehen,“
Spricht er, „werd' das Eisen künftig
Besser zu verstecken wissen.“
Die Geliebte sanft umschlingend
Schritt er fröhlich mit ihr plaudernd
Durch den Wald. Die Sonnenstrahlen
Brachen durch die hohen Wipfel,
Wie auf einem Wappenschilde

Sich ein schräger, goldner Balken
Von dem dunklen Grunde abhebt,
Und darinnen schwebt' und flirrt' es
Von Millionen Sonnenstäubchen.
Und buntschillernde Insekten,
Deren Panzerkleid und Flügel
Schier in allen Farben spielten,
Schwirrten summend auf und nieder,
Regungslos auf einem Punkt jetzt
In der Luft wie festgenagelt,
Und jetzt pfeilschnell seitwärts fahrend,
Wenn ein andres ihnen nah kam.
Um die grauen Buchenstämme
Streiften wandelbare Lichter,
Und die saftgefüllten Blätter
Leuchteten so klar durchschienen,
Daß darin die vielverzweigten
Feinsten Äderchen erkennbar.
In des Moses dichtem Hochwald,
An der Halme schlanken Masten
Und durch das Geäst der Flechten
Kletterten gehörnte Käfer,
Stahlblau oder bräunlich glänzend.
Wie von Luft und Sonne trunken
Taumelten die Schmetterlinge
Über offnen Blumenkelchen,
Ruhten darauf aus, noch einmal
Schläfrig ihre Schwingen regend
Und dann hoch zusammenschließend,
Ihrem Duftrausch hingegeben.
Wo auf unbewachsne Stellen
Niederfiel ein heller Schimmer,
Blitzt' und funkelt' es wie Streusand;
An den Steinen aber blinkten

Stücklein Quarz und Glimmerblättchen
Wie Kristall und blankes Silber.
Eidechs sonnte sich daneben,
Und mit langen, dünnen Beinen
Stieg herüber eine Spinne.
Tiefe Stille war im Walde,
Heitre, sel'ge Mittagruhe,
Und ein goldig Flimmern wogte
Durch das Grün hin, wonnevoll
Wie verklärten Traumes Lächeln,
Und auf mattem Lufthauch schwebten
Leis' daher verirrte Töne
Wie aus grenzenloser Ferne,
Wundersam und nicht zu deuten.
Nirgend war ein Wild zu sehen,
Auch die tausend Vöglein saßen
Schlummernd oben in den Zweigen.
Über edes Auge senkte
Süß und gerne sich die Wimper,
Nur nicht über die, aus denen
Liebe eins ins andre strahlte.

Unter eine hohe Eiche
In den kühlen Schatten setzte
Ludolf sich mit Waldtraut nieder.
Ludolf lehnte mit dem Rücken
An dem Stamme, Waldtraut aber
Streckte in das weiche Moos sich,
Und ihr Haupt in Ludolfs Arme
Und auf seinen Schoß ihm legend
Blickte sie mit blauen Augen
Zu ihm auf zutraulich, zärtlich,
Wie ein Kind schaut aus der Wiege,
Nestelte von ihrem Mieder

Auch das Sträußchen los und steckt' es
An das Wams dem jungen Weidmann.
Und er blickte zu ihr nieder
Tief und tiefer in die Augen,
Auf die schwellend roten Lippen,
Die ihm hold entgegen blühten
Wie die duftigsten der Blumen.
Ach! es waren Zauberblumen,
Und er wagte viele Male
Wohl den Kuß auf Mund und Wangen
Seiner kleinen Waldprinzessin.
Doch kein Donnerschlag ertönte,
Nicht verwandelt ward die Süße
In ein grauslich Ungeheuer,
Blieb in Lieblichkeit und Anmut
Nach wie vor sein herzig Mädchen.
Da von fern rief's: Kuckuck! Kuckuck!
„Horch!" sprach Waldtraut, „laß uns zählen."
Aber grade über ihnen
Rief es lockend: Kwickwickwick!
Und nicht lange währt's, da klang es
In der Eichenkrone leise:
Kwawawa! — und Kwickwickwick!
Lautete dieselbe Antwort
Rasch und kichernd, und der Vogel
Schrie wie toll jetzt: Kuckuckuck!
Und sein Weibchen lachte wieder.
So ging hin und her die Zwiesprach,
Und ein Flattern, Flügelschlagen,
Kuckuckrufen, Lachen, Girren,
Leise bald, bald laut und heftig,
Daß wie oben die zwei Vögel
Kosend lachten, die zwei Menschen
Unten auch mit lachen mußten.

Nun von dannen flog der Kuckuck,
Und sein graues Weibchen folgte.
„Weißt du auch, was das bedeutet?“
Fragte Waldtraut. „Nein!“ sprach Ludolf.
„Nun dann sag' ich dir's auch nimmer,“
Neckte jene, und vergeblich
Drang er in sie, zu verraten,
Was der Kuckucksgruß bedeute.
„Lange ruft er nicht,“ sprach Waldtraut,
„Und es ist des ganzen Jahres
Schönste Zeit doch, wenn der Gauch gugt,
Aber hat er sich an Kirschen
Dreimal satt gefressen, schweigt er.“
Da flog ihr ein siebenpunktig
Schwarz und rot Marienwürmchen
Auf die Hand und schelmisch frug sie:
„Weißt du denn, was d a s bedeutet?
Brauthandschuhe für die Hände,
Drauf sich niederläßt das Tierlein!
Aber ich mag keine anziehn,
Wüßt' es gar nicht anzufangen,
Auf die Finger sie zu zwängen,
Selten hab' ich's nur gesehen,
Daß sich Menschen damit quälen;
So das Fräulein, wenn sie reitet,
Und ich denke mir, sie tut es
Des gestickten Zaumes wegen.“
Um die Hand kroch ihr der Käfer,
Und sie wandte sie; da glitt er
Jählings in die hohle Fläche
Und blieb auf dem Rücken liegen;
Aber schleunig half ihm Waldtraut
Wieder auf die Beine. „Laß doch!“
Sagte Ludolf, „laß ihn zappeln,

Ob er sich allein kann umdrehn."
„Wie?" sprach Waldtraut, „zappeln lassen?
Einen armen Käfer umdrehn,
Wenn er also hilflos daliegt,
Heißt ja sieben Sünden sühnen!"
„Sieben Sünden!" lachte Ludolf,
„Sag' mir, welche Sünde, Liebchen,
Hättest du auf dem Gewissen?"
„Meine neuste ist," sprach Waldtraut,
„Daß ich hier die Zeit verplaudre,
Sieh doch nur mal auf zur Sonne,
Mittag ist's, ich muß von dannen,
Denn Großmütterchen kommt heute
Aus dem Tal herauf zum Meiler."
Sie erhoben sich und gingen
Hand in Hand durchs Waldesschweigen.

Als sie über Busch und Bäumen
Schon den Rauch des Meilers sahen
Und sich eben trennen wollten,
Stand, wie aus dem Grund gestiegen,
Köhler Volrat vor dem Paare.
Finster war sein rußig Antlitz,
Groß und mächtig die Gestalt
Mit dem Knochenbau der Glieder,
Daß im Walde beim Begegnen
Man sich vor ihm fürchten konnte.
Waldtraut fuhr in Schreck zusammen
Und ließ schnell die Hand des Jünglings.
Aber drohend schalt der Köhler:
„Was schaffst du bei meiner Tochter?
Treff' ich euch noch mal zusammen,
Sollt' ihr's wahrlich beide fühlen!"
„Meister Volrat, Euer Kind ist

Fast in meinem Schutz so sicher
Wie in Gottes Hut," sprach Ludolf.
„Weiß mein Kind noch selbst zu schützen,"
Brauste Volrat, „und ich rat' euch
Jägervolk, mir fern zu bleiben!"
„Laßt mich, Volrat," sagte Ludolf,
„Rat mit gutem Rat Euch lohnen.
Warnen möcht' ich Euch vorm Grafen;
Er ist auf der Spur dem Wildrer,
Der in seinem Forste pirschet,
Und hat ihm den Tod geschworen."
Volrat zuckte nur ein wenig,
Und dann lacht' er wild und höhnisch:
„Spare deine Weisheit, Milchbart!
Selber mag dein Graf sich hüten
Und ein ziemlich Einsehn tun,
Eh' der Bauer mit dem Ritter
Seine aufgehobnen Späne
Rechtlich oder fechtlich schlichtet;
Läßt der Bundschuh erst sein Fähnlein
Offen hier im Harze flattern,
Möcht's zu spät sein." Und dem Jäger
Seinen breiten Rücken kehrend
Herrscht' er Waldtraut zu: „Nun vorwärts!"
Zitternd stand das holde Mädchen,
Helle Tränen in den Augen;
Einen stummen Blick voll Wehmut
Und voll Liebe, den der Jäger
Wohl verstand und ihr zurückgab,
Schenkte sie ihm noch; dann ging sie.

Schweren Herzens, doch mit nichten
Ganz verzagend, wandte Ludolf
Seine Schritte nach der Richtung,

Wo die Burg lag, und es kreuzten
Sich ihm mancherlei Gedanken.
Wie er dieses rauhen Mannes
Neigung und Vertrau'n gewinne,
Wie er ihn vor schwerem Lose,
Das ihm drohte, wohl bewahre,
Und wie er trotz des Verbotes
Waldtraut noch zu sehn bekomme.
Dieses alles, bangend, hoffend,
Pläne schmiedend und verwerfend,
Wog er in bedrängter Seele
Seines Weges kaum noch achtend.
Plötzlich sah er eine Alte
Langsam sich entgegen hinken.
„Ach, ja so! da kommt's, das Unglück,"
Sprach er, „davor Gerhard warnte.
Aber wider alle Regel
Ist es ja, daß erst das Unheil
Und nachher das alte Weib kommt;
Sonst begegnet es dem Weidmann
Meist in umgekehrter Folge."
Als die Beiden sich genähert,
Blieb die Alte wartend stehen.
Von der schweren Last der Jahre
Tief gebeugt, die auf ihr ruhten,
Pflanzte sie den Krückstock mitten
Vor sich hin, mit beiden Händen,
Die stark zitterten, sich stützend,
Und den Kopf im Nackenwirbel
Ganz zur Seite drehend, schaute
Sie von unten schräg nach oben.
Aus dem welken, gelben Antlitz,
Übersät mit tausend Falten,
Blickten eulenhaft zwei große,

Leuchtend klare, graue Augen.
Ludolf wollt' in seinem Mißmut
Ohne Gruß an ihr vorüber;
Doch sie rief ihn an und sagte:
„Grüß' dich Gott, mein schöner, schmucker
Junger Jägersmann im Grünen!"
„Grüß' Euch wieder!" brummte Ludolf.
„Habt Ihr es denn gar so eilig?
Laßt doch Eu'r Gesicht mal sehen,
Liegt da zwischen Euren Brauen
Ein gar vielverheißend Fältlein,
Sagt doch: unter welchem Sterne
Hat die Mutter Euch geboren,
Lieber, schmucker Weidgeselle?"
„Weiß nicht, und Euch kümmert's auch nicht!"
„Nicht so bös gleich, Herzensjunge!
Kennt mich wohl nicht? bin ja Aulke,
Kennt Ihr nicht die alte Aulke?
Ja, nun zeigt mal Euer Händchen, —
Nein, die rechte, — ei! ei! sieh mal!
Sieh mal, fast dieselben Linien
Wie mein Enkelkind, die Waldtraut!
Nun, was zuckt Ihr? taten weh Euch
Meine harten Knochenfinger?"
Ludolf schüttelte verlegen,
Lächelnd wie ein schämig Mädchen;
Doch nun lauschte er der Alten,
Als ob Weisheit und Erkenntnis
Aller Zukunft ihr zu eigen.
Diese sprach, bedächtig forschend
In die Hand des Jägers schauend:
„Lebenslinie um den Daumen
Weit auslaufend und doch kräftig,
Auch die Sonn'- und Ehrenlinie

Fest und deutlich auf dem Tische,
Martinshöhle wohl geschlossen,
Doch Saturnsberg Unheil drohend,
Aber hier der Venusgürtel
Tief und sicher, ja, das glaub' ich! —
Junger Weidmann, wollt Ihr wissen,
Was ich seh' von Eurem Schicksal?"
Ludolf nickte voll Erwartung.
„Wohl! ein langes Leben blüht Euch,
Werdet Euren Namen mehren,
Habt 'ne glückliche und gute,
Eine feste Hand in allem,
Was Ihr angreift, und das schönste
Los wird Liebe Euch bescheren.
Doch hier sagt mir noch ein Zeichen,
Daß mit meiner eignen Sippe
Ihr Euch noch berühren werdet,
Aber Blut wird dabei fließen
Und Ihr selber in Gefahr sein.
Wenn Ihr die besteht, so werdet
Ihr in schlimme Händel kommen,
Brand und Rauch und Totschlag seh' ich,
Nicht durch Euch verübt, jedoch auch
Ohne Euch nicht möglich, Jäger!
's ist genug; denn Alles wissen
Macht nicht glücklich, wißt genug schon."
„Sagt mir alles, Mutter Aulke!"
Flehte Ludolf, „will's Euch lohnen,
Wie ich weiß und kann im Leben."
„Nichts da, Goldsohn! sehn uns wieder,
Sollt nicht lohnen mir und danken,
Sehn uns wieder! sehn uns wieder!"
Damit hinkte sie von dannen.
Tief erregt ging Ludolf weiter,

Sann und sann und sah nur Waldtraut
Von Gefahren rings umgeben;
Sie zu retten und zu schützen
Schwur er sich in treuem Herzen.
Doch so oft er rückwärts blickte,
Sah er auch die Alte stehen
Und mit schief gebücktem Kopfe
Nach ihm umschau'n immer nickend,
Winkend, sprechend auch und murmelnd,
Was er nicht mehr hören konnte.

VI.

Die Hirschjagd.

Frau Sonne, Frau Sonne,
Am Himmel herauf!
Alleben und Wonne
Erwecke dein Lauf!
Daß jeder sich rühre,
Soviel er vermag,
Erleuchte und führe,
Und segne den Tag!

Ihr Schläfer, erwachet!
Der Nebel verraucht,
Der Ost ist entfachet,
In Gluten getaucht.
Schon glänzen die Gipfel,
Weit schimmert das Tal
Es rötet die Wipfel
Der blitzende Strahl.

Trennt euch, die verborgen
In Minne vereint,
Daß euch nicht der Morgen
Ins Kämmerlein scheint.
Und blinzelt und senket
Die Wimper und lacht,
Schweigt stille und denket
Der seligen Nacht.

Wohlauf nun, Gesellen,
Zum Jagen hinaus!

Es duftet im Hellen
Wie blumiger Strauß.
Ein Trunk aus dem Kühlen,
Dann fröhlich zu Holz!
Das Leben zu fühlen,
Ist Weidmannes Stolz!

So grüßet aus des Bergfrieds Nischen
Des Türmers Lied den neuen Tag,
Und in den frohen Weckruf mischen
Sich Stargeschwätz und Lerchenschlag.
Das Frührot drückt sein Rosensiegel
Aufs graue, moosige Gestein,
Und in der Fenster hellem Spiegel
Goldfunkelnd glänzt der Widerschein.
Im Burgstall fahren die Genossen
Nun hurtig in das Jagdgewand,
Sehn nach den Rüden, nach den Rossen
Und nehmen ihre Wehr zur Hand.
Die Mägde tummeln sich, die raschen,
Und Frau Agnete packt zurecht
Den Imbiß in die Satteltaschen
Mit Krügen auch in Rohrgeflecht.
Wulfhild erhebt sich von dem Pfühle,
Längst schon entflohn des Schlummers Haft,
Und stählet in des Bades Kühle
Des schönen Körpers Jugendkraft.
Gequält von Ungeduld, ersehnte
Der Graf den Aufbruch, weil die Nacht
Halb schlaflos ihm zu lang sich dehnte
Und halb in böser Träume Macht:
Vergeblich einen niedern Hügel
Strebt' er hinan in losem Sand;
Dann riß ihm im Galopp der Zügel

An schwindeltiefen Abgrunds Rand.
Ein Bär verfolgt' ihn, angeschossen,
Er stieß ins Horn, das gab nicht Laut,
Jach fuhr er auf und sah verdrossen,
Daß immer noch der Tag nicht graut.
Dann ließ er bei dem Hirsche nieder,
Den Fang zu geben, sich aufs Knie,
Und aufgeschreckt erwacht' er wieder
Von seinem eignen Halali!
Er reißt das Fenster auf und bietet
Dem frischen Morgenhauch die Brust:
„Du jagst schon, Wind! wie festgenietet
Bin ich mit meiner heißen Lust!"
Er horcht; — auf seinem Botengange
Rauscht unten leise nur der Fluß;
Er drückt die Armbrust an die Wange,
Doch Dämmerung versagt den Schuß.
„Will es denn heute niemals tagen?
Verdammter Schneckenschritt der Zeit!
Licht will ich haben, jagen, jagen,
So lang ein Hirsch im Walde schreit!"
Um keines Augenblickes Spanne
Fliegt schneller durch den Raum das Licht,
Doch endlich sieht die höchste Tanne
Der Sonne strahlend Angesicht.
Da tönt vom Turm des Wächters Rufen;
Bald hört der Graf nach dem Gesang
Im Hof Gestampf von Rossehufen
Und lockend eines Hornes Klang.
Er steigt hinab; aus aller Munde
Schallt ihm ein Weidmanns Heil! er nickt,
Schaut, jagdgerüstet, in die Runde,
Und wie die Tochter er erblickt,
Küßt er sie auf die Stirn und schreitet

Zum Hengst, der Ungeduld verbüßt,
Die Erde scharrt, die Nüstern weitet
Und wiehernd seinen Herrn begrüßt.
Das ist ein Tier ganz ohnegleichen!
An Stirne, Brust und Hüften breit,
An Gliedern hoch und lang an Weichen,
Ein mächtig Roß zu Jagd und Streit.
Die Adern schwellen fast zum Springen,
Voll Mut und Trotz die Augen drohn,
Als trüg' er unsichtbare Schwingen,
Des freien Sturms leibhaft'ger Sohn.
Kaum sitzt der Graf, so steigt der Rappe,
Springt um und rast in tollem Lauf,
Wulfhild und Albrecht, Magd und Knappe
Schau'n sorgend zu dem Grafen auf.
Doch der, gelassen, ohne Regung,
Gleicht einem Bild von starrem Erz,
Ihm bleibt in wildester Bewegung
Ein unerschütterliches Herz.
Wunsch kämpft gewaltig, schnaubend, wühlend,
Knirscht in den Zügel, schaumumweht,
Bis er, die Hand des Meisters fühlend,
Gebändigt unterm Reiter steht.
Nun geht's zu Holz, und sein Geleite
Führt frohen Muts der Ritter an,
Der Junker an Wulfhildens Seite,
Die andern reiten Mann bei Mann.
Nur Ludolf fehlt; den Hirsch zu spüren
Zog er voraus mit allem Heil
Doch Valentin und Bruno führen
Für ihn und Tile, der am Seil
Die flinke Meute hält gekoppelt,
Zwei leere Gäule noch am Zaum;
Wie Tile auch den Schritt verdoppelt,

Er folgt den Ungestümen kaum.
Wohlauf zur Jagd! nur dieses Eine
Fühlt freudeatmend jede Brust,
Tau blitzt im Morgensonnenscheine
Und aus den Augen Weidmannslust.

Im Forste folgen sie den Zeichen,
Die als der Richtung Schritt und Schnur
Ludolf mit Brüchen junger Eichen
Zurückließ auf des Weges Spur.
Sie reiten lange, und es klinget
Bald Weidgeschrei und Hiftruf bald,
Doch immer noch zu ihnen dringet
Nicht Ludolfs Antwort aus dem Wald.
Doch endlich wie ein fern Geläute
Vernehmen sie des Jägers Horn:
Hourvari! tönt's, laut wird die Meute,
Kein Roß braucht seines Reiters Sporn,
Sie sprengen jauchzend um die Wette
Mit ho! tjoho! wohlauf! wohlauf!
Durch Dick und Dünn, sind bald zur Stätte,
Und Tile folgt im schnellsten Lauf.
„Du lockst uns weit durch Forst und Gründe,"
Ruft Hackelberend, „wie mir deucht."
„Ach, Herr!" entgegnet Ludolf, „stünde
Der Hirsch nur hier! er ist verscheucht;
Es zogen durch den Wald die Bauern
Mit Kirchenfahnen und Gesang
Zum Feste in den Klostermauern,
Und die verdarben uns den Sang
Schuld sind allein die Walkenrieder,
Daß uns der Hirsch ins Weite fuhr,
Vor Nachmittag kommt er nicht wieder,
Doch weiß ich Wechsel schon und Spur."

„O Pfaffen, die der Teufel siebte,
Die überall im Wege sind,
Ich tränk's euch ein, im Herrn Geliebte,
Treff' ich euch mal im rechten Wind!"
So droht der Graf, spricht dann mit Winken:
„So sattelt ab, wir haben Zeit,
Kramt aus den Imbiß, gebt zu trinken
Und macht das Lager hier bereit!"
Kommt auch die Zög'rung ungelegen,
Beginnt doch in der Mittagsglut
Schon Durst und Hunger sich zu regen,
Und auch im Kühlen jagt sich gut.
Man läßt die Gäule ruhig grasen,
Fühlt sich im Walde stets zu Haus
Und streckt sich auf dem grünen Rasen
Im Schatten einer Ulme aus.
Gleich einer Laube hält umschlossen
Gebüsch der kleinen Lichtung Raum,
Da stehen Hasel hochgeschossen,
Hartriegel, Weißdorn, Spindelbaum.
Hier lagern nun mit Becherstürzen
Und mit dem Imbiß bald vertraut,
Die Jäger, sich die Zeit zu kürzen,
Und Scherz und Frohsinn werden laut.
Da naht, wie sie in Ruh sich laben,
Ein fahrender Schüler ihrem Kreis,
„Nun seht doch," ruft der Graf, „da haben
Wir einen ja von dem Geschmeiß!
Woher, du mit zerrißnen Sohlen,
Auf irrender Kometenbahn?
Wem hast du dein Gesicht gestohlen?
Und welchem Heil'gen untertan?"
So frägt der Ritter den Vaganten;
Der sieht sich seine Leute an,

Denkt: Wetter! der hat scharfe Kanten!
Verlaß mich nicht, Sankt Florian!
Und spricht: „Ich bin stets unter Segel,
Mein Kloster ist die weite Welt,
Kurzweil heißt meine Ordensregel,
Gesang mein Gut, der Wald mein Zelt.“
„Ei!“ lacht der Graf, „ein gut Begegnen!
Derweil wir tafeln, unterdes
Magst du uns unsre Jagd gesegnen,
Auf, lies uns eine Jägermeß!
Doch merke! kurz sind Jägermessen,
Ein Weidmann ist nicht lang zerknirscht,
Hat seine Sünden bald vergessen,
Lebt frank und frei, trinkt, lacht und pirscht.“
Der Fahrende, schon nicht mehr schüchtern,
Spricht: „Fiat!“ nun mit kecem Ton,
„Allein verzeiht, ich bin noch nüchtern,
Erst einen Trunk, dann den Sermon!“
Den Becher, den ihm Gerhard bringet,
Leert er auf einen einz'gen Zug,
Ein Stein, auf den er leicht sich schwinget,
Ist seine Kanzel, hoch genug,
Und seiner lauschenden Gemeine
Hält er die Predigt nun, gewürzt
Mit makkaronischem Lateine
Und aus dem Stegreif leicht geschürzt.

„Salvete fratres in Sancto Huberto!
Spitzet die Ohren, credite experto! —
Ihr Weidleut vor mir in der Rund,
Ihr müßt mich ansehn zu dieser Stund
Für einen heil'gen Apostolum,
Der zu den Heiden ist ausgesandt,
Um euch den malum Diabolum,



„Das Wodansheer!“ so haucht er leise
Und hält sich an des Hengstes Bug.
(S. 109.)

So der Jageteufel genannt,
Der sich wie Kletten an euch hängt,
Wie in den Baum die schmarotzende Mistel
In eure Seele sich bohrt und drängt,
Auszutreiben mit Wort und Epistel.
Denkt, daß ich von der Klerisei
Ein hochwürdiger Bischof sei
In partibus infidelium,
Der mit der Schrift hier vor euch stünd,
Daß er in Andacht euch verkünd
Ein köstlich Waldevangelium.
Aber der Text und das richtige Thema
Dünken mich ein gar schwierig Problema.
Ist ein verzwickter casus hier,
Sintemalen die Jägermessen
In Psalterium und Brevier
Von denen scriptoribus leider vergessen.
Nirgend ein Benedicite.
Steht darin, wann ich zum Jagen geh,
Und ob es nötig, das Rauchfaß zu schwingen
Und nach Stund und Gelegenheit
Dazu Prim, Terz und Sext zu singen,
Vesper, Complet und Nonenzeit;
Drum muß ich ad exercitium nostrum
Reden wie mir gewachsen das rostrum.
Wie komm' ich euch nun am besten nah
Cum omni mea rhetorica?
Seid gewiß, das laß' ich euch gern,
Große Jäger vor dem Herrn,
Doch euch zu fragen nach eurem Credo,
O miserere! potius abscedo.
Was glaubt denn der Weidmann? gar nichts glaubt er,
Allem Getier das Leben raubt er,
Denket, Hirsche und Häsulein

Laufen für ihn nur waldaus, waldein,
Daß sie auf seine tabula
Kommen wie lupus in fabula.
Jäger meinen, das müßte so sein,
Und es fällt ihnen nimmer ein
Ihrer eignen Sünden Gewicht,
Sehen den Wald vor Bäumen nicht,
Fluchen und würfeln und schwingen den Speer,
Trinken die größten Fässer leer,
Et dum Spelmanni upblasunt trumpum,
Tollunt laetissime kannem et humpum,
Quartum semper excipit quintus
Ad infinitum dum nihil est intus,
Danzant super mensas et benkias,
Turbant tabernas, cauponas et schenkias,
Schmähen und ärgern ecclesiam scissam,
Kommen niemals ad sanctam missam,
Und zur Beichte gehen sie auch nicht,
Kennen der heiligen Kirche Brauch nicht,
Opfern nicht auf dem Altar des Herrn,
Schicken ins Kloster kein Wildpret gern,
Meinen, wir könnten es nicht vertragen
Und verdürben uns nur den Magen
An Wildschweinskopf, Schnepf und Fasan,
Rehbock, Rebhuhn und Auerhahn,
O schnöder Irrtum! errare humanum!
Non nocet ecclesiae donum profanum.
Ist aber gar kein Wunder nicht,
Seid auf ganz andere Dinge erpicht.
Weidleut vulgo venatores
Habent amores plus quam mores,
Und es ist auf dem Erdenrund
Sicher vor ihnen kein Mädchenmund,
Libido, favor et osculum

Dünket sie alles ein flosculum,
Wie man sich etwan ein Blümlein pflückt
Und damit Hut oder Wams sich schmückt.
Jäger, was ihr auch immer jagt,
Hütet euch, daß ihr zuviel nicht wagt
Und nicht geratet auf falsche Spur
Um eine liebe Kreatur.
Achtet auf eure Wege und Stege,
Kommt keinem andern nicht ins Gehege,
Jeder hat Wildbann und Gejaid
Gerne für sich bei seiner Maid,
Keiner trägt gerne offen und frei
An seiner Stirne ein Hirschgeweih.
Haltet drum eure Zunge im Zaum,
Ohren im Walde hat jeder Baum,
Wie man hineinschreit, so schallt es heraus,
Aber euch dünket es summa laus,
Plenissimo tractu, in vollen Zügen
Einer dem andern was vorzulügen,
Und die unglaublichsten Jagdgeschichten
Flott in das Blaue hinein zu dichten,
Schosset zehn Enten mit einem Pfeil,
Bandet drei Bären mit einem Seil,
An jedem Finger obendrein
Hängt euch ein schmachtendes Mägdelein.
O miserere! Alles umsunst!
Kommet nicht in des Himmels Gunst! —
Steht euch das klar vor den oculis,
Lasset doch ab von den poculis,
Sag's euch ins Antlitz, dico in vultum,
Machen im Kopfe euch magnum tumultum.
Ergo lasset das Saufen sein,
Saufet in specie nicht immer allein;
Sondern so einer bei geistigem Trank

Sitzt auf dem skemelo oder der Bank
Et cum bibendi diabolo ficht,
Sorg' er für Beistand und Gegengewicht.
Dazu, als ich euch raten kann,
Tauget vor andern ein geistlicher Mann,
Der bei den größten Krügen und Kannen
Jeglichen Spiritum wisse zu bannen.
Naht aus dem Kloster ein frommer pater,
Oder etwan auch ein jüngerer frater,
Ein studiosus, poëta, Scholar
Oder verfahrener Schüler gar,
Ladet ihn ein! Ihr dürft zu zween,
Schon ein paar Kännlein weiter gehn,
Denn was ihr tut des Herrn Geweihten,
Solches wird euch für ewige Zeiten
Als sacrificium angeschrieben,
Sollt wie euch selber den nächsten lieben,
Aber versteht sich, mit Unterschied!
Amen! jetzt singen wir ein Lied."

Schon wollt' er an zu singen fangen,
Da unterbrach der Graf ihn schnell:
„Halt! mitgefangen, mitgehangen,
Jetzt mußt du trinken erst, Gesell!
Du hast uns scharf den Text gelesen,
Doch sei's in Gnaden dir verziehn,
Ein Weidmann bist du nie gewesen,
Sahst nie den Hirsch vor Hunden fliehn.
Nun ist dir wohl die Kehle trocken?
Komm, Bruder Suchtrunk, der du bist,
Lang' zu! da sind noch gute Brocken,
Lösch' auch den Durst, wenn's möglich ist."
Das ließ er sich nicht zweimal sagen,
Geschwind saß der Bacchant beim Wein

Und trank und trank, strich sich den Magen
Und hieb mit besten Kräften ein.
Doch als er fertig war mit Prassen
Und satt, wie's selten ihm geschah,
Da konnt' er's Singen doch nicht lassen,
Und augenfunkelnd saß er da,
Ein glücklicher, zufriedner Zecher,
In seines Herzens vollem Drang
Hob er den weingefüllten Becher
Und lächelte ihn an und sang:

Wohl her, du wackrer Rebenknecht,
Du allerliebster Wein!
Putz' dir die Füß', kommst eben recht,
Geh säuberlich herein.
Du duftest wie ein Blumenstrauß,
Dein Kleid ist eitel Gold,
Und schaust so frank und fröhlich aus
Wie seliger Minne Sold.
Heisa! von meinem Heergewett
Hol' ich das Beste her,
Das ist, Herr Wein, vom Kandelbrett
Mein Trinkfaß silberschwer,
Ich schwenk' es her und schwenk' es hin,
Schau! gülden blinkt's darin.

Willkommen, Kühler, im Quartier,
Du allerliebster Wein!
Niemals soll zwischen mir und dir
Die kleinste Feindschaft sein.
Kein Truchseß war mir je so lieb
Wie, edler Mundschenk, du,
Mein Haus und Hof ich dir verschrieb,
Und was in Schrein und Truh.
Wer lebt, dem du nicht Ablaß gabst

Für Sünden groß und klein,
Du löst und bindest wie der Papst
Die Pfaffen und die Lai'n;
Nun, heil'ge Waschung, vor dich geh
Vom Wirbel bis zur Zeh.

Gesegnet sei, du Herzenstrost,
Du allerliebster Wein!
Wir Zween ha'n manchesmal gelost,
Ob mein du, ob ich dein.
Du machtest, daß ich fechten wollt'
Mit ihrer zwanzig Mann,
Daß mit Sankt Urban ich gegrollt,
Wenn Regen niederrann.
Und mancher, der nach Mitternacht
Zog billig von dir aus,
Sitzt Mittag wieder auf der Wacht
Vor deinem hölzern Haus,
Denn scheidet man getrost von dir,
Heißt's doch: komm wieder schier!

Behüt' dich Gott, mein Schwurgesell,
Du allerliebster Wein!
Und halte mir die Augen hell
Und Herz und Nieren rein.
Mach', daß ich auf den Füßen bleib',
Was auch die Glocke schlägt,
Und ziemlich geh' zu meinem Weib
Und weiß, was sie mich frägt.
Behüt' dich Gott vor Reif und Frost,
Vor Sturm und Hagelstein,
Du ganze Labung, halbe Kost,
Du allerliebster Wein!
Zeuch' hin, Gesell! nach dir ich späh',
Drum halt' dich in der Näh'!

Dann stand er auf, sich zu bedanken,
Nahm Abschied mit vergnügtem Sinn,
Ging seines Weges ohne Wanken
Und schwand im dichten Wald dahin. —
Nun ist's auch Zeit; die Jäger steigen
Ein jeder wieder auf sein Tier
Und reiten all' in tiefem Schweigen
Durchs grüne, schattige Revier.
Bald finden sie vom edlen Hirschen
Gerechte Fährte, Zwang und Tritt,
Nun heißt's nicht mehr behutsam pirschen,
Nun sattelfest im scharfen Ritt!
Schnell losgekoppelt wird die Meute
Und auf der Fährte angelegt,
Daß zeichnend, spürend nach der Beute
Sie klingend durch das Dickicht fegt.
Und hinterdrein zum Hirschen eilet
Mit Herzenslust die Jägerei,
Die rechts, die links, getrennt, verteilet,
Wer ihn zu sehn der Erste sei.
„Hochda! hochda! da fleucht er, da fleucht er!"
Ruft Bruno überlaut und froh,
„Fornahin! fornahin! da zeucht er, da zeucht er,
Der edle Hirsch! hallo! hallo!"
Und stößt ins Horn, das weithin hallet,
Und Antwort kommt von fern und nah,
Von Hift und Weidgeschrei erschallet
Ringsum der Forst: hochda! hochda!
Nun geht es vorwärts in Gewittern
Waghalsig über Stein und Strauch,
Es horcht der Wald, die Lüfte zittern,
Bald Sporn, bald Dorn trifft Rosses Bauch.
Stolz fliegt der Hirsch, wirft in den Nacken
Das zweiundzwanziger Gewicht,

Die Zweige rauschen, die Äste knacken,
Wie prasselnd er den Wald durchbricht.
Hier tönt ein Horn und dort ein Rufen:
„Da schleicht der Hirsch! hierher! hierher!"
Dazwischen dröhnt's von Rosseshufen,
Laut wird die Meute mehr und mehr.
Und heißt es auf der einen Seite:
„Da fleucht er über Weg und Steg,
Daß Gott meines schönen Buhlen pfleg'!"
Klingt's lustig wieder aus der Weite:
„Da lauft er über Wasser und Grund,
Mich freut meines Buhlen roter Mund!"
Der bläst, der schreit, der hetzt die Hunde:
„Juch! hetze fürder! schenk' Schirm und Schall!
Hast Recht, trauter Knecht! Gesellmann, gib Kunde,
Hetze hierher die guten Hunde all!"
Waldein, waldein in tollem Jagen,
Hallo! hallo! der ganze Troß,
Wie grüne Wogen die Büsche schlagen
Zusammen über Mann und Roß.
Bald schwindet der im tiefen Schatten,
Im vollen Trupp jetzt, jetzt allein,
Bald sprengt der über lichte Matten,
Die Stahlwehr blitzt im Sonnenschein.
Und überall ein Brechen und Biegen
Vor Reitern dort und Reitern hier,
Die Farben schimmern, die Locken fliegen,
Den Flügel führt der Falkenier,
Albrecht läßt sich vom Schweißfuchs tragen,
Auf ihrem Rotwang schwebt Wulfhild,
Und allen voran mit Wetten und Wagen
Der Graf mit dem Rappen rasend und wild.
Die Rosse triefend im Kampfe dauern,
Die Rüden hetzen mit heulendem Schall,

Scheu flattern die Vögel, die Wipfel schauern,
Die Blumen und Gräser beugen sich all.
Heiß tobt die Jagd über Klippen und Dämme,
Wo ist er? wo ist er, der Hirsch? ho! ho!
Sie biegen haarscharf um die hemmenden Stämme,
Da kommt er! da kommt er! hallo! hallo!
Die Wangen glühen, die Herzen klopfen,
Hochda! hochda! hetz! hetz! giff! gaff!
Die Augen blitzen, die Stirnen tropfen,
Trara! trara! hift! hift! kliff! klaff!
Es kreiset der Wald, es tanzen die Bäume,
Huhu! dock! dock! hallo! und hoho!
Sie sausen und brausen, durchfliegen die Räume,
Vax! dax! lululu! dorido! dorido!
Und immer der Hirsch fürüber, fürüber
Mit gabliger Krone am stolzen Geweih,
Bergauf und bergunter, herüber, hinüber,
Und all' hinterdrein mit juchhe! und juchhei!
Bald klinget es nahe, bald klinget es ferne,
Die Hörner, die Hunde, das Roß und der Mann,
Ob am Himmel die Sonne, ob Mond oder Sterne,
Sie wissen es nicht, sie jagen hindann.

Kein Halt, kein Rast, kein Atemschöpfen,
Im Fluge glückt's dem Reiter kaum,
Sich lüftend nur das Wams zu knöpfen,
Die Gäule sind bedeckt mit Schaum.
Doch als die Sonne sinkt, da endet
Der Kräfte Maß bei Mann und Roß,
Und mit den heisern Rüden wendet
Sich heimwärts der erlahmte Troß.
Von allen nun im Wald verlassen,
Folgt Albrecht mit Wulfhilde nur
Auf Pferden von den besten Rassen

Des Ritters unentwegter Spur.
„Merkst du's nun, wie der Vater jaget?"
Fragt sie bei seines Hornes Schall,
„Er hetzt nun, bis es wieder taget,
Der Hirsch muß oder Wunsch zu Fall."
Und Albrecht spricht im scharfen Ritte:
„Find'st in der Dämm'rung dich zurecht?
Hab' acht auf deines Rotwangs Tritte
Und auf der Wurzeln bös Geflecht!"
„Ach, Albrecht!" ruft sie, „sieh am Himmel
Den hellen Stern! der kennt mein Los,
Der weiß —", da stürzt der Apfelschimmel
Und wirft Wulfhilden in das Moos.
Dann rafft er sich empor und strebet
Zurück in zügellosem Lauf,
Doch Albrecht springt herzu und hebet
Die zitternde Wulfhilde auf.
Am Fuß ein wenig nur verletzet,
Lehnt sie sich lächelnd an ihn an,
Er stützt sie mit dem Arm und setzet
Sie sanft auf seinen Schweißfuchs dann.
Wulfhilde aber will nicht leiden,
Daß neben ihr der Vetter geht,
„Er trägt zu schwer nicht an uns beiden
Im Schritt, komm, sitze auf!" sie fleht.
Wie er sich hinter sie nun schwinget
Und sicher in den Zügel greift,
Sie mit den Armen ihn umschlinget,
Daß sein Gesicht ihr Goldhaar streift.
Sie fühlet seinen Atem, schmieget
Sich innig nah an seine Brust,
Ihr Busen wallt und wogt, sie lieget
Beseligt so in stiller Lust.
Weit ist der Weg, doch beide schweigen

Und reiten so durch Waldesnacht,
Gedanken nur und Wünsche steigen
Empor zur hohen Sternenwacht.

Noch immer jagt mit Wunsch und Wille
Der Graf tief in den Wald hinein,
Um ihn und hinter ihm wird's stille,
Er weiß es nicht, daß er allein.
Die goldne Abendsonne blitzet
Rot durchs Gebüsch, er sieht es nicht,
Er fühlt nicht, wie der Dorn ihn ritzet
Und Zweige schlagen sein Gesicht.
Der Wald wird dunstig, und es dämmert,
Erloschen ist der Sonne Glut,
Er merkt es nicht, es flammt und hämmert
Heiß in den Schläfen ihm das Blut.
Der Mond geht auf mit sanftem Schimmer,
Scheint dunkelrot tief durch den Wald,
Der Ritter sieht ihn nicht, nur immer
Jagt er und jagt und hat auch bald
Schon nahe vor sich, was er hetzet,
Das stolze, königliche Tier,
An das er Leib und Leben setzet
In unersättlicher Begier.
Jetzt dicht am Kloster geht's vorüber,
Die Kirchenfenster, hoch und lang,
Sind hell erleuchtet, und herüber
Tönt durch die Stille Meßgesang.
Da in der Responsorien Pause
Stößt in das Horn der Graf im Nu
Und bläst und schmettert der Karthause
Laut gellende Fanfaren zu.
Und lacht und höhnt: „Verfluchte Glatzen!
Bin binnen Glockenschall nun da!

Nun laßt euch in den Ohren kratzen
Hans Hackelbernds Halleluja!"
Dann wieder in die blut'gen Flanken
Drückt er dem Hengst die Sporen ein,
Und vorwärts, vorwärts ohne Wanken
Dem Hirsche nach braust er waldein.
Und Wille heult in Wut und Grimme,
Als brennt's im Forste lichterloh,
Und furchtbar tönt des Grafen Stimme:
„Wunsch! Wille! hetz! hallo! hallo!"
Wie eine Windsbraut saust und dringet
Die Hetzjagd durch den Wald mit Macht,
Wie Felsenstürzen kracht und klinget
Es donnerähnlich in der Nacht.
Auf einmal doch erschrocken hemmet
Der Hengst den rasend schnellen Ritt,
Streckt starr die Füße vor und stemmet
Sich steif zurück, tut keinen Schritt.
Er klammert zitternd mit den Hufen
Sich an den Grund und schnaubt und stampft,
Vorwärts bringt ihn nicht Sporn, nicht Rufen,
Sein Auge quillt, sein Atem dampft.
Der Graf steigt ab; auf alle Viere
Streckt Wille sich, ihn lockt kein Wort,
Wie festgezaubert sind die Tiere
An den geheimnisvollen Ort.
Uralte Bäume, Waldesriesen,
Und hohe Felsen stehn am Hang,
Im schmalen Grunde feuchte Wiesen,
Drauf niemals eine Sichel klang.
Da kommt's — da kommt's in weitem Bogen
Durch Mondesglanz und Nebelduft,
Hat's Fleisch und Blut, dies Wall'n und Wogen?
Ist's Truggebild von eitel Luft?

Es lebt, bewegt sich tausendfaltig
Wie Menschenleiber, Todesreihn,
Dem Grab entstiegen schreckgestaltig, —
Eiskalten Schauer im Gebein,
Steht Hackelberend, schweißgebadet,
Er ist gebannt, er kann nicht fliehn,
Weil's bergeschwer sich auf ihn ladet;
Grad' auf sich zu sieht er es ziehn.
Er preßt sein Herz ins alte Gleise,
Blickt fest entgegen dann dem Zug,
„Das Wodansheer!" so haucht er leise
Und hält sich an des Hengstes Bug.

Vor'm Zuge wallt an langem Stabe
Ein hoher, freundlich ernster Greis,
Der treue Warner mit der Gabe,
Daß er Gelüst der Menschen weiß.
Der schüttelt langsam und bedächtig
Sein Haupt und schaut den Grafen an,
Hebt würdevoll und geistermächtig
Die Hand und deutet himmelan.
Voll unnahbarer Hoheit lenket
Sein Streitroß auf des Alten Spur
Nun ein Gewaltiger und schenket
Nicht einen Blick dem Grafen nur.
Doch wieder ihm zur Seite traben
Die beiden Wölfe grimm und greis,
Und wieder fliegen die zwei Raben
Ihm um das Haupt in engem Kreis.
Die göttliche Gemahlin reitet
Mit ihm, den Wocken in der Hand,
Lang von dem Roß hernieder gleitet
Ihr schneeweiß schimmerndes Gewand.
Es folgen hünenhafte Recken

In wilden Urs und Bären Haut,
Ihr Haupt Gehörn und Tierkopf decken,
Daraus ein bärtig Antlitz schaut.
Dann Weidgesellen in Geschwadern
Und reisig Volk in Eisenwehr,
Doch leichenstarr, kein Blut in Adern,
Sie atmen nicht, sind kalt und leer.
Und in dem langen, langen Trosse,
Der schon das ganze Tal erfüllt,
Viel schöne Frauen hoch zu Rosse,
Gewandlos die, die halb verhüllt.
Sie nicken sanft und winken traurig
Mit langer, weißer Totenhand,
Und auf sie nieder fahl und schaurig
Der Mond sieht über Bergesrand.
So schwebt der wundersame Reigen,
Nicht Hufschlag tönt, nicht Schwert, nicht Schild,
Sanglos, klanglos, in tiefstem Schweigen,
Unheimlich wie ein wandelnd Bild.
Die Nebel fließen und zergehen
Vor Angesichtern, geisterbleich,
Wie Lockenflattern, Mantelwehen
Wallt's auf und ab im Schattenreich.
Jetzt klar und deutlich die Gestalten,
Traumartig wie durch Wolkenriß,
Dann wie durch dünnen Schleiers Falten
Nur dämmernd jetzt und ungewiß.
Langsam und feierlich durchwindet
Das Abenteuer Busch und Strauch,
Aus Dunkel kommt, in Dunkel schwindet
Das Übersinnliche wie Hauch.

Graf Hackelbernd steht wie geblendet,
Als schon der Unholdszug verrann;

Er steigt nicht auf; wie er sich wendet,
Führt er den Wunsch zu Fuß bergan.
In seiner unbeugsamen Seele
Regt sich ein nie gekanntes Grau'n,
Ihn schnürt und würgt was an der Kehle,
Er wagt nicht rechts, nicht links zu schau'n.
Er sah auf seiner Geisterweide
Das wilde Heer des großen Wod,
Ihm hat gewinkt das Nachtgejaide,
Das deutet seinen nahen Tod.
Bald soll er vor den Richter treten,
Den er auf Erden stets gehöhnt,
Oh könnt' er doch nur einmal beten!
Entsündigt wär' er und versöhnt.
Sieh! auf des Berges nahem Gipfel,
Hell in des Mondes vollem Licht
Steht unter einer Linde Wipfel
Das heil'ge Kreuz hoch aufgericht',
Und mit weit ausgestreckten Armen
Des Heilands Bild am dürren Holz,
Winkt ihm das ewige Erbarmen,
Da wird zunichte all sein Stolz.
Er ganz allein mit Wunsch und Wille,
Die stets geteilt, was er verbrach,
Im tiefen Wald, in Nacht und Stille
Ist's ihm, als ob ein andrer sprach:
„Vor diesem Hohen, schmerzzerrissen,
Der frei von Sünde litt und starb,
Neig' dich, mein Herz! sprich, mein Gewissen,
Das in des Unheils Macht verdarb!"
Zum hohen Kreuze, ohne Zeugen,
Wankt er heran, das Haupt entblößt,
Schon will das starre Knie er beugen,
Schon ist die Seele ihm gelöst,

Da — deucht ihm — hört er ferne klingen
Die Klosterglocke leis' und tief,
„Was?" ruft er, „ihr? ihr wollt mich zwingen
Zur Buße nach des Pfaffen Brief?
Nein! nein! ich will nicht vor dir knien,
Du Zerrbild am gekreuzten Scheit,
Du bist, wie die da unten ziehen,
Auch nur ein Spuk aus alter Zeit!
Und ob Millionen zu dir beten,
Ich einziger, ich stehe hier;
Versuch' es, mich in Staub zu treten,
Ich nehm' ihn auf, den Kampf mit dir!
Laß sehn, ob mir der Arm erlahme,
Schieß' ich herab dich, Menschensohn!
Das wird 'ne lust'ge Kreuzabnahme,
Dem Corpus Christi-Tag zum Hohn!
Ja heut, Frohnleichnam, will ich's wagen,
Du sei mein Ziel, gebenedeit!
Schuß auf den Bildstock, hört' ich sagen,
Macht fest die Armbrust und gefeit."
Er nimmt die Waffe schnell vom Rücken
Und spannt, doch an der Schulter Rand
Fühlt er des Rappen Kopf sich drücken,
Und Wille leckt ihm warm die Hand.
„Ihr treuen Freunde wollt mich warnen,
Seid ihr mit denen da im Bund?
Nicht wahr? uns soll'n sie nicht umgarnen!"
Er klopft den Hengst, liebkost den Hund
Und steht so mitten zwischen beiden
Zum Kreuz aufschauend: „Sag' mir, bist
Mit deinem Tod und deinen Leiden
Du mein Erlöser, Jesu Christ?
Gibt es ein Jenseits? wird gewogen
Mein Herz dort in der Ewigkeit?

Wird's? oder hat ein Narr gelogen
Von Himmel und Glückseligkeit?
Oh gib ein Zeichen, winke nieder,
Ob du den Reuevollen liebst,
Ich frage niemals, niemals wieder,
Wenn du mir hier nicht Antwort gibst!" —
Jetzt deutlich an sein Ohr geschlagen,
Ein Laut, den nimmer er gesucht,
Tönt Glockenklang, vom Wind getragen, —
„Antwort vom Mönch?! so sei verflucht,
Dem Klosterschimpf und Pfaffenbräuche
Gefolgschaft sind durch alle Welt!
Ihr Götze bist du, Vogelscheuche,
Jetzt sei von meinem Pfeil zerspellt!"
Zum Köcher greift er schnell und strecket
Den Bolzen auf der Armbrust Steg,
Da zieht ein Reh, vom Ton erschrecket,
Ihm schußgerecht grad' übern Weg.
Er sieht es nicht, fest an der Wange
Liegt schon die Armbrust, und der Bolz
Trifft schrill und scharf beim Glockenklange
Laut krachend in das zähe Holz.
Der Graf fährt mit der Hand zum Herzen,
Fühlt einen Stich dort brennend heiß,
Ein Augenblick voll Todesschmerzen, —
Die Glocke ist verstummt im Kreis.
Sturm braust von des Gebirges Jochen,
Wie dumpfer Donner rollt es fern,
Und in zwei Stücke liegt zerbrochen
An Kreuzes Fuß der Leib des Herrn.
Der Graf, nun wieder fest im Bügel,
Denkt nicht an Tod und Seelenheil,
Er lenkt zur Burg des Hengstes Zügel, —
Im leeren Kreuze steckt der Pfeil.

VII.

Der nächste Schuß.

Auf der Treseburg beim Frühtrunk
War des Grafen Ingesinde
Morgens wiederum versammelt.
Alle saßen, Jäger, Burgwart,
Frau Agnete mit den Mägden
Und des Fräuleins hübsche Zofe
Um den Eichentisch im Torturm.
Aber nicht wie sonst klang heute
Neckisch Plaudern in der Runde;
Allen durch den Sinn ging etwas,
Das sie drückte und dem keiner
Doch recht Worte leihen konnte.
Was zunächst lag, war die Hetzjagd,
Die, soviel sie davon wußten,
Gar nicht günstig abgelaufen,
Und doch schien sie mehr zu kümmern
Noch, was nicht sie davon wußten;
Unbestimmte, trübe Ahnung
Füllte ihnen die Gedanken
Grübelnd, ratend. Ihrem Unmut
Gab zuerst Agnete Ausdruck,
Als sie sprach: „Ist gar kein Wunder,
Daß den Zweiundzwanzigender
Ihr nicht abgefangen gestern!
Lahme und verschlagne Gäule

Habt ihr nun im Stall zur Strafe,
Daß ihr heil'gen Blutstag jagtet."
„Nun, den Gäulen wird's nicht schaden,
Hatten lang genug gestanden,"
Sagte Valentin, „nur Rotwang
Hat das Knie sich aufgeschunden,
Wohl an einem Wurzelstocke;
Doch ich fühl's ihm, in zwei Tagen
Kann das Fräulein wieder reiten."
„Und wie steht's mit ihrem Fuße,
Elsbeth?" frug Agnete wieder.
„Ach! der Fuß ist nicht das Schlimmste,
's sitzt wo anders noch," sprach diese
Nach dem Herzen deutend, „glaub' fast,
Daß die Nacht sie nicht geschlafen,
Sieht so abgehärmt und bleich aus
Und hat rotgeweinte Augen."
„Drum! mir war, ich hörte seufzen,
Wie ich heut an ihrer Türe
Just vorbeikam," sprach Agnete.
„Also hast gehorcht mal wieder?
Alte, könnt' ich dir die Ohren
Doch verstopfen!" drohte Gerhard.
„Wird sich auch wohl wieder geben,"
Meinte Valentin, „nur eines
Möcht' ich wissen, was dem Grafen
Draußen in der Nacht begegnet,
Und begegnet ist ihm etwas;
Wunsch und Wille sind verschüchtert,
Fressen nicht, tun dumm und störrisch,
Grad' als wenn die Flederwische,
Wenn sie nach dem Blocksberg reiten,
Drüber hin geflogen wären."
„Als ich heute früh," sprach Tile,

„Trat ins Kämmerlein zum Grafen,
Ihm die Kleider hinzulegen,
Schlief er noch und sprach im Traume,
‚Wode! Wode!‘ klang's, ‚da ziehn sie!
Midden in den Weg vorüber!‘“
„Sprach er? dann sei Gott ihm gnädig!“
Rief erschrocken Meister Gerhard,
„Dann ist ihm das Nachtgejaide
Heute Nacht im Wald begegnet;
Wer das sieht mit eignen Augen,
Um den steht es schlimm da oben.“
„Zieht doch sonst nur in den Zwölfen
Zwischen Weihnacht und Dreikönig,“
Sagte Ludolf. „Eben deshalb
Steht es schlimm“, erwidert' Gerhard,
„Für den Grafen, weil er's jetzt sah,
Und er hat's gesehn, verlaßt euch!“
„Habt die Nacht doch nicht gesponnen,
Mädchen?“ fragte schnell Agnete,
„Wißt's doch, wenn der Wode zieht
In der Nacht, darf nichts rundum gehn,
Keine Spindel und kein Rad
In der Mühle und am Karren.“
„War auch jede Tür verschlossen,
Wenzel?“ forschte Gerhard weiter,
„Wo drei Türen in der Richte
Offen stehn, hat's freien Durchzug,
Und durchs ganze Jahr im Hause
Gibt es Unheil, Streit und Krankheit.“
„Hätten es wohl schon verspüret,“
Meinte Bruno, „denn der Wode
Wirft aufs Dach dann einen Sattel
Oder eine Pferdekeule,
Die man eh' nicht wieder los wird,

Bis man auf den Kreuzweg hingeht
Und um Salz und Petersilie
Zu dem faulen Braten bittet;
Beides kann er nicht beschaffen."
„Malt den Teufel an die Wand nicht!"
Mahnt' Agnete, „'s ist auch sonst schon
Nicht geheuer mehr im Lande;
Fragt nur Wenzel!" „Ja," sprach dieser,
„Gestern, als ihr draußen jagtet,
War Friedriken's Schatz, der Pochknecht
Von der Silberhütte, bei uns
Und erzählte von den Bauern,
Die in hellen Haufen näher
Uns mit Mord und Brand schon kommen;
Nennen sich der arme Konrad,
Und der Bundschuh ist ihr Zeichen,
So sie in dem Banner führen.
Thomas Münzer heißt ihr Führer,
Ist vom Harze hier aus Stolberg,
Und sie wollen alle Zinsen,
Steuern, Beden, Gülten, Zehnten
Und die Frohn beseitigt wissen,
Wollen Wald und Weide teilen,
Und die Ritter auf den Burgen
Haben Schlimmes zu befahren,
Wenn sie nicht gemeine Sache
Mit dem armen Konrad machen.
Wenn sie erst den Sieg in Händen,
Wollen sie den Kaiser Rotbart
Drüben im Kyffhäuser wecken,
Daß er ihnen ihre Freiheit,
Handfesten, Gerechtsamkeiten
Wieder einsetzt und bestätigt.
Übers ganze Reich erstreckt sich

Die Verschwörung schon, im Elsaß,
In der Schweiz, im Breisgau, Bruchrain,
Schwaben, Thüringen und Franken
Hausen kühnlich die Rebellen."
„Schlimme Botschaft!" brummte Gerhard,
„Seht nach Rüstzeug, Wehr und Waffen,
Daß wir sie mit blut'gen Köpfen
Von dem Burgwall niederwerfen,
Wenn sie, uns zu schatzen, kommen." —

Ernst gemeint war Gerhards Warnung;
Als beendet war das Frühmahl,
Gingen sie, die Waffen mustern
Und die Riemen an den Panzern,
Schärften Spieß' und Hellebarden,
Schnitten hartes Holz zu Pfeilen,
Schmiedeten auch Eisenspitzen,
Und Agnete schätzt' und zählte
Den Gehalt der Vorratskammern,
Auf wie lang es reichen könnte,
Falls die Burg belagert würde.
Wenzel nur, dem die Natur
Wie zum Trost und zur Entschäd'gung
Für die Mißgestalt des Zwerges
Mancherlei Geschick und Gaben,
Klugen Ratschlag und ein immer
Sorglos heitres Herz gegeben,
Stieg vergnügt hinauf zum Bergfried,
Ließ dort auf der Mauerkrönung
Von der lieben Morgensonne
Sich den hohen Buckel wärmen
Und sang vor sich hin ein Lied.

Ein wohlbekanntes Brüderlein
Fuhr auf und ab die Straßen,

Beliebt im Land bei Groß und Klein
Und lustig aus der Maßen.
War ein vielkund'ger Fabelschmied
Mit Lügen und mit Lehren,
Und keine Jungfer, wenn er schied,
Konnt' einen Kuß ihm wehren.
Das Dom das Dom das Dededelein,
Das wohlbekannte Brüderlein.

Sein Lied stand nicht auf Pergament,
Er nannte nichts sein eigen,
Nicht Hind, nicht Kind, nicht Losament,
Nichts, als ein' alte Geigen.
Wenn er die strich, so fielen dicht
Zum Zechen ihm die Batzen,
Und trank er nicht, so sang er nicht,
Dann pfiff er was den Spatzen.
Das Dom das Dom das Dededelein,
Das wohlbekannte Brüderlein.

Drei Würfel zucket er und lacht:
Zink, quater, sechs ums Häufel!
Da war um halber Mitternacht
Das Tagelohn zum Teufel.
Ei! rief er da, das riecht ja fein
Nach Finkenfahn und Rupfen,
Da muß ich armes Brüderlein
Wo anders unterschlupfen.
Das Dom das Dom das Dededelein,
Das wohlbekannte Brüderlein.

Wohl unter eim Wachholderstrauch
Liegt's Dedelein begraben,
Uns' Herrgott wird mit ihm ja auch
Ein billig Einsehn haben.

Da lehnt im Gras ein Quaderstein,
Von Immergrün umzogen,
Darauf seht ihr zwei Maßkrüglein
Und einen Fiedelbogen.
Das Vom das Vom das Vedevedelein,
Das wohlbekannte Brüderlein.

Einsam in der Kemenate
Saß Wulfhild, die bleiche Wange
Auf die Hand gestützt, und blickte
In das Tal hinab zur Bode,
Deren Wellen blinkend hüpften,
Lustig nebenander zogen
Oder gegenander kämpften,
Sich umschlangen und vermischten
Und zu einer dann vereinigt,
Um die glatten Kiesel schäumten,
Und wo hin und wieder flatternd
Sich ein Bachstelzpärchen mühte,
Schon die zweite Brut zu füttern.
Halb nur sah sie das, denn trübe
War ihr Blick umflort, und manchmal
Schwellten Seufzer ihren Busen.
Aus den Lippen, die im Schmerze
Leise zuckten, rang sich's flüsternd:
„Hörtest du doch auf zu schlagen,
Glühend Herz! wozu noch hoffen?
Ach! das Glück, die Lust und Wonne,
Die so oft in süßen Träumen
Sehnend du dir ausgesponnen,
Ist dahin, verweht, verloren.
Dachtest, ihn einst zu besitzen,
Dachtest, ihm dich zu ergeben,
An der Brust des hohen, edlen,

In des heißgeliebten Mannes
Starken, ritterlichen Armen
Alle Seligkeit der Liebe
Zu empfinden, zu genießen, —
Doch er liebt dich nicht; vergebens
Alle Hoffnung; alle Träume
Schal und leer; er liebt dich nicht. —
Gestern, als wir heimwärts ritten,
Hielt ich innig ihn umschlungen,
Einmal war es, niemals wieder,
Niemals, niemals! oh wie klopfte
Heiß und voll mein Herz an seines!
Doch verschlossen blieb das seine,
Meine Liebe fand nicht Einlaß.
Starr und kühl, ein fühllos Steinbild,
War in meinen Armen Albrecht,
Kühl wie Nachttau Blick und Wort,
Kalt sein Herz, er liebt mich nicht. —
Albrecht! Albrecht! oh wie faß' ich's?
Hörst du nicht durch diese Wände
Meiner Seele Ruf und Sehnen?
Albrecht, kannst du mich nicht lieben?"
Und ihr Angesicht verhüllend
Brach sie aus in heiße Tränen.
„Wie war das, was Waldtraut sagte?"
Frug sie wieder sich besinnend,
Als sie mir das Sträußchen schenkte,
Drum ich bat, — wer Hornkraut trägt,
Wird verschmäht? So war's, so war es,
Und verschmäht wird meine Liebe.
Wie? verschmäht? nein wahrlich, nimmer
Laß ich mich verschmähn; kein Ritter
Soll sich damit rühmen; lieber
Brich in Stücken, Herz! doch ahnen,

Ahnen darf er nichts; fort, Tränen!
Lächelt, Augen! und du — schweige!"

Einsam war auch Junker Albrecht;
Doch aus seinem Antlitz strahlte
Herzensseligkeit und Hoffnung.
Hatte in dem Kämmerlein
Auf dem Tische einen Korb stehn
Mit zwei Tauben, denen lächelnd
Fast mit Zärtlichkeit er zusah,
Wie sie rucksend von dem Futter,
Das er ihnen streute, pickten;
Füllte ihnen auch das Näpfchen
Frisch mit Wasser, und dann setzt' er
An den Tisch sich hin und schrieb,
Schrieb ein Brieflein, also lautend:
„Herzlieb Röslein auf der Heiden!
Die zwei Tauben, die du sandtest,
Sind samt Deinem trauten Schreiben
Sicher mir zu Handen kommen,
Stehn hier vor mir munter kröpfend,
Und sogleich schon soll die eine
Mit dem Brieflein, so ich schreibe,
Wiederum zu Dir zurückfliehn.
Schau' nur aus wie weiland Noah
Aus der Archen, wann sie ankommt,
Und die Liebesgöttin selber
Schütze sie vor Falk und Habicht!
Meinst, lieb Röslein, Dein Geselle
Würd' gefangen hier gehalten
Auf der Burg in goldnen Netzen,
Ganz verstrickt schon und bezaubert
Von der Muhme schönen Augen?
Sorge nicht! in Stät' und Sälde

Bin und bleibe ich dein eigen;
Und wenn in dem bunten Walde
Erst die Blätter wieder fallen,
Sattle ich mein Roß zur Heimfahrt,
Kehre bei euch ein und halte
Bei euch Rast manch frohe Tage,
Und dein Mündlein rosenlachend
Soll mit süßem Minnesolde
Mich entschäd'gen für mein Darben
Und mir lohnen meine Treue.
Nun gehab' Dich wohl, lieb Röslein!
Gottes Engel mögen schützend
Über dich die Schwingen breiten!" —
Dann mit einem seidnen Faden
Band er das gefaltne Blättchen
Einer Taube untern Fittig,
Ließ sie aus dem Fenster fliegen,
Und ihr lächelnd nachschau'nd rief er:
„Grüß' mir's Röslein auf der Heiden!"

Und der Graf? stand er noch aufrecht
Unter seiner Sünden Last?
Trug ihn noch die feste Erde
Und beschien ihn noch die Sonne
Nach dem ungeheuren Frevel?
Müde von der langen Hetzjagd
War er mitten in der Nacht
Heimgekehrt zur Burg und hatte
Auf sein Lager sich geworfen,
Wo ihn tiefer, schwerer Schlummer
Schnell umfing und erst am Morgen
Wieder freigab. Das Erlebte
Stand ihm dunkel und verworren
Anfangs nur in der Erinn'rung,

Doch es dämmerte allmählich
In ihm auf, und bald besann er
Sich auf alles klar und deutlich.
Reue? nein! die blieb ihm ferne;
Was er in der Nacht getan,
Wünschte er nicht ungeschehen,
Dünkt' ihm recht von einem Manne,
Der nur eigner Kraft vertrauet,
Der nichts hofft und auch nichts fürchtet,
Weder Gnade noch Vergeltung.
Vor dem hellen Licht des Tages
Schwand der Schrecken auch des Spukes,
Der im Tale ihm begegnet
Und ihm jetzt fast traumhaft vorkam.
Nur daß er den Hirsch nicht abfing,
Ärgerte den trotz'gen Weidmann.
„Willst es heute gleich versuchen,
Ob dein Bolzen nun gefeit ist
Durch den Schuß aufs Kreuz im Walde,
Und du triffst, worauf du zielest,"
Sprach er zu sich, nahm die Armbrust,
Wies den Bogenspanner Bruno,
Der wie sonst ihm folgen wollte,
Mürrisch ab, pfiff auch dem Hund nicht,
Sondern ging allein zu Holze.
Einsam strich er durch die Waldung,
Sich verwundernd, daß kein Wild ihm
In den Schuß kam. Einen Adler
Sah er hoch nur in den Lüften,
Viel zu hoch für sein Gewaffen,
Doch es schien ihm von Bedeutung,
Daß der königliche Räuber
Grade über seinem Haupte
Weite Kreise zog und Ringe.

„Zeichnest über meinem Kopfe wohl
Einen Heil'genschein, Geselle?
Etwas hoch zwar, schon im Himmel,
Doch du weißt wohl auch, ich trage
Gern recht hoch mein Haupt!" so lacht' er.

Tiefe Ruhe war im Walde;
Nur der Vöglein muntre Stimmen
Ließen sich darin vernehmen,
Finkenschlag und Taubengirren,
Des Pirols melodisch Flöten
Und des Spechtes knarrend Hämmern.
Saftig Laub hing ohne Regung
Und wie schwebend an den Reisern,
Dunkle Schatten, helle Lichter
Spielten auf den formenreichen
Blättern und den braunen Ästen.
Hochbetagte Eichen streckten
Ihre Arme mit dem jungen
Leuchtenden Johannistriebe
Weithin um sich und wie schützend
Über ihre kleinen Brüder,
Eberesche, Pfaffenhütlein,
Vogelkirsche und den Ginster.
Überall dazwischen blühten
Und darunter holde Blumen,
Wilde Rosen, Silberdistel,
Fingerhut und Königskerze;
Blaue Glockenblumen nickten,
Lang geschweifte Farrenwedel
Hoben sich aus Kraut und Gräsern.
Alles wuchs und prangte freudig
In des Lebens Kraft und Fülle
Dicht beisammen; jeder gönnte

Raum dem Nachbar und Gedeihen.
Und wie sich am Licht die Zweige
Innig durch einander schlangen,
Eins ins andre übergriffen,
Also reichten sich im Boden
Auch die Wurzeln treu die Hände
Und verflochten sich wie Finger;
Wurde einer ausgerodet,
Mußten viele andre mit ihm,
Denn sie teilten Grund und Boden,
Wind und Sonne als Gefreunde. —
Durch den schönen, stillen Frieden
Wonneatmender Natur
Schlich der Graf, der Friedelose.
Quält' ihn auch nicht sein Gewissen,
Weil es schwieg, weil's taub und tot war,
Hatt' er doch auch keine Freude
An dem Grünen und dem Blühen
Und dem lust'gen Vogelsange;
Ihm war die geschmückte Erde
Ein Revier nur, drin zu jagen.
Mordlust war es nicht, noch Habsucht,
War unbändige Begierde,
Leidenschaft, die ihn gepackt hielt
Und ihm wie ein hitzig Fieber
Tag und Nacht im Blute tobte,
Daß ihm alles Wollen, Wünschen,
Alles Denken sich und Träumen
Immer nur aufs Jagen kehrte
Und ihn rastlos hetzt' und spornte
Wie von bösem Geist getrieben.

Stundenlang streift durch den Forst hin
Schon der Graf und späht und lauert

Ungeduldig, doch vergeblich.
Endlich da — da hinterm Strauchwerk
Regt sich's, — wieder jetzt, — schleicht vorwärts, —
Weit ist's, und er sieht das Wild nicht, —
Muß ein Reh sein; doch die Armbrust
Ist ja sicher jedem Schuß jetzt.
Eilig zielt der Graf, drückt ab, —
Da — was hört er? Schmerzensaufschrei!
Das war keines Wildes Klagen,
Menschenlaut war's! — durch die Dickung
Eilt der Graf und — findet Waldtraut
Blutend in den Strauch gesunken,
Der sie rings mit seinen Zweigen
Wie mit Armen hält umfangen.
Schreckensbleich steht Hackelberend:
„Ha! genarrt, genarrt vom Teufel!
Mit dem Schusse auf den Bildstock
Hat die Hölle dich betrogen!"
Wenig gilt ein Menschenleben
Dem Vielwagenden, doch dieses
Liegt ihm nahe wie auf Erden
Nur noch eines außer seinem.
Zitternd trägt der starke Weidmann
Die Ohnmächtige zum Bache,
Um die Wunde ihr zu kühlen.
O des Glückes! einen Streifschuß
An der Schulter nur entdeckt er,
Den er kniend ihr verbindet.
Er bemüht sich ängstlich, zärtlich
Um das Mädchen, tröstet, bittet,
Wie sie nun die Augen aufschlägt,
Ihm zur Treseburg zu folgen,
Wo sie schwesterliche Pflege

Von Wulfhilde finden solle,
Bis sie wieder ganz geheilt sei.
Waldtraut weigert sich, zum Vater
Will sie, der sie bald vermissen
Und in Sorgen suchen würde.
Er verspricht ihr, gleich dem Köhler
Botschaft in den Wald zu senden,
Und mit guten Worten weiß er
Ihr Vertrauen zu erschmeicheln.
Seine heißen, dunklen Augen
Blicken nun so mild und innig,
Daß ihr alle Scheu vor'm Grafen,
Den von je sie nur gefürchtet,
Schwindet und bald wundersame,
Unerklärliche Empfindung
In ihr aufwacht, die sie mächtig
Hinzieht zu dem finstern Manne,
Und geneigt schon seinen Bitten,
Schwankt sie kaum noch, widersteht nicht
Dem geheimnisvollen Zuge,
Und — wohnt auf der Burg nicht Ludolf?
Also folgt sie, an des Grafen
Brust gelehnt, der sanft sie leitet.
Wie erstaunt man auf dem Burgstall,
Als die beiden also nahen!
Niemals sah man an des Strengen
Lederwams die kleinste Blume
Oder nur ein grünes Blättchen,
Womit sonst wohl frohe Menschen
Gern sich schmücken, und so war's doch,
Dieses Bild: Der Graf mit Waldtraut!
Herzlich wird sie aufgenommen
Von Wulfhilde und den andern;
Alle kannten ja und liebten

Dieses wunderholde Waldkind.
Wulfhild nimmt sie nun in Pflege,
Und Agnetens Rat und Heilkunst
Ist geschäftig, ihr die Schmerzen
Schnell zu lindern. Aber Ludolf
Grollt dem Grafen um den Schuß,
Und ihm danken möcht' er wieder,
Weil er nun mit der Geliebten
Unter einem Dache hauste.
Hackelberend gab ihm Auftrag
An den Köhler und verschloß sich
Einsam in dem Turmgemache.

Gegen Abend wandte Ludolf
Seinen Weg zum Köhler Volrat,
Ihm von Waldtraut zu berichten.
In derselben Richtung schritt er
Zwischen Burg und Meilerstätte,
Die er immer eingeschlagen,
Wenn er die Geliebte suchte,
Und an Aulkes Worte dacht' er,
Die ihm aus der Hand geweissagt.
War nun die Verwundung Waldtrauts
Erst das Vorspiel? war's der Anfang
Der Erfüllung schon von allem,
Was die Alte prophezeite?
Mit des Köhlermeisters Sippe
Sollt' er nahe sich berühren,
Und es sollte Blut dann fließen.
Nah genug schon stand er Waldtraut,
Und nun war auch Blut geflossen.
Doch das Schlimmste stand noch aus,
Denn von Händeln sprach die Alte,
Brand und Rauch und Mord und Totschlag,

Nicht von ihm begangen, aber
Weder ohne ihn nicht möglich.
So voll trüber Ahnung ging er
Grübelnd durch das stille Laubholz.
Da sprang plötzlich aus der Dickung
Auf ihn zu der Köhler Volrat,
Einen langen, schweren Baumpfahl
In der Hand, Zornglut im Antlitz
Und von Haar und Bart umflattert,
Daß er groß und schrecklich aussah
Wie der wilde Mann vom Harzwald.
„Bube! hab' ich dich?" so schrie er,
„Jetzt, wenn dir dein Leben lieb ist,
Sag', wo hast du meine Tochter?"
Ludolf wich vor dem Ergrimmten,
Der ihm drohend in den Weg trat,
Einen Schritt zurück und sagte:
„Grade sucht' ich Euch, um willig,
Eh' ihr früget, Euch zu melden,
Was geschehen ist mit Waldtraut,
Aber jetzt sollt Ihr erst glimpflich
Fragen, eh' ich Euch Bescheid geb'."
„Willst du mir noch trotzen, Bürschchen?"
Schnob der Köhler, „wart' ich lehr' dich!"
Und er hob den Baum zum Schlage.
Seine blanke Wehr zog Ludolf,
Die ihm Volrat aus der Hand schlug
Mit dem Pfahle, dann am Kragen
Packte ihn der Köhler schüttelnd:
„Bube! wo ist meine Tochter?" —
„Nicht um Euretwillen sag' ich's,"
Sprach der Jäger sich befreiend,
„Doch weil Ihr des Mädchens Vater,
Die mein Liebstes auf der Welt ist,

Sag' ich Euch: Ihr irrt Euch, Volrat,
Wenn Ihr denkt, daß ich sie hehle.
Auf der Treseburg ist Waldtraut."
„Lügner du! verdammter Schurke!"
Brüllte wütend jetzt der Köhler,
„Sagtest du, den Roßtrappfelsen
Wäre sie hinangeklommen,
Glaubt' ich's eher, als daß Waldtraut
Eure Burg betreten sollte,
Wenn kein Räuber sie hineinschleppt."
„Mit dem Grafen selber kam sie,
Der sie leider wund geschossen;
War ein Fehlschuß, an der Schulter
Streifte sie sein Pfeil," sprach Ludolf,
„Auf der Burg wird sie gepflegt nun,
Kommt zurück, wenn sie genesen."
„Wieder Lügen!" schrie der Wilde,
„Weidewund! von wem? vom Grafen?
Der trifft besser! Wild und Weiber,
Schießt nicht fehl, wohin er zielte.
Heda! kommt heran, ihr beiden!"
Damit winkte er zwei Knechten,
Die im Kohlhäu Holz gefället
Und vom ungewohnten Lärme
Angelockt, dem Streite zusahn.
Ihrem Meister schnell gehorchend,
Liefen sie herbei. „Der Bube
Hat die Tochter mir gestohlen,"
Sagte Volrat, „und gesteht nicht,
Wo er hingebracht das Mädchen.
Habt ja Stricke, woll'n ihn binden
Zwischen die zwei jungen Eichen,
Sind noch schwank, könnt sie noch biegen,
Daß sie ihn ein wenig ausziehn!"

Nach ungleichem, kurzem Kampfe
Wurde Ludolf überwältigt
Und mit jedem Handgelenke
An der jungen Bäume einen
Festgebunden. „Willst gestehn nun?"
Frug der Köhler nochmal finster.
Ludolf schwieg; des Zornes Tränen
Rannen ihm hinab die Wangen.
„Nun, besinne dich bis morgen;
Dann will ich dich wieder fragen,
Wenn bis dahin Bär und Wölfe
Dir die Antwort nicht ersparen,"
Höhnte Volrat schon im Abgehn,
Und die rohen Knechte grinsten
Ihrem Herrn und Meister folgend.
Wie gekreuzigt stand da Ludolf,
Wehrlos, hilflos preisgegeben
Allem Raubtier, das im Walde
Nächtig schweifte; seine Kräfte
Bot er auf, sich loszureißen,
Doch umsonst, die Banden hielten.
Er sprach still ein Vaterunser
Und ergab sich in sein Schicksal.
Tief schon neigte sich die Dämmrung,
Und ihm zitterten die Knie,
Als er's hinter sich im Laube
Rauschen hört, — er kann nicht umschau'n, —
Näher kommt es, schleicht und raschelt,
Keuchen hört er's, winden, wittern, —
Sind's die Wölfe schon? „Gesellen,
Macht es kurz! hab' von den euren
Niemals einen lang gequälet."
Also spricht er, aber vor ihn
Tritt des Köhlers eigne Mutter.

„Stille, stille!“ raunt die Alte,
„Will Euch helfen, junger Jäger!
Hab's mit angesehn von ferne,
Durfte nicht dazwischen treten,
Hätten mich sonst mitgenommen,
Und dann konnt' ich Euch nicht retten.
Wartet, wartet! meine Hippe,
Womit ich die Wurzeln rode,
Wird auch wohl die Stricke schneiden,
Wartet nur, ich find' sie, wartet!“
„Mütterchen, ich will schon warten,
Laufe Euch nicht fort, Ihr seht's wohl!“
Mußte Ludolf, froh der Rettung,
die er nicht erhoffte, lächeln.
„Hier! hier ist sie! ist auch scharf noch,
Aber ach! du lieber Himmel!
Haben Euch so hoch gebunden,
Reiche nicht hinauf zum Knoten,“
Stöhnte nun die Alte wieder.
„Hebt Euch auf die Zehenspitzen,
Springt mal! denkt, Ihr wolltet tanzen,“
Sagte Ludolf. „Springen! tanzen!
Aulke tanzen!“ sprach sie lächelnd
Mit dem greisen Kopfe schüttelnd,
„Habe ja in meinen Zehen
Keine Kraft mehr — hup! — es geht nicht!
Kann in meinen alten Tagen
Doch nicht auf die Bäume klettern,
Kann mich nicht mehr grade recken,
Geht nicht, Goldsohn! langt nicht! langt nicht!“
„Mütterchen, nun wartet Ihr mal,“
Sagte Ludolf, „will mal anziehn,
Daß die Bäume sich mehr biegen.“
„Feste! noch einmal!“ rief Aulke,

„Einen Finkenschritt noch tiefer!
Schwuppdich! einen hab' ich durch!
Zieht mal!" — Frei war Ludolfs Linke;
„Ah! nun gebt mal her die Hippe!
So!" — und frei war auch die Rechte.
Eh' die ausgereckten Arme
Ludolf wieder bog und schwenkte,
Schlang er schnell sie um die Alte,
Herzhaft an die Brust sie pressend.
„Drückt nicht so! bin ja die Alte!
Denkt wohl gar, Ihr habt die Junge
In den Armen?" rief sie schmunzelnd;
„Geht mit Gott! doch sagt es keinem,
Daß Euch Aulke losgeschnitten."
„Wie ich Euch mein Leben danke,
Will ich es für Euch auch wagen!"
Sprach der Jäger. — „Gebt's der Jungen!"
Damit schwand sie in die Büsche.

VIII.

Der Abt von Walkenried.

An demselben Vormittage
Schritten durch den Wald zwei Mönche
Aus dem Walkenrieder Kloster.
Jeder hielt in seiner Rechten
Einen Büschel Buchenzweige,
Um sich Kühlung zuzufächeln
Und die Fliegen abzuwehren;
Jedem auch schwer an der Seite
Hing ein Korb, kunstlos geflochten
Aus der Weide schwanken Ruten;
Daraus drang ein Knistern, Kribbeln
Von Getier mit vielen Beinen.
Krebse waren's, die in Nesseln
Eingepackt, daß sie nicht stickten,
Ihre harten Knochenpanzer
Mit unzähligen Gelenken
Zappelnd aneinander rieben.
Die zwei wackern Gottesknechte
Hatten in dem Flüßchen Wieda
Aufwärtswatend sie gefangen
Und befanden mit der Beute
Auf dem Rückweg sich zum Kloster.
Beide stritten, ob's geschickter,
Krebse nur in kaltem Wasser
Aufzusetzen, daß sie langsam

Darin kochten, oder aber
Ob man sie in siedend Wasser
Schütten sollte, schnell sie tötend.
Jeder zählte Für und Wider
An den Fingern her, und keiner
War dabei des andern Meinung;
Aber darin waren beide
Einig, daß zum Wohlgeschmacke
Sei das Wichtigste die Tunke,
Die nach mancherlei Rezepten
Sie besprachen und berieten,
Und dann wandelten sie schweigend
Eine Weile nebenander.
Aber bald frug einer wieder:
„Wie hat dir der letzte Puter
Denn gemundet, Jeremias?"
„Hatte nicht genug gelegen,
War zu frisch noch," sprach der Bruder
„Und dann ziehe ich auch Trüffeln
Den Kastanien vor zur Füllung,"
Meinte mit der Zunge schnalzend
Wie beim Kosten Jesaias.
„Beim Fasanen allerdings wohl,"
Sagte wieder Jeremias,
„Doch beim Truthahn grade lieb' ich
Süße, mehlige Kastanien."
Und schon wieder ging's ans Streiten
Über Trüffeln und Kastanien.
Auch die Klosterteiche wurden
Schließlich in Betracht gezogen,
Und es klagte Jeremias:
„Habe unsre Karpfenglocke
Lange nicht mehr läuten hören,
Immer Schleie und Forellen

Und Forellen dann und Schleie
Ißt man sich ja satt und über."
„Wahrlich!" lachte Jesaias,
„Wenn ein fetter Aal zuweilen
Nicht mit Salbei auf den Tisch käm',
Wär' es kaum noch auszuhalten."
„Oder auf dem Rost gebraten
Und dazu ein ziemlich Gläschen
Alten Salvewein, — was denkst du?"
Sprach der andre wieder blinzelnd.
Eben auf dem besten Wege
Waren sie, den Klosterkeller
Von dem ersten bis zum letzten
Fasse gründlich durchzuprüfen,
Als dem Kruzifix sie nahten
Und voll Schrecken und Bestürzung
Das zerschoss'ne Bild des Heilands
Dort am Boden liegen fanden.
„Allbarmherz'ger! ist das möglich?
Täuschen mich nicht meine Augen?
Jesaias, sieh doch, sieh doch
Unsers Herrn und Seligmachers
Jesu Christi Leib zerbrochen!"
Rief der eine, und der andre
Stand ganz starr, ungläubig schüttelnd,
Bald auf den zerstückten Christus,
Bald hinauf zum Kreuze blickend.
Und es sprach der erste wieder:
„Wenn das nicht der üble Teufel
Selber tat, so war's kein andrer —"
„Als Graf Hackelbernd," fiel eifernd
Schnell der andre ein, „da oben
Steckt er ja, der Pfeil des Grafen,
Vor den Bolzen seiner Jäger.

Kenntlich an der schwarzen Farbe!
Und kein Blitz erschlug den Frevler?
Endet denn des Himmels Langmut
Mit dem Sünder nun und nimmer?"
Zitternd lasen sie die Stücke
Auf und trugen sie zum Kloster
Samt den Krebsen, um die einen
In der Küche und die andern
Ihrem Abte auszuliefern.

Seine Gnaden den Herrn Paulus
Drückten eben schwere Sorgen,
Als die beiden Krebsefänger
Das zerschoss'ne Bild ihm brachten,
Denn es war ihm von den Bauern
Wieder schlimme Nachricht worden.
Kloster Reinhardsbrunn war kürzlich
Erst von ihnen ausgeplündert,
Abt und Mönche draus vertrieben.
Bilder, Tafeln, Grabdenkmale,
Glocken und Altäre hatten
Sie zerschlagen und die Erbgruft
Der Landgrafen von Thüringen
Ganz zerstört, auch alle Schriften
In der Bücherei zerrissen
Und verbrannt die Klosterkirche.
Auch im Walkenrieder Kloster
Schwebte man in Not und Ängsten
Vor dem Bundschuh, und dem Abte
Machte ganz besondern Ärger
Noch die Lehre Doktor Luthers,
Die sich immer fester setzte
In den Städten, und das Landvolk
Auch wie Pestilenz und Seuche —

Also nannt' er's — schon ergriffen;
Denn schon ward es widerspenstig
Und verweigerte beharrlich,
Seine Zehnten und Gefälle
An das Kloster abzuliefern.
Und nun hatt' auch Hackelberend,
Der vom Abt zum Tod Gehaßte,
Ruchlos, sündhaft sich vermessen,
Daß er an Fronleichnam jagte,
Daß er in die Abendmette
Ließ sein gellend Hifthorn schallen
Und den Körper Jesu Christi
Selbst vom Kreuz geschossen hatte.
Abscheu und Entsetzen herrschte
Da im Kloster ob der Meldung,
Und der Bruder Kellermeister
Wurde flugs zum Abt beschieden.

Innerhalb der hohen Mauer,
Die in umfangreichem Viereck
Das Gehöft des Klosters einschloß,
Ragten stattliche Gebäude:
Das Konventshaus mit dem weiten,
Luftigen Kapitelsaale,
Refektorien, Wirtschaftshäuser,
Vorratsgaden, Scheunen, Ställe,
Küche, Keller-, Brau- und Schlachthaus;
Dann der ausgedehnte Remter
Und die prächtig stolze Kirche
Mit den schön gemalten Fenstern
Und dem reichen Schmuck im Innern;
Dann der breite, kühle Kreuzgang,
Dessen Bögen Säulen trugen
Mit den zierlichsten Kap'tälen.

An der Wand war manch ein Steinbild
Edler Frauen oder Ritter,
Die durch Schenkung sich ums Kloster
Wohl verdient gemacht, auch Platten
Mit schon halb verwischter Inschrift
Namen, Jahreszahl und Schädel
Mit gekreuzten Totenbeinen
Mahnten stets: Memento mori!
An der Kirche überm Kreuzgang
Lag des Abtes stille Wohnung
Mit den festen Schatzgewölben.
War schon manches Bruders Zelle
Gegen strenge Ordensregel
Ganz behaglich eingerichtet,
Prangten fürstlich die Gemächer
Schier des Abtes; reiche Decken
Schmückten Sitze, Tisch und Wände;
Sessel mit geschnitzten Lehnen
Und gepreßtem Lederpolster,
Kostbar ausgelegte Schränke,
Schwerbeladne Truhen standen
Wohl geordnet, und auf ihnen
Schimmerte im Silberglanze
Oder auch von edler Steinart
Manch ein seltenes Stück Hausrat,
Manch ein Kunstwerk feinster Arbeit.

Paulus, seit des Stiftes Gründung
Vor vierhundert Jahren nun der
Neununddreißigste der Äbte,
War ein Herr von edler Haltung
Und von hohem, kräft'gem Wuchse.
Große, blaue Augen blickten
Stolz und herrisch, doch auch heiter

Unter einer freien Stirne.
Dichte Locken, wenig grau erst,
Drängten unterm Sammetkäppchen
Sich hervor; fest war sein Schritt,
Tief und tönend seine Stimme.
Im Gemache auf und nieder
Ging er jetzt, und seine Rechte
Hielt das große goldne Abtskreuz
An der Kette fest umschlossen,
Auf die Brust es pressend, als ob
Er so niederdrücken wollte,
Was da innen wogt' und stürmte.
Da trat, mit gekreuzten Armen
Tief sich neigend, der Großkellner
Zu ihm ein, um manche Jahre
Älter als der Abt, doch voller
Auch an seines Körpers Ründung.
„Habt, hochwürd'ger Herr und Abbas,
Eurem treuen Knecht geboten —"
Sprach der Mönch. „Laß das, Johannes!
Nicht dein Abt, dein Freund, mit dem du
Manchen Scheffel Salz gegessen,"
— Und manch Fäßlein drauf geleeret,
Dachte sich dazu Johannes —
„Braucht den klugen Rat des Bruders,"
Sprach der Abt, „dort sitze nieder.
Leihe mir dein Ohr, Johannes!
Aber deine Zunge bind' ich;
Nie darf über diese Schwelle
Eines meiner Worte dringen."
Abt und Kellermeister saßen
Gegenüber sich, und Paulus
Hub nun an mit ernster Miene:

„Von zwei jungen Rittern muß ich
Dir erzählen, die einst Freundschaft
Sich gelobt mit festem Treuschwur.
Beide lebten sie am Hofe
Eines Fürsten, beide liebten
Waffenspiel und Kampf und Weidwerk,
Und der eine saß im Sattel
Grad so fest und schwang sein Schwert
Grad so wacker wie der andre.
Im Gefolg der Fürstin lebte
Auch am Hof ein Edelfräulein,
Hildegard war sie geheißen,
Tugendsam, doch hold und minnig,
Fröhlich und von großer Schönheit.
Und zu jedem andern Liebreiz
War's ihr wunderprächtig Goldhaar,
Das der Menschen Blick und Staunen
Auf sich zog, und das ihr glänzend,
Weil's in überreicher Fülle
Sich nicht barg in Netz und Haube,
Lang und frei herniederwogte.
Die zwei jungen Ritterherzen
Flammten zu dem schönen Mädchen
Beide auf in heißer Liebe,
Und ein jeder von den Freunden
Warb mit Blicken, Worten, Taten
Um der Jungfrau Gegenliebe.
Hildegard war beiden freundlich,
Und wenn wirklich sie im Herzen
Einen vorzog vor dem andern,
Ließ sie niemals doch sich merken,
Wem zumeist sie zugetan war.
Auch die kleinste Gunst, ein Lächeln,
Das sie je dem einen schenkte,

Oder einen Dienst, den einer
Ihr so glücklich war zu leisten,
Glich sie aus mit kluger Sorgfalt,
Auch dem andern Huld erweisend.
Die beschworne Freundschaft beider
Hatte eine schwere Prüfung
Zu bestehen bei dem Wettstreit,
Doch sie hielten sich die Treue,
Beide liebend, beide leidend.
Da zu einem neuen Kriegszug
Rief der Kaiser Max den Herzog
Auf zum Heerbann und Gefolge.
Anno neunundneunzig war es,
Mit den Schweizern gab es Fehde.
Die zwei jungen Ritter folgten
In den Schwabenkrieg dem Lehnsherrn,
Und zum Jüngern sprach der Ältre:
„Von uns beiden darf nur einer
Aus dem Felde wiederkehren;
Tut's nicht Feindes Hellebarde,
Nun, so mag der Speer des Freundes
Selbst den Freund danieder strecken,
Und der Überwinder trage
Heim die Botschaft dann und werbe
Frei um Hildegardens Liebe."
Mit dem Vorschlag war der andre
Auch zufrieden, und zum Abschied
Als die letzte Gunst erbat sich
Jeder von Hildgardens Goldhaar
Eine Locke und erhielt sie.
Ach! es war ein Haar, Johannes,
Wie's auf Erden keines Weibes
Stirn noch sonsten wo umlockte! —
In der heißen Schlacht bei Dornach,

Die dem Krieg ein Ende machte,
Kam der beiden Ritter einer
Fechtend in ein scharf Gedränge.
Unentrinnbar von den Feinden
Rings umstellt, ums Leben kämpfend,
Sah er in der höchsten Not
Nahebei den Waffenbruder,
Rief ihn an zu seinem Beistand,
Glaubte freudig sich gerettet.
Auch der andere erkannt' ihn,
Hatte Raum und freie Hand
Und ein Häuflein Knechte bei sich;
Doch er sprang dem hart Bedrängten
Nicht zu Hilfe, ritt von dannen
Und ließ seinen Freund verderben.
Spät ward der im Stich Gelass'ne
Schwer verwundet auf dem Schlachtfeld
Von den Schweizern aufgelesen
Und lag mit dem Tode ringend
Lang in Basel auf dem Siechbett.
In des Fiebers Rasereien,
In den schlummerlosen Nächten
Und in seinen bunten Träumen
Stand ihm Hildegard vor Augen,
Wie ein Hoffnungsstern ihn tröstend
Und verheißungsvoll ihm lächelnd.
Endlich heilten seine Wunden,
Endlich durft' er heimwärts reiten
Nur in kleinen Tagemärschen,
Wie's die schwache Kraft erlaubte.
Nahe schon des Fürsten Hofburg
Trifft ihn, schwerer als des Schweizers
Morgenstern aufs Haupt, die Kunde,
Daß Hildgarde vor fünf Tagen



Zwanzig Jahr ist's her, und jetzt noch,
Wenn ich jenes Tages denke,
Fühl' ich's in der Brust hier stürmen.
(S. 150.)

Seines Freundes Weib geworden.
Da verließ ihn Trost und Glaube,
Gottvertrau'n und Menschenliebe,
Und mit einem wilden Fluche
Auf den Himmel und die Heil'gen
Schwur er Rache dem Verräter.
Doch es warf ihn ganz danieder,
Wieder lag er an den Wunden
Krank und elend, gottverlassen.
Als, zum zweitenmal genesen,
Er vom Lager sich erhoben,
War der Seele Kraft gebrochen,
Selbst des Zornes Glut verblichen,
Und es überkam ihn Reue,
Daß er zweifelnd Gott beleidigt.
Er verkaufte Wehr und Waffen,
Roß und Zaum und gab's den Armen;
Seinen Namen selber tilgt er
Aus der Lebenden Gedächtnis,
So daß niemand ihn noch kannte,
Und wie Saulus zu Damaskus
Hatt' er seinen Tag der Umkehr,
Nannte sich von Stund an Paulus,
Ging ins Kloster und ward Mönch. —
Mußt du's hören noch, Johannes,
Wer die beiden Ritter waren?
Hackelberend war der eine,
Und der andere — war ich."
Also sprach der Abt; dann schloß er
Einen Schrein auf, und ein Kleinod,
Eine flache, goldne Kapsel
Holt' er draus hervor und legte
Ihre beiden Schalen öffnend
Auf den Tisch sie vor Johannes.

Eine Locke lag geringelt
Drin mit wunderbarem Goldglanz.
Paulus schwieg; doch als Johannes
Jetzt zum Wort die Lippen regte,
Bat der Abt: „O schweige, schweige!
Höre nur! denn die Geschichte
Ist noch lange nicht zu Ende,
Und das allerschlimmste folgt noch.
Ich versuchte mit Gebeten
Und mit Fasten und Kasteien
Alle Weltlust zu ertöten;
Ich vergrub mich unter Büchern,
Las die frommen Kirchenväter
Und die lebensfrohen Heiden,
Las und schrieb manch lange Nächte,
Ward gelehrt und wußt' es selbst nicht.
Vieles fand ich; was ich suchte,
Fand ich nicht — des Herzens Ruhe.
Hierher ließ ich mich versetzen
In das Walkenrieder Kloster,
Um der immer noch Geliebten,
Die auf Treseburg ich wußte,
Nah zu sein, denn ach! im Mönche
Lebte wieder auf der Ritter.
Ich verwünschte Tag und Stunde,
Da ich aus der Welt geschieden,
Und wie eine schwere Kette
Schleppt' ich mein verfehltes Dasein,
Maßlos leidend, fast verzweifelnd.
Hörte ich von Krieg und Fehde
Draußen in dem Reich, so packte
Eine Unruh mich und Kampflust
Wie den Vogel im Gebauer
Um die Zeit des Wanderfluges.

Drauf und dran schon war ich manchmal
Zu entfliehn, statt in die Kutte
Wiederum in Helm und Harnisch
Mich als Rittersmann zu bergen
Und zu reiten und zu streiten
Frank und frei in Wind und Wetter;
Doch ich blieb und trug mein Elend.
Oftmals kam mir die Versuchung
Mit des Herzens heißem Gehren,
Hildegard zu sehn von fern nur;
Doch auch dies Gelüst bezwang ich.
Nur den Grafen sah ich einmal,
Zog ums Haupt schnell die Kapuze,
Als er mir durch Zufall nah kam,
Und blieb unerkannt und fremd ihm.
Sorglich hab' ich ihn gemieden,
Und bis heute weiß er noch nicht,
Daß in Walkenried Abt Paulus
Einst sein Freund und Waffenbruder
Egon Graf von Hordorf ist,
Der für tot gilt und verschollen.
Doch von dem gelehrten Mönche
Hier im Kloster — also hieß es —
Hatte Gräfin Hackelberend
Einst vernommen und verlangte,
Ihm zu beichten. Also kam sie.
Man berief aus meiner Zelle
Mich vom Plato weg zum Beichtstuhl,
Aber niemand ließ mich ahnen,
Wessen reuiges Gewissen
Ich von Sünden lösen sollte,
Ruhig ging ich und gelassen.
Doch, Johannes, als die Stimme
Mir ins Ohr drang, da erbebt' ich!

Denn kein Zweifel blieb und Irrtum,
Sie, sie war es, die Geliebte!
Als ob ihre ganze Seele
In die meine überströmte,
So durchfuhr's mich heiß und süß doch,
Süß und selig, und es klangen
Wie ein Saitenspiel im Winde
Zitternd alle meine Fiebern.
Durch des Beichtstuhls kleines Gitter
Sah ich in dem Dämmerlichte
Ihre goldnen Locken glänzen,
Mußte auf dem Sitz mich halten,
Daß ich nicht betäubt hinabsank.
Und was hatte sie zu beichten?
Ihre Liebe! ihre Liebe
Zu dem Grafen Egon Hordorf,
Zu demselben, dem sie weinend
Ihre Schmerzen jetzt vertraute.
Aus Hildgardens Munde hört' ich
Meine eigene Geschichte.
Sie erzählte, wie sie mich nur,
Mich geliebt, für mich gebetet,
Daß ich wiederkehren möge,
Daß sie mein Weib werden wollte,
Ihres Lebens Lust und Wonne
Nur an meiner Brust zu suchen.
Als Graf Hackelberend zurückkam
Ihr den Tod des Freundes meldend,
Habe sie halb aus Verzweiflung,
Halb in Schwärmerei des Herzens,
Um den Toten noch zu ehren,
Seinem besten Freund zu eigen
Sich gegeben wie ein Opfer
Zum Gedächtnis des Verlornen.

Aber nimmer aus der Seele
Sei ihr Egons Bild gewichen,
Sei im Traum ihr oft erschienen,
Selbst in Hackelberends Armen
Habe Egons nur gedacht sie,
Habe im lebend'gen Gatten
Doch den toten Freund geliebt nur,
Und es habe eine Ahnung
Sie verfolgt und noch bis heute
Nimmer, nimmer sie verlassen,
Daß Graf Hordorf nicht gestorben,
Daß er lebe, daß sie einmal
Noch ihn wiedersehen würde,
Dem allein doch ihre Liebe
Hier und dort zu eigen wäre.
Doch vor des Gewissens Qualen
Ob der Untreu in Gedanken
Wider ihren Herrn und Gatten
Habe sie nicht Ruh und heischte
Rat und Hilfe in der Drangsal. —
Nun, Johannes, was zu tragen
Eines Menschen Kraft vom Himmel
Aufgelegt wird, soll er tragen;
Wird's zuviel, bricht er zusammen
Wie Herr Christus unterm Kreuze,
Oder es empört das Blut sich
Und reißt ihn in Schuld und Schande.
Ich bin auch ein sünd'ger Mensch nur,
Und nun sah ich meines Lebens
Glück und Stern in Staub getreten
Konnt' an dieses Weibes Busen
Das ich über alle Schranken
Dumpfen Erdendaseins liebte,
Selig sein, ein freier Ritter

Auf dem Schlosse meiner Väter,
Und nun war ich ein geknickter,
Freudenloser und betrogner
Mönch in enger Klosterzelle.
Laß mich schweigen von dem Kampfe,
Der mein Innerstes durchwühlte;
Zwanzig Jahr ist's her, und jetzt noch,
Wenn ich jenes Tages denke,
Fühl' ich's in der Brust hier stürmen.
Trotzig kühne Pläne zuckten
Mir durchs Hirn wie Flammenblitze
Und erloschen, aber eines
Stand mir fest wie Fels im Meere:
Einmal noch mußt' ich sie sprechen.
Doch nicht hier in meinem Kerker,
In des Klosters trüber Stickluft,
Draußen unter Gottes Himmel
Wollt' ich ihr entgegentreten,
Einmal nur und niemals wieder.
Mühsam mit verstellter Stimme
Sagt' ich ihr, zu lösen wüßt' ich
Sie noch nicht aus ihrer Not,
Doch sie sollte gehn in Hoffnung
Und bei Sonnenuntergange
Vor dem Kruzifix im Walde
Zum Gebet sich niederwerfen.
Du errätst es wohl, Johannes,
Daß ich sie dort traf am Kreuze.
Aufgelöst in Lust und Leid
Hielten wir uns heiß umschlungen,
Und dann schieden wir auf ewig.
Vierzehn Tage später war sie,
Hingerafft von der Erschütt'rung,
Mit vor Gram gebrochnem Herzen

Bleich und tot. Sie ruh' in Frieden! — —
Jetzt bin ich zu Ende. Dreimal
Habt ihr mich zum Abt erwählet;
Zweimal schlug ich's aus, doch endlich
Nahm ich an die hohe Würde,
Und als euer Hirt und Hüter
Trage ich nun Stab und Inful,
Muß des heil'gen Amtes warten
Und des Klosters Macht und Ansehn
Nach Gebühren aufrecht halten;
Mußte auch Graf Hackelberend
Oft um Großes, oft um Kleines
Bitten, mahnen oder drohen,
Weil es meine Pflicht mir vorschrieb,
Doch ich tat es niemals gerne.
Jetzt den ungeheuren Frevel
Hat der Unmensch gar begangen
Und am hohen Feiertage
Christi Leib vom Kreuz geschossen.
Bannfluch steht darauf, du weißt es,
Und jetzt frag' ich dich, Johannes:
Darf ich, der ich selbst gesündigt,
Der ich unter jenem Kreuze
Mein Gelübde brach und der ich
Jenes Mannes Weib getötet,
Die vor Schreck und Schmerz dahinsank,
Darf ich den, der um mein Leben
Mich bestohlen und betrogen,
Den ich hasse wie die Hölle,
Noch verpönen vorm Altare?
Nehm' ich mit des Himmels Rache
Nicht die eigene am Todfeind? —
Alles weißt du jetzt, Johannes!
Und nun sprich! Nun rate du mir!"

Der Großkellner saß und starrte
Schweigend vor sich hin; dann nickt' er
Leise mit dem Kopf, erhob sich
Und dem Abt und Freund tiefsinnig
In die Augen schauend sprach er:
„Wenn du's völlig mir anheimstellst,
Zu entscheiden und zu richten,
Paulus, so gib mir Bedenkzeit.
Einsam will ich mich verschließen
Und will raten, sinnen, suchen,
Was du darfst, und was du mußt.
Bleib' auch du allein, und wenn du
Heut beim Sonnenuntergange
Die Kapitelglocke hörest,
Denke, daß in deinem Auftrag
Ich sie läuten lasse, Paulus.
Im Kapitelsaale findest
Du die Brüder dann versammelt,
Und als Abt kraft deines Amtes
Sprich ihn aus, den schweren Bannfluch.
Schweigt die Glocke, schweig' auch du
Und laß den da oben richten."

Abt und Kellermeister schieden
Mit treufestem Händedrucke,
Und des Tages Stunden gingen
Ihnen einsam hin und langsam.
Doch als oben auf dem Kirchturm
Von dem goldnen Kreuz der Sonne
Letzter Schimmer war gewichen,
Läutete mit tiefem Klange
Feierlich und ernst die Glocke.
Und Abt Paulus, angetan
Mit den Zeichen seiner Würde,

Stieg herunter zum Kapitel,
Trat entschlossen an den Lettner
Und tat hier vor allen Brüdern
Hackelberend in den Bann,
Schloß ihn aus von allen Rechten
Einer kirchlichen Gemeinschaft
Und den heil'gen Sakramenten
Und verwünschte und verfluchte
Ihn zur ewigen Verdammnis.

IX.

Wulfhild und Waldtraut.

Die schlanke Bode fließt im Tale
Um manchen Berg und Felsenhang,
Macht her und hin manch liebe Male
Umweg und krummen Wiedergang.
Doch eh' von den granitnen Riesen
Den Durchlaß donnernd sie erzwingt,
Im breitern Grunde Wald und Wiesen
Ihr muntrer Wellentanz umspringt.
Manchmal verzieht sie wohl die Lippe
Und schmollt und bäumt sich launisch auf,
Daß Schaum umsprudelt Stein und Klippe,
Die ihr versperrn den flinken Lauf;
Schnell aber ist sie wieder heiter,
Strahlt silberhell und blinkt und glänzt,
Versäumt sich hier, läuft rasch dort weiter
Und spielt und lächelt, bunt bekränzt.
Die hellen Wiesen läßt sie trinken
Aus der Hand und aus dieser bald,
Und bald zur Rechten, bald zur Linken
Schmiegt sie sich an den dunklen Wald
Und lockt ihn, daß er niedersteige,
Zu baden sich in ihrem Tau,
Und überhängend seine Zweige
In ihrem blanken Spiegel schau!
Da sehn von oben Buch' und Erle

Und Wolken, Sonn' und Mond hinein,
Und unten ziehn Forell' und Schmerle,
Glashell liegt Sand und Kieselstein.
Und zu dem Fächeln und dem Säuseln
Im schattenkühlen Laube stimmt
Im klaren Fluß das Wellenkräuseln,
Mit Rauschen, Plätschern, Murmeln schwimmt,
Was in den märchenkund'gen Quellen
Aus schatzgefüllten Tiefen schied,
Im Zwiegesang von Wind und Wellen
Erklingt ein träum'risch Zauberlied.

An lauschig stillem Plätzchen saßen
Des Grafen und des Köhlers Kind
In einer Uferbucht und maßen
Ums Haupt sich blumiges Gewind.
Wulfhilde band mit feinem Zwirne
Waldtraut zum Kranz Vergißmeinnicht,
Und Waldtraut flocht für Wulfhilds Stirne
Frischgrüne Blätter voll und dicht.
Wulfhilde wollte in dem Kranze
Für sich kein blumenbunt Geflecht,
Das Laubwerk nur mit dunklem Glanze
Der ernsten Eiche war ihr recht.
Und wie sich Blum' an Blume fügte,
Zur Ründung wuchs der Blätter Schar,
Schlang jede, prüfend, ob's genügte,
Ihr Kränzlein um der andern Haar.
Wie ähnlich war und wie verschieden
Der beiden holden Mädchen Art!
Zwiefach gesondert und gemieden,
Zu einem wiederum gepaart.
Sie glichen sich wie aus dem Meere
Zwei Perlen, fast im Ebenmaß,

Und wie die duft'ge Walderdbeere
Der edlen Gartenananas.
Wulfhildens Wuchs zwar überragte
Der Freundin zartern Gliederbau,
Die zu ihr aufsah, wenn sie fragte,
Doch beider Augen waren blau.
Um Wulfhilds Schönheit wogte golden
Der frei gelösten Locken Fall,
Um Waldtrauts Schläfen, der Vielholden,
Wand sich lichtbrauner Flechten Schwall.
Doch ähnlich wie bei Schwestern zogen
Sich alle Linien weich und rund,
Der Brauen sanft geschwungne Bogen
Und Rosenwangen, Purpurmund.
In Wulfhilds ganzem Wesen regte
Sich ihrer Herkunft stolze Kraft,
Jedoch ein Zug von Schwermut legte
Ihr Lächeln selbst in milde Haft.
Aus Waldtrauts Augen aber lachte
Schalkheit und Herzens Lieb' und Lust,
Und was sie sprach, und was sie dachte,
Kam wie aus eines Kindes Brust.
Die Tage, die die Wunde heilten
An Waldtrauts Schulter, machten auch,
Daß die zwei Mädchenseelen teilten
Der innersten Gedanken Hauch.
Wenn eine, was sie wußte, sagte,
Ihr Ohr die andre willig lieh,
So lehrte diese, jene fragte,
Und liebend lernten beide sie.
„Mich soll es wundern," frug zur Stunde
Waldtraut, „ob du es wirklich weißt,
Aus welcherlei Betracht und Grunde
Vergißmeinnicht dies Blümlein heißt."

„Nun," sprach Wulfhild, „das soll bedeuten,
Daß, wem geschenkt die Blume ist,
In Heimlichkeit vor andern Leuten
Den lieben Geber nicht vergißt."
„Ja wohl, so heißt es aller Enden,"
Lacht Waldtraut, „doch es ist nicht wahr,
Es hat ganz anderes Bewenden,
Gib acht! ich mach' dir's offenbar:
Wenn einem schon die Wünschelrute
Auf einen Schatz im Boden schlägt,
Tut's not, daß er an seinem Hute
Die seltne blaue Blume trägt;
Die öffnet ihm die dunklen Tiefen,
Er sackt nun ein, so viel er kann,
Die Drachen, die beim Horte schliefen,
Sehn zu und hindern nicht den Mann.
Er legt den Hut ab mit der Blume,
‚Greif' einen Griff, streich' einen Strich!'
Tönt's aus der Tiefe Heiligtume,
Hat er genug, heißt's: ‚Packe dich!'
Er rafft nun alles schnell zusammen,
Denkt jetzt an Hut und Blume nicht
Und eilt, verfolgt von roten Flammen,
Da ruft's ihm nach: ‚Vergiß mein nicht!'
Das Blümchen ist's; ließ' er's im Stiche,
Fänd' er des Weges nicht zurück
Und seiner Schätze Glanz verbliche,
Drum an dem Blümchen hängt sein Glück.
Nun läßt man dies hier dafür gelten,
Weil's blau ist, nennt's Vergißmeinnicht,
Die echt' ist's nicht, die blüht gar selten,
Und wer sie findet, sagt es nicht."
„Gibt es denn Schätze?" fragt bedächtig
Wulfhild, „sind in der Tiefe Schoß

Nicht böse Geister übermächtig,
Feindlich gesinnt dem Menschenlos?"
„Gewiß und wehe, wem als Meister
Ein Unhold je den Sinn betört!
Doch gibt's im Wald auch gute Geister,
Hast nie von Moosfräulein gehört?
Holzschläger, die drei Kreuze schneiden
In umgestürzten Baum, daß dann
Sich vor den wilden Nachtgejaiden
Moosweibchen darauf flüchten kann,
Beschenken sie in allen Ehren
Mit grünen Zweigen, dicht belaubt,
Die sich in eitel Gold verkehren,
Die Buschgroßmutter heißt ihr Haupt.
Und zieht der große Schimmelreiter,
Der Wode und sein wütend Heer,
So geht als Menschenfreund und Leiter
Der treue Eckart vor ihm her
Und warnet vor dem Halsumdrehen,
Vor Hexenspuk und Zauberbann
Und allem, was das Kreuz nicht sehen
Und Hahnenkraht nicht hören kann.
Beim Trinken geht in ihrem Kreise
Als Becher um ein Pferdehuf,
Hält einen Fuß im Wagengleise
Der Wandrer, tut ihm nichts ihr Ruf."
„Sprich nicht so laut davon, mir grauet,"
Mahnt Wulfhild, „denk' ich jener nur,
Sag', hast du jemals sie geschauet?
Fandst du im Wald schon ihre Spur?"
„Ich nicht, doch vieles Wundervolle
Erzählte mir Großmütterlein
Von Wod und seinem Weib, Frau Holle,
Oft zieht sie mit ihm, oft allein.

Einst war ihr goldner Pflug zerbrochen,
Da kamen klagend aus dem Tann
Die guten Heimchen vorgekrochen
Und holten ihr den Zimmermann.
Sie heißt die Eiserne, die Wilde,
Und schüttelt sie ihr Bett, o weh!
Dann schneit's auf Berge und Gefilde,
Drum heißt sie auch Jungfrau im Schnee.
Sie lohnt und straft die Spinnerinnen
Und spricht: Wie's Haar, so auch das Jahr!
Doch niemand darf zur Rauchnacht spinnen,
Wer's tut, begibt sich in Gefahr.
Als mein jung Schwesterlein verschieden
Und Mutter weinte Tag und Nacht,
Hat sie allein zu Ruh und Frieden
Großmutter endlich doch gebracht.
Die sagt' ihr, eine Mutter habe
Sich einst zu trösten nicht vermeint,
Auf ihres lieben Kindes Grabe
Die langen Nächte durch geweint.
Da zieht ganz nahe ihr zur Seite
Vorbei im Mondschein hell und klar
Frau Holle und hat im Geleite
Von Kindern eine große Schar.
Und hinten, ganz zuletzt im Zuge
Ein Kindlein wankt mit müdem Schritt,
Schleppt sich mit großem, schwerem Kruge
Und ächzt und stöhnt und kann nicht mit.
Der Weinenden das Auge flimmert, —
Es ist *ihr* Kind! das läßt den Schwarm,
Wirft sich an ihre Brust und wimmert:
„Ach! wie so warm ist Mutterarm!"
Dann aber fleht's mit leisem Stammeln:
„Nicht weinen mehr! sei froh wie einst,

Ich muß ja all die Tränen sammeln
In meinem Kruge, die du weinst,
Sieh doch! ich kann ihn kaum noch heben,
Voll ist er, daß er überfließt,
Und ach! so schwer, daß er im Schweben
Mein ganzes Hemdchen mir begießt!"
Da nahm Urlaub von ihrem Leide
Die Mutter — und die meine auch."
Wulfhild und Waldtraut schwiegen beide,
Bis daß ein Vöglein sang im Strauch.
Schnell über Waldtrauts Antlitz wieder
Flog's wie ein goldner Sonnenstrahl,
Und zwitschernd wie des Vogels Lieder
Frägt sie: „Kennst ihn? kennst den nicht mal!?
Mein Liebling ist's, Rotkehlchens Reigen!"
„Dein Liebling!" lacht Wulfhild, „jetzt bald
Sag' mir, wieviel auf allen Zweigen
Hast du der Liebsten wohl im Wald?
Denn deinen Liebling nennst du jeden,
Den du grad siehst, und hörst ihm zu,
Möcht'st wohl mit jedem heimlich reden,
Du Schelm! mein Liebling selber du!"
„O höre doch die süße Stimme!
Die hat mir's nun mal angetan,
Der Weidmann mag es nicht, der Grimme,
Denn es warnt Kibitz und Fasan;
Es schützt das Haus vor Blitz und Wetter,
Beißt sich herum mit Fink und Spatz,
Da sitzt es! sieh! hier durch die Blätter,
Sieh doch den kleinen roten Latz!
Liegt einer drin im Wald erschlagen,
Rotkehlchen schafft ihm Grabesruh,
Mit Blumen, die es bringt getragen,
Deckt es des Toten Antlitz zu."

„O Märchenweisheit ohne Ende!
Dir schwatzen's wohl die Vögel vor
Am Zaubertag der Sonnenwende,
Und Blumen flüstern dir's ins Ohr?"
„Kann sein!" lacht Waldtraut, „Kraft und Namen
Weiß ich der ganzen Kräuterei,
Geht einer in den grünen Samen
Zu horchen, hört er mancherlei.
Und denkst du denn die Blumen alle
Sind stumm? O jedes Blättchen spricht
Mit tief geheimem Laut und Schalle,
Wir Menschen hören es nur nicht,
Dein Ohr ist taub nur ihrem Singen,
Und damit ist uns Recht geschehn,
Man könnt' ja sonst vor all dem Klingen
Sein eigen Wort nicht mehr verstehn."
„Jetzt halte still dein Sonntagsköpfchen,"
Spricht Wulfhild, „fertig ist dein Kranz,
So! ei wie hübsch! manch braunes Zöpfchen
Lugt vor, siehst aus, als ging's zum Tanz."
„Auch der!" sagt Waldtraut, „und nun bücke
Ein wenig dich zu mir herab,
Daß ich dir in die Locken drücke,
Was ich für dich gewunden hab'."
In Waldtrauts Haar das sternenlichte,
Das leichte, zarte Blumenband
Stand ihrem lieblichen Gesichte
Wie ein Geschenk aus Feenhand.
Doch Wulfhilds stolzes Haupt verschönte
Des vollen Kranzes Eichengrün
Und ließ die jungfräulich Gekrönte
Wie eine holde Fürstin blühn.
Mit Freuden hält und halb mit Zagen
Waldtraut auf sie den Blick geprägt

Und spricht gedankenvoll: „Sie sagen,
Wer grüne Eichenblätter trägt,
Der liebt mit steter, fester Treue,
Nichts ist, was seinen Willen bricht,
Ob Leid ihn drücke, Glück ihn freue,
Er rühmt sich seiner Liebe nicht.“
„Glück?“ seufzt Wulfhild und schüttelt leise
Und lächelt trübe vor sich hin,
„So hoch ich meine Liebe preise,
So tief auch liegt mir Leid im Sinn.“
„Du zweifelst noch in stummen Klagen?
Wer bangt und seinem Glück nicht traut,
Soll Espen und Wachholder tragen
Und rötlich blühend Heidekraut.
Das deutet frohe Augenweide,
Gemischt mit bittern Schmerzen oft,
Und mahnt, daß einer sich entscheide,
Und zeigt, daß eine auf ihn hofft.“
„Ich hoffe nicht und will nicht mahnen,
Mich schmerzt, was meine Augen sehn,
Wer mich nicht liebt, soll auch nicht ahnen,
Wie meine stillen Wünsche gehn.“
„So trag', als fordertest zum Streite
Du einen blauen Rittersporn,
Und weis' ihn von dir in die Weite
Mit einem spitzen Rosendorn.“
„Laß sein, lieb Kind, nichts mehr von Schmerzen!
Zeig' mir ein fröhliches Gesicht
Und sage mir so recht von Herzen,
Wer trägt denn wohl Vergißmeinnicht?“
„Vergißmeinnicht, wem das empfohlen,
Der mag sich Trostes wohl versehn,
Der liebt und wird geliebt verstohlen,
Doch darf er's noch nicht eingestehn.“

„Mir aber hast du's doch gestanden,
Was mir nicht lang verborgen blieb,
Wie sich zwei junge Herzen fanden
Im Wald, — du hast den Jäger lieb;
Wie werden rot nun deine Wangen,
Du liebes, braunes Reh, schau' an!"
Und Waldtraut lächelte befangen
Und sang ein schelmisch Liedchen dann.

Ich ging im Wald
Durch Kraut und Gras
Und dachte dies
Und dachte das,
Da hört' ich es kommen und gehn, —
Husch! husch!
Hintern Busch!
Da hat mich ein Jäger gesehn.

Hab' mich geduckt,
Durchs Laub gespäht
Und wollte fort,
Da war's zu spät,
Sein Hündlein kam spürend getrappt,
Husch! husch!
Hinterm Busch,
Da hat mich der Jäger ertappt.

Er frug, warum
Ich mich versteckt,
Ob er mir Furcht
Und Angst erweckt,
Ich sagte: O daß ich nicht wüßt'!
Husch! husch!
Hinterm Busch —
Husch! hat mich ein Jäger geküßt.

Wulfhild hat ihren Arm geschlungen
Um Waldtrauts Nacken, drückt ans Herz
Die Freundin, wie das Lied verklungen,
Doch plötzlich schreit sie auf in Schmerz,
Und Waldtraut, selber schreckergriffen,
Frägt schnell: „Was ist dir? was geschah?"
„Ein garstig Tier hat mich gekniffen
Mit seinen Zangen, da! sieh da!"
„Hirschkäfer, oh!" schilt Waldtraut zornig
Und nimmt ihn von der Schulter sich,
„Mit dem Geweih, gezackt und dornig,
Was unterstehst du, Brauner, dich!?
Er denkt, du wolltest mich beleid'gen,
Brächt'st mich in deinen Armen um,
Wulfhild, drum wollt' er mich verteid'gen, —
Hornschröter, sei doch nicht so dumm!"
Sie hält Wulfhildens Hand umfangen
Und spricht: „Man sagt ihm Böses nach,
Er trüge mit den großen Zangen
Uns glüh'nde Kohlen auf das Dach;
Das ist nicht wahr, ich kenn' ihn besser,
Wir Köhler wissen, was er tut,
Unschuldig ist er, doch ein Fresser,
Der in der Eichenlohe ruht.
Fleuch', Großer, fleuch' auf gutem Winde
Zur Eiche, die beim Fuchsfang steht,
Hat einen Spalt in kranker Rinde,
Draus saftig Harz hernieder geht."
Des Schröters Fühler hoch sich recken,
Als spitzt' er lauschend so das Ohr,
Dann hebt er seine Flügeldecken,
Und brummend schwingt er sich empor. —
Die von dem Kranze übrig blieben,
Die Blumen nahm Waldtraut und schlang

Mit frischen, jungen Eichentrieben
Zu einem Sträußchen sie und sang:

Blaublümlein spiegelten sich im Bach
Und riefen den eilenden Wellen nach:
Vergißmeinnicht!
Die lachten: Wir müssen zum Meere hin,
Und aus den Augen ist aus dem Sinn.
Vergißmeinnicht!

Blauäuglein hatte ein Mägdelein,
Die strahlten dem Knaben ins Herz hinein:
Vergißmeinnicht!
Der Knabe zog in die Welt hinaus,
Da blühte und welkte manch Blumenstrauß.
Vergißmeinnicht!

Und als er allein auf unendlicher See,
Da grüßten ihn Sterne, da faßt' ihn ein Weh,
Vergißmeinnicht!
Aus rauschenden Wogen sangen herauf
Die Tropfen im Meere aus Bächleins Lauf:
Vergißmeinnicht!

„Vergessen! ja, wer's kann im Leben,"
Sprach Wulfhild halb zu sich, „der mag
Sich seiner Sorgen wohl begeben,
Doch wer vor Augen jeden Tag
Ein Glück, so nah, so gern besessen
Und dennoch ewig unerreicht,
Ach, Kind! der lernt wohl nicht vergessen,
Wenn auch die letzte Hoffnung weicht.
Ich sollte schweigen und muß reden,
Was mir aus vollem Herzen bricht,
Es heißt, die Zeit vertröste jeden,

Mir sagt das Leid: vergiß mein nicht!
Weiß auch ein Lied, — soll ich's dir singen?
Von einem Herzen ohne Ruh,
Dir wird es fremd und töricht klingen,
Und doch hat's Wahrheit, — höre zu!"

Leer ist der Tag, er geht zu Ende,
Fort, heißes, unbarmherziges Licht!
Komm, süße Trösterin Nacht und sende
Herauf mir mein liebes Traumgesicht.

Dann seh' ich ihn wieder mit Entzücken,
Den Stern meines Lebens, der mir verblich,
Und ich darf an die sehnende Brust ihn drücken,
Und es träumet mein Herz, er liebte mich.

Seine Hand so warm, seine Lippen so wonnig,
Und er spricht es zu mir, das berückende Wort,
Seine Stirn so klar, sein Auge so sonnig,
Durch alle Himmel trägt er mich fort. —

Und das alles nicht wahr, geträumt und gelogen!
Und vom dämmernden Morgen der kühle Bescheid:
Tot Liebe und Hoffnung, verschmäht und betrogen,
Lebendig nur Schmerz und unendliches Leid.

Nicht lieben zu dürfen, nicht hassen zu können,
O grausame Qualen, wer hat euch erdacht?
Und wollen die Tage das Glück mir nicht gönnen,
So belüge denn du mich, sinkende Nacht!

Waldtraut, als hätt' sie kaum verstanden
Und ahnte doch der Freundin Schmerz,
Saß schweigend, ihre Augen fanden
Den Weg in Wulfhilds trauernd Herz.

An Wulfhilds Wimpern aber glänzten
Der kummerschweren Tränen zwei,
Das stand der Eichengrünbekränzten
Wie Schnee dem blütenreichen Mai;
Doch rang sie die Bewegung nieder
Und reichte Waldtraut ihre Hand
Und lächelte und sprach dann wieder,
Zur liebsten Freundin hingewandt:
„O laß mein Schmerz dich nicht betören,
Du bist ja glücklich, kennst kein Leid,
Laß noch ein frohes Lied mich hören!"
Und wieder sang die holde Maid.

Alle Blumen möcht' ich binden,
Alle dir in einen Strauß
Und mit Kränzen dich umwinden,
Daß du lachend säh'st heraus.

Alle Vögel möcht' ich fangen,
Alle dir nach meinem Sinn,
Wenn sie in den Zweigen sangen,
Wies ich stets zu dir sie hin.

Alle Schätze möcht' ich heben,
Alle aus der Tiefe Schoß,
Daß ich dir sie könnte geben
Und du würdest reich und groß.

Ach! was kann ich, und was hab' ich!
Bin ich doch so arm wie du,
Was ich hatte, ach! das gab ich,
Und mich selbst, mich selbst dazu.

Im Grase taut's, die Blumen träumen
Von ihrem bunten Honigdieb,

Und oben flüstert's in den Bäumen:
Schläfst du? schläfst du, mein trautes Lieb?
Der Mond scheint durch den grünen Wald.

Ein Ästlein wankt mit leisem Wiegen,
In dunkler Blätterheimlichkeit
Regt sich ein Kosen, Schweben, Schmiegen:
Dir treu, dir treu in Ewigkeit!
Der Mond scheint durch den grünen Wald.

Nun wird es still in Luft und Zweigen,
Ein wonnig Atmen hebt die Brust,
Dich küßt die Nacht mit süßem Schweigen,
Ruh' aus, ruh' aus von Lieb und Lust,
Der Mond scheint durch den grünen Wald.

Es schlüpfte durch Gebüsch und Ranken
Ein frischer, kühler Wisperhauch,
Ein Schauern, Zittern dann und Schwanken
Begann in jedem Baum und Strauch.
Von ungefähr herangeflogen
Durchs Laub ein mächtig Rauschen brach,
Und als vorüber das gezogen,
Folgt' ihm ein langes Flüstern nach.
Es war des Abendwindes Wehen,
Der über Blatt und Blüte strich,
Als ob im Wald er auf den Zehen
Sich heimlich durch die Dämm'rung schlich.
Die Mädchen brachen auf und trafen,
Vom Pirschgang kommend mit dem Stahl
Und ihrer Beute froh, den Grafen
Und Albrecht nah der Burg im Tal.
Bruno trug mit verbrochnem Laube
Des Grafen Rehbock nach dem Schloß,

Und Ludolf hinter sich im Staube
Schleift einen Wolf, den Albrecht schoß.
So wie das Herz jedwedem pochte,
War auch der Gruß, den jeder bot,
Und wer am liebsten schweigen mochte,
Der schwieg, war reden ihm nicht not.
Waldtraut verriet mit warmen Blicken
Dem jungen Jäger ihr Gefühl,
Wulfhild erwiderte mit Nicken
Den Gruß des Vetters stumm und kühl.
Der Graf sah sinnend, lächelnd beiden
Tief in die Augen, stand und stand,
Als könnt' er von dem Bild nicht scheiden,
Das er hier doppelt vor sich fand.
Der Junker sprach: „Schau! liebe Muhme,
Wie schön steht dir das Eichengrün!
Doch warum keine einz'ge Blume
Läßt du in deinem Kranze blühn?"
„Wir teilten," sprach mit leisem Beben
Wulfhild, „die sommerliche Zier,
Um Waldtraut lichte Blüten schweben,
Der Eiche zähes Blatt ward mir."
„Und wenn ich beide euch vergleiche,
Find' ich die Wahl nach Fug und Pflicht,
So schütze denn, du starke Eiche,
Das liebliche Vergißmeinnicht!"
Sprach mild der Ritter, als bewegte
Schon längst entschwundne Seligkeit
Den hartgewöhnten Mann und regte
Sich ihm ein längst bezwungnes Leid.
„Du Waldtraut," sprach er freundlich weiter,
„Du bittest nie, sagst niemals: gib!
Sag's heute! bin so froh und heiter,
Ich tu dir, was ich kann, zulieb!"

„Dank Euch, Herr Graf! so bitt' ich heute,
Daß Ihr den großen Eber schlagt,
Der Saat und Frucht der armen Leute
Verwüstet, wie sie mir geklagt."
„Und weiter weißt du nichts zu sagen?
Ei, Kind, bei meiner Weidmannsehr!
Sollst bald an deinem Halse tragen
Des groben Keilers scharf Gewehr,"
Lacht' Hackelberend, „morgen gehen
Zu Holz wir, wo er stecken mag."
„Und wir, Großmütterlein zu sehen,
Und bleiben dort den ganzen Tag,"
Sagt Wulfhild; mit beredtem Schweigen
Dankt Waldtraut, blickt den Jäger an,
Und alle wenden sich und steigen
Nun wohlgemut zur Burg hinan.
Schwül ist die Luft, nicht Mond, nicht Sterne
Streu'n ihr verheißungsvolles Licht,
Aus dunklen Wolken in der Ferne
Unheimlich Wetterleuchten bricht.

X.

Der Wildschütz.

Nun sagt doch: welchen Zauberreigen
Trieb denn im Wald die Sommernacht,
Daß jedes Blatt noch an den Zweigen
Und jede liebe Blume lacht?
Ward euch von Elfen und Kobolden
So närrisch Zeug denn aufgeführt,
Daß eure Ähren, Rispen, Dolden
Vom Schellenklingeln baß gerührt?
Habt in den Augen noch die Tränen,
Vom Weinen nicht, das seh' ich ein,
Argwöhnen könnte man und wähnen,
Es schritt ein Schenk durch eure Reih'n
Mit einem nimmerleeren Kruge,
Der, Nimmersatte, euch getränkt
Und auch den Kleinsten nicht im Fluge
Durch vornehm Übersehn gekränkt.

O heil'ge Morgenfrühe! trunken
Wird selber, wer dein Reich durchzieht
Und deinen Glanz, dein Blühn und Prunken
Mit eignen offnen Augen sieht.
Das ist 'ne Pracht im Waldessaale,
Ein Leuchten und ein Farbensprühn!
Wer das nicht sah beim Morgenstrahle,
Der sah noch niemals echtes Grün.

Der frohe Weidmann darf es schauen,
Den fragt nur, wie es um ihn steht,
Wenn er beim ersten Morgengrauen
Mit seinem Hund zu Holze geht.
Der Köhler sieht es auch beim Schichten
Des runden Meilers, den er baut,
Wenn oben in den hohen Fichten
Sein wilder Nebelvetter braut.
Der Spielmann aber, wie kein andrer
Sieht der's, der hier um Herberg frug
Beim grünen Wirt, ein müder Wandrer
Den leichten Mantel um sich schlug,
Dem's goldig von den Saitensträngen,
Ach! aber dünn im Beutel klingt,
Der alles sieht voll Geigen hängen
Und mit den Vögeln Wette singt.

Grüß Gott, du sprenglicht Vögelein
Im losen Federhemde!
So treffen sich die Vogelfrei'n
Zu Haus und in der Fremde.
Schleppst auch kein Ränzel voll und schwer,
Hast Täschlein nicht im Kleide,
Wer singt, der sorget nimmermehr
Um fette Schnabelweide.

Wo mir und dir ein Tröpflein blinkt,
Da gibt's auch was zu brudern,
Ein' Spielmannskehle, die nicht trinkt,
Ist wie im Trocknen rudern.
Schau, du im bunten Kamisol,
Wo sich die Zweige biegen,
Ich aber kann wie du so wohl
Im Traum zur Tränke fliegen.

Doch soll um eines, mit Verlaub,
Nichts in der Welt uns bringen:
Wir woll'n für unsern Durst im Staub
Und doch von Herzen singen,
Sei's auf den Bergen, sei's im Tal
Und sei's im kühlen Keller,
Es fängt uns beide doch einmal
Der alte Vogelsteller.

Und wie es duftet allerwegen!
's ist wie ein starker Würzewein,
Der Haupt und Herzen strömt entgegen
Frisch, klar und kühl zur Brust hinein.
Und nicht genug mit dem Entzücken
An Grün und Gelb und Rot und Blau,
Mit funkelnden Juwelen schmücken
Muß allesamt sie noch der Tau.
Im Blätterschoß, an Gräserspitzen,
Im vollen Kelch, am nackten Reis,
Ein Blinken überall und Blitzen,
Wo sich's ein sonnig Plätzchen weiß.
Hier wasserhelle Perlen zittern,
Geschliffne Steine dort im Laub,
Kristallgeschmeid und Silbersplittern,
Goldkörner, Diamantenstaub.
In wundervollen Farbenspielen
Rundum, rundum ist's ausgesät,
Und nach des Wandrers Augen zielen
Die Strahlen all, wohin er späht.
Die Spinne selbst, die aufgehangen
Ihr Netz in stetem Häschertrieb,
Hat ein paar Tröpflein aufgefangen
In ihrem weitgeflochtnen Sieb.
Hoch trabt der Fuchs mit flinken Läufen,

Sein Jagdwild ist ja längstens wach,
Er fühlt's naß auf den Balg sich träufen,
Im Strich schleppt die Standarte nach.
Der Hirsch, der von der Saat des Bauern
Die Nacht geäst am Waldes Rand,
Ging schon beim ersten Morgenschauern
Zu Holze auf gewohnten Stand.
Er streifte mit den hohen Stangen
Durch Dickung schleichend das Geäst,
Und wie dem Fuchs hat's taubehangen
Auch ihm die braune Haut durchnäßt.
Das wird ihm kühl, er tut sich nieder
Auf freiem Platz im jungen Hau,
Daß ihm die Morgensonne wieder
Den Rücken trockne von dem Tau.

Der Graf mit seinen Weidgesellen
Schon früh um Stämm' und Sträucher biegt,
Das Hauptschwein wollen sie umstellen,
Es nur verspüren, wo es liegt.
Sie streifen einzeln, ohne Hunde,
Doch so, daß noch vernehmlich sei
Für jeden aus des Nachbars Munde
Im Notfall Hift und Weidgeschrei.
Da schlüpft auch durch das Kraut, das nasse,
Der Köhler, der im Walde haust,
Doch fern von seiner Meilergasse
Pirscht er, die Armbrust in der Faust.
Der edle Hirsch, dem es von oben
Zu warm wird schon im Tageslauf,
Hat sichernd langsam sich erhoben
Und sucht sein schattig Raumbett auf.
Da trifft ein Pfeil ihn; wie von Winden
Verfolgt, flieht er in Waldes Schoß,

Doch eilig seine Kräfte schwinden,
Und nieder kniet er in das Moos.
Die Waffe, die den Pfeil gesendet,
Verbirgt der Köhler, folgt dem Schweiß
Und findet schon den Hirsch verendet
Als seines guten Schusses Preis.
Ein freier Ort ist's, gut versteckt,
Wohin der Tod den Hirsch gejagt,
Im Halbkreis von Gebüsch verdeckt,
Von einer Klippe überragt.
Die Haut mit scharfem Messer ritzend
Zerwirkt der Schütz den Hirsch in Ruh,
Und oben auf der Klippe sitzend
Schaut lüstern ihm das Füchslein zu.
Dem funkeln bei der Augenweide
Die Lichter schon, er leckt den Bart
Und hofft, es werde vom Gescheide
Ihm eine Mahlzeit aufgespart.
Der Köhler steht und schaut mit Sinnen
Das warme Herz des Hirsches an, —
„Halt, Volrat! rühr' dich nicht von hinnen!
Sonst schieß' ich dich danieder, Mann!"
Der Graf ist's, auf gespannten Bogen
Den Pfeil, die Hand am Drücker schon;
Volrat, der alles schnell erwogen:
Begegnet ruhig seinem Drohn:
„Ihr seid es, Herr? habt fein gewittert!
Drückt ab! wenn's denn mal seien muß,
Nur sorgt, daß Euch die Hand nicht zittert,
Herr Graf, sonst war's Eu'r letzter Schuß!"
Der Köhler in des Platzes Mitte
Umspannt des blut'gen Messers Schaft,
Der Graf geht ihm mit festem Schritte
Entgegen, Kraft mißt sich an Kraft.

Zwei Augenblicke schweigend stehen
Die beiden, und der Graf beginnt:
„Es kann vor Recht noch Gnade gehen,
Ich bin nicht feindlich dir gesinnt."
„Ich aber Euch! und Gott mag richten!
Graf Hackelbernd und Gnade? nein!
Laßt uns die alte Rechnung schlichten,
Mann gegen Mann, wir zwei allein!"
„Gib mir, was mein ist, und geschieden
Sei alles zwischen mir und dir,
Laß Waldtraut mir und zieh' in Frieden
Und schieß im Forste Hirsch und Tier!"
„Daß Euch ein Blitz zur Hölle stieße!
Ihr habt sie, Gottesschänder? Ihr?
Hört: lieber, als ich Euch sie ließe,
Säh' ich sie tot vor Augen hier!"
Der Graf fühlt sich in Wut erbeben,
Bläst auf dem Horn den Hagelschrei
Und wirft zum Kampf auf Tod und Leben,
Weidmesser von der Scheide frei,
Sich auf den Köhler, daß er's senke
Ihm in die Brust; der fängt ihn auf,
Und jeder hemmt am Faustgelenke
Des anderen der Waffe Lauf.
In heißer, blut'ger Rachgier ringend
Zerstampfen sie den ebnen Grund
Und kommen vor und rückwärts dringend
Dem toten Hirsche nah im Rund.
Den Fuß verstrickend im Geweihe
Stürzt Volrat und mit ihm der Graf,
Und jeder, wie er sich befreie,
Kämpft furchtbar, eh' ein Stoß ihn traf.
Da kommen durch den Wald gesprungen
Schon Albrecht, Bruno, Valentin,

Nun ist der Köhler schnell bezwungen
Am Boden, und sie binden ihn.
Auch Ludolf kommt herbeigeeilet
Und endlich auch der Falkenier,
Graf Hackelbernd Befehl erteilet:
„Bringt auf die Burg den Wilddieb mir!“
Dann winkt er Albrecht auf die Seite
Und spricht zu ihm: „Du eilst voraus
Und gibst den Mädchen das Geleite,
Sie wollten zu der Alten Haus;
Du hältst sie fern die nächsten Stunden,
Bis niederwärts die Sonne geht,
Der Schuft wird auf den Hirsch gebunden,
Der auf der Burg im Graben steht.“
„Oheim!“ spricht Albrecht mit Entsetzen,
„Ganz ohne Spruch vom Gaugericht
Wollt Ihr den Mann zu Tode hetzen?“
„Schweig!“ herrscht der Graf, „ich frug dich nicht!“
Und seine Zornesadern schwellen.
Doch Ludolf, der die Red' erlauscht,
Hat mit dem Junker einen schnellen,
Verständnisvollen Blick getauscht,
Und Albrecht sagt: „Zwei Wege führen
Zu Aulke hin, gern würd' ich sehn,
Ihr gäbt mir Ludolf mit zum Spüren.“
Stumm nickt der Graf; die beiden gehn.

Sobald sie aus des Hörens Weite,
Bereden sie und halten Rat,
Wie dem Verstrickten in dem Streite
Zu helfen sei mit rascher Tat.
Vielleicht, daß vor dem letzten Schritte,
Bevor das Äußerste geschehn,
Den Grafen rührte Wulfhilds Bitte

Und Waldtrauts herzergreifend Flehn.
Darauf nun bauen sie ihr Hoffen,
Daß jene wie durch Zufalls Spiel,
Als ob sie Albrecht nicht getroffen,
Ankämen, eh' der Würfel fiel.
So soll nun Albrecht sie belehren
Mit mildem Trost und klugem Wort,
Daß nur ihr Bitten noch und Wehren
Des armen Totgeweihten Hort.
Der Weg fliegt unter ihren Füßen,
Vom Jäger scheidet Albrecht bald,
Er eilt dahin mit ernstem Grüßen,
Und Ludolf schlägt sich in den Wald.

Die andern mit dem Wildschütz langen
Nun endlich auf dem Burgstall an,
Mit Mühe wird der Hirsch gefangen
Im Netz, man wirft ihn nieder dann,
Verschränkt ihm fesselnd alle Viere,
Schleift aus dem Graben ihn mit Macht,
Dann wird zu dem erbosten Tiere
Der Köhler aus dem Turm gebracht.
Dem Alten selbst, der in der Dauer
Des langen Dienstes viel erfuhr,
Läuft übers Herz ein kalter Schauer,
Und Gerhard spricht: „Herr, meinen Schwur
Halt' ich, was immer Ihr beschließet,
Doch frag' ich als Eu'r ältster Knecht:
Wie wär' es, wenn Ihr diesmal ließet
Dem Mann noch Gnade gehn vor Recht?"
„Im Turm verschmachten soll in Ketten,
Wer murrt, und wär's der Ältste hie!"
Bricht los der Graf. — „Kann dich nicht retten,
Bertram," spricht Gerhard, „beug' dein Knie!"

„Vor dem? der Hirsch hier hat ein beinern
Kreuzlein in seinem Herzen drin,
Doch dessen ganzes Herz ist steinern,
Vorwärts!" ruft Volrat, „legt mich hin!"
Bleich stehn die Weidgeselln und zaudernd,
Der Graf stampft wütend: „Wird es bald?!" —
Waldtraut, wo bleibst du? flichtst du plaudernd
Und lachend Kränze dir im Wald?— —
Nun ist's geschehen; festgebunden
Der Köhler auf dem Hirsche liegt,
Der angstvoll, wie gehetzt von Hunden,
Mit seiner Last bergabwärts fliegt.

Im Walde lauernd unterdessen
Harrt Ludolf einsam in der Schlucht,
Da, wo nach menschlichem Ermessen
Der Hirsch hinwenden muß die Flucht.
Wenn Albrecht Wulfhild nicht gefunden,
Und wenn vergeblich Waldtrauts Flehn, —
So grübelt er; langsam wie Stunden
Ihm die Minuten hier vergehn.
Da oben war's, wo zwischen Eichen
Ihn selbst der rauhe Köhler band;
Doch Waldtrauts Vater ist's, ausstreichen
Will er die Schmach mit eigner Hand.
Er bückt sich nieder, um zu lauschen:
Der Vogel, der ein Ästchen knackt,
Der Blätter Fall, des Windes Rauschen
Erschreckt ihn, daß ihn Zittern packt.
Ihm ist so bang zumut geworden
Wie einem, dem's im Sinn nicht liegt
Zu retten, nein! der nur zu morden
Schon die gespannte Armbrust wiegt.
Er horcht und horcht und hört nur klopfen

Sein eignes Herz bewegt und schnell,
Und wie dort Tropfen fällt auf Tropfen,
Fühllos wie Pendelschlag im Quell.
Jetzt! jetzt! herauf vom Tale klingt es,
Es rauscht und donnert, schlägt und kracht,
In Sturmeseile näher dringt es, —
Mit deiner ganzen Seele Macht,
Schütz, halte fest! wie sich auch türmen
Hoffnung und Furcht! — Da kommt's gebraust,
Der Jäger fühlt's vorüber stürmen
Mehr, als er's sieht, er schießt, — da saust
Vorbei der Hirsch und ach! verloren
Ist der nun, den er retten will,
Fern tönt das Rauschen ihm zu Ohren,
Doch horch! — auf einmal alles still.
„Getroffen!“ jubelt er, „gerettet!“
Und springt hinan und fliegt und schwebt,
Da liegen Hirsch und Mann gebettet
Im grünen Gras, und Volrat lebt! —

Nicht viele Worte gibt's zu sagen,
Wie aufrecht schon der Köhler steht,
Doch Hand ruht fest in Hand geschlagen,
Und Aug' in Auge übergeht.
„Nimm hin,“ spricht Volrat, „was ich habe,
Waldtraut sei dein! nur eins versprich —
Nein! hörst du's? Rache! krächzt der Rabe,
Bei Thomas Münzer findst du mich!“

XI.

Die Sauhatz.

Die nächsten schwülen Tage gingen
Mit finstrem Antlitz durch das Land,
Und schwere, dunkle Wolken hingen
Oft tief herab wie Bußgewand
Gar düster ist's im Bodetale,
Schwermütig drückt der Felsen Bau,
Hohl brauset durch das Bett, das schmale
Der Fluß in mürrisch trübem Grau.
Es ist wie dumpfes Kettenschmieden
Um alles, was am Licht sich freut,
Und auch im wallgeschützten Frieden
Der Burg ist Unlust ausgestreut.
Am frohen Weidwerk kein Gefallen
Und keine Lust mehr am Gesang,
Kein Lachen mehr in Turm und Hallen,
Nicht Falkenruf, nicht Hifthornklang.
Als wäre von dem Berg gezogen
Der Sonne allerletzter Strahl,
Auf Nimmerwiederkehr entflogen
Das letzte Vöglein aus dem Tal.
So ist's; von allen tief empfunden,
Fehlt eines jetzt, das allen lieb,
Waldtraut ist von der Burg verschwunden,
Und niemand weiß es, wo sie blieb.
Sie nahm mit sich wie ihre Habe
Das Himmelblau, das Sonnenlicht,
Das Lächeln selbst, des Frohsinns Gabe,

In jedes einzelnen Gesicht.
Zurück nur ließ sie düstre Sorgen,
Jetzt allen sichtbar mit Gewalt,
Als ob bisher sie nur verborgen
Des Mädchens holde Lichtgestalt.
Denn immer häufiger kam Kunde
Von dem erbarmungslosen Krieg,
Und immer weiter in der Runde
Drang blutig vor der Bauern Sieg.
Vom Helfensteiner ward gesprochen,
Den durch die Spieße sie gejagt
Zu Weinsberg, ihm die Burg gebrochen,
Sein Weib gemartert und geplagt,
Von Jäcklein Rohrbachs Osterfeier,
Von Berlichingens Eisenhand,
Von Metzler, Hippler, Florian Geyer,
Ulrich, Herzog in Schwabenland.
Gehaßt wie einer war ihr Ritter
Vom Landvolk, dessen Ackersaat
Wie Hagelschlag und Ungewitter
Er oft beim Jagen niedertrat.
Und was in Dörfern unumwunden
Man sich erzählte grausenvoll,
Daß Volrat auf den Hirsch gebunden,
Das schürte noch den heißen Groll.
Den Grafen nur schien nichts zu kümmern,
Er selber blieb sich immer gleich,
Lag alles um ihn auch in Trümmern,
Hier eine Hütte, dort ein Reich.
Als er von seinem Bann gehöret,
Lacht' er laut auf und sagte bloß:
„Ja, wer im Hummelneste störet,
Wird angebrummt; was Wunders groß?"
Doch sah er wohl die stillen Wunden,

Die niederdrückten Knecht und Magd,
Und hatte bald dafür gefunden
Das Zauberwort: „Wohlauf zur Jagd!“

Das Wort aus seinem Mund schlug Funken,
Und wenn sie so sein Auge traf,
Sie wären vor ihm hingesunken;
Nun wieder war's ihr stolzer Graf,
Der jederzeit und allerwegen,
Am hellen Tag, in dunkler Nacht
Sie bannen konnte und bewegen
Mit einer wunderbaren Macht.
Kampf und Gefahr, das lieben alle,
Wenn er sie führt, der nimmer ruht,
Nun wieder in die Torturmhalle
Zieht frischer, froher Wagemut.
Heraus denn mit den Knebelspießen!
Die schon auf Sauhatz oder Pirsch
Manch hauend Schwein daniederstießen,
Heut gilt's nicht zagen, flücht'gen Hirsch,
Ein wehrhaft Tier gilt's abzufangen,
Den großen Keiler, der hier tobt,
Wie aufs bescheidene Verlangen
Waldtrauts Graf Hackelbernd gelobt.
Sie sehn dem Kampf getrost entgegen
Und hoffen auf des Sieges Preis,
Nur Ludolf bangt des Hirsches wegen,
Den er im Forste liegen weiß.
Der Falkenier merkt seine Sorgen
Und spricht mit ihm ein traulich Wort:
„Ich habe deinen Pfeil geborgen,
Und auch die Stricke nahm ich fort;
Die Wölfe haben angebissen,
Wer sagt, daß es just — der sein muß,

Wenn sie mal einen Hirsch zerrissen?
Ludolf, das war ein wackrer Schuß!“

Sie ziehen mit den stärksten Hunden,
Voran den Finder an der Schnur,
Zur Streifhatz, wo sie jüngst gefunden
Beim Suchen die gerechte Spur.
Das ist im ganzen Forstreviere
Die tiefste Wildnis ringsumher,
Da hausen von dem Waldgetiere
Nur Schuhu, Wildschwein oder Bär.
Hochmächt'ge alte Eichen recken
Sich wie Gebälk im Waldeshaus,
Und ihre Wurzelknorren strecken
Sich lang wie Lindwurmleiber aus.
Die halb belaubt und halb verwittert,
Vom Sturm zerzaust, vom Blitz gefaßt,
Und an der andern wieder zittert
Des vollen Laubes grüne Last.
Behängt ist die gefurchte Rinde
Mit Moos und Flechten mancher Art,
Das flattert, wankt und weht im Winde
Wie langgewachsner Greisenbart.
Die alten faulen Stümpfe schlagen
Frisch wieder aus zu neuem Flor,
Und aus dem jungen Nachwuchs ragen
Gesunde Stämme schlank empor.
Im üpp'gen Unterholze kämpfen
Gestrüpp, Dornranken, Farrenkraut,
Die Riesenkronen aber dämpfen
Das Licht, das durch die Wipfel schaut.
Die Weidgesellen rüstig wandern,
Der Graf voran der kleinen Schar,
Doch jeder fühlt's an sich und andern,
Es ist nicht alles mehr, wie's war.

Zumal der Graf scheint den Gefährten
Ganz seltsam, wie sonst niemals, heut,
Er gibt nicht acht auf Spur und Fährten
Und ist verschlossen und zerstreut.
Unruhig, scheu, fast ängstlich gehen
Ihm hin und her die Blicke oft,
Als sucht' er etwas, was zu sehen,
Er weit mehr fürchtet doch, als hofft.
Ihm preßt die Brust ein dunkles Ahnen,
Er atmet tief, hält öfter Rast,
Es macht ihm Müh', sich Weg zu bahnen,
Als trüg' er eine schwere Last.

In seinen Kesseln eingeschoben
Liegt hier das Schwarzwild rudelweis,
Sielt sich umher, kommt vorgestoben,
Bricht Wurzeln, rodet Keim und Reis.
Es kümmern sich die Weidgesellen
Nicht viel um Bache oder Sau,
Das große Hauptschwein nur zu stellen,
Führt man die Rüden durch den Tau.
Der Finder, den von seiner Leine
Bruno gelöst, gibt Standlaut jetzt,
Und losgekoppelt, wird dem Schweine
Die Meute auf den Hals gehetzt.
„Hetz! hetz! hu Sau! hu Sau!" so rufen
Die Jäger, wie's im Strauchwerk knackt,
Da bricht hervor auf flinken Hufen
Der Keiler und wird schnell gepackt.
Er schlägt sich los, stellt sich den Hunden
Und streitet, einer gegen zehn,
Fünf schweißen schon aus tiefen Wunden,
Die andern aber ihn umstehn.
Der ritterliche Kämpe decket

Den Rücken sich am Eichenstamm,
Haut um sich, wenn ihn einer necket,
Und schnauft und sträubt den Borstenkamm.
Unnahbar das Gebrech umzäunend
Krümmt sich ein fürchterlich Gewehr,
An Wurzelstrünken wetzt er's schäumend
Und pflügt den Boden ringsumher.
Durchs Dickicht stürmt in heißem Drange
Tollkühn Graf Hackelbernd voran,
Er hetzt und fällt den Spieß zum Fange,
Da — was bewegt den festen Mann?
Was schwebt aus blitzgespaltner Eiche?
Ein Windstoß? ein gebrochner Ast?
Ein Weidmann aus dem Geisterreiche?
War's Wode selbst? — den Grafen faßt
Erregten Bluts ein eisig Grauen:
„Das ist der Tod am hellen Tag!"
Den Fang vergißt er über'm Schauen,
Und von des Keilers hartem Schlag
Getroffen, sinkt er hin am Platze;
Doch in demselben Augenblick
Springt Wille zu mit mächt'gem Satze
Und packt dem Keiler im Genick;
Bruno fängt vor dem zweiten Schlage
Das Ungetüm schnell ab, das dicht
Beim Grafen ohne Laut und Klage
Mit schwerem Fall zusammenbricht.
Die Jäger stehn bestürzt in Bangen, —
Ihr Graf machtlos dahingerafft,
Er, dessen Speer nie fehl gegangen?
Wer brach die unbezwungne Kraft?
Er selber starrt in Schreck und Schweigen
Zur Eiche hin, rot fließt sein Blut,
Und man bereitet ihm aus Zweigen

Ein Lager, drauf er sicher ruht!
Gerhard hat dürftig ihn verbunden,
Sie heben sanft empor ihn bald
Und tragen so den Weidewunden
Auf ihren Schultern durch den Wald.

Halbwegs der Burg, nicht weit vom Meiler
Kommt Aulke angehinkt und spricht:
„He! Jägervolk, habt ihr den Keiler?
Das Untier hat wohl sein Gewicht?
Ne, ne, was seh ich? den Herrn Grafen?
Ei! hat ihm Bertram eins versetzt?
Wie lief's denn ab, als sie sich trafen?
Der Bertram hatte scharf gewetzt."
„Weib!" wendet sich entsetzt zur Alten
Der Graf und läßt zu kurzer Ruh
Die Weidgesellen mit ihm halten,
„Weib! Hexe! von wem faselst du?"
„Von dem, der nicht den Hals gebrochen,
Der auf dem Hirsch zu Tale fuhr;
Er lebt, gesund auf allen Knochen,
Beim Bundschuh ist er, und er schwur,
Mit eigner Hand Euch zu verderben,
Ich seh', er hat's schon halb vollbracht,
Mit Euch ist's aus, Herr! Ihr müßt sterben,
Sagt nur dem grünen Wald gut' Nacht!
Ihr seid gezeichnet in der Rinde,
Da zwischen Euren Brauen steht's,
Ein Weilchen flackert noch im Winde
Eu'r Lebenslicht, doch bald verweht's."
„Fort! fort!" schrie Hackelberend stöhnend.
Sie trugen weiter ihn gemach,
Doch Aulke stand und lachte höhnend
Mit ihrem bösen Blick ihm nach.

XII.

Hackelberends Tod.

Tage schon lag auf dem Siechbett
Hackelberend an der Wunde,
Die der Eber ihm geschlagen.
Heiße Fieberphantasien,
Schwere, wirre Träume quälten
Oft und schrecklich ihn und brachten
Ihn in Zorn dann gegen alle,
Die ihm nahten und ihm gerne
Seine Schmerzen lindern wollten.
In dem hohen Turmgemache
Hatt' er nahe an dem Fenster
Sich das Lager betten lassen,
Um die Berge doch zu sehen,
Vogelflug und Wolkenziehen.
Meistens war er still und schaute,
Tiefe Sehnsucht nur im Blicke,
Traurig nach dem Wald hinüber,
Der schon bunt zu werden anfing.
Aber oft auch, wenn den Wind er
In den Bäumen rauschen hörte,
Der die Wipfel bog und Zweige,
Als ob sie mit ihren Armen
Ihn zu sich herüber winkten,
Brach er los mit Ungestüm,
Tobte, fluchte und verlangte,

Daß ihm Wunsch gesattelt würde,
Um zur Jagd hinaus zu stürmen.
Wütend, wenn man nicht gehorchte,
Wollt' er auf vom Lager springen,
Nach dem schweren Spieße greifen
Und brach ächzend dann zusammen.
Manchmal mit geschloßnen Augen
Lag er da, und leis' geflüstert
Kam ihm von den bleichen Lippen
Waldtrauts Name, und dann frug er,
Wo das liebe Mädchen wäre,
Eben noch an seinem Bette
Habe sie gestanden und ihm
Ein Vergißmeinnicht gegeben,
Wer ihm das denn weggenommen.
Wieder dann mit großen Augen
Blickt' er träumerisch auf Wulfhild,
Die auf einem niedern Schemel
Saß an ihres Vaters Lager,
Ringelte ihr langes Goldhaar
Um die Finger sich und nannte
Hildegard sie; dann entschlief er,
Und um seine strengen Züge
Spielt' ein mildes, sanftes Lächeln.
Doch nach kurzem Schlummer fuhr er
Heftig auf und rief: „Wo ist er?
Egon, gottverdammter Schurke!
Hier, hier war er, hielt umschlungen
Meine Hildegard, o Bube!"
Doch am häufigsten im Traume
Jagt' er fröhlich durch die Wälder,
Rief bei Namen die Genossen
Mit Hallo! und Jägerschreien,
Hetzte immerfort die Rüden:

„Wille! Wille, pack' die Pfaffen!
Hetz' die Bauern! Pfaffen, Bauern!
Hetz! hu hetz! reiß' alle nieder!"
Und ein andermal stand plötzlich
Kalter Schweiß ihm auf der Stirne,
Und er stöhnte, mit den Händen
Sich an seine Decke klammernd.
Aus der Brust, die mächtig kämpfte
Wie nach Atem ringend, zwang sich's:
„Wode! Wode! da! da zieht er!" —
Einen Arzt wollt' er nicht haben,
Was jedoch der treuen Seinen
Heilkunst, Wissen und Erfahrung
Im Geheimnis allen Krautwerks
Und die liebevolle Pflege
Von Wulfhilde und Agnete
Nur vermochte, ihm zu helfen,
Das geschah, der Falkenier selbst,
Gerhard, ward zum Krankenwärter;
Doch der Ritter selber fühlte
Schritt vor Schritt den Tod schon nahen.

Trostlos war Wulfhild, in Schmerzen
Aufgelöst und ohne Hoffnung.
Schrecklich war ihr der Gedanke,
Wenn ihr Vater von dem Bannfluch
Ungelöst dahingehn sollte,
Und in ihrer Angst befahl sie
Albrecht, Gerhard und Agneten
Seine Pflege, schwang entschlossen
Sich aufs Pferd und ritt mit Bruno
Nach dem Walkenrieder Kloster
Zum Abt Paulus, um mit Bitten,
Auf den Knien, wenn's seien mußte,

Die Erlösung zu erwirken.
Ja sie wollte auch dem Kloster
All ihr Erbe übereignen,
Wollte selbst den Schleier nehmen,
Denn was hielt sie auf der Welt noch,
Wenn ihr letzter Halt, ihr Vater,
Tot war, tot wie ihre Liebe.

Hackelberend war mit Gerhard
Ganz allein; betrübt und schweigend
Saß der Alte fern im Winkel
Des Gemachs in dumpfem Brüten.
„Alter, setz' dich an mein Bett hier,"
Sprach der Graf zu ihm, „ich habe
Eines noch dir zu vertrauen. —
Wenn ich sterbe, hinterlaß' ich
Einen Todfeind in der Welt,
Falls er wirklich noch darin ist.
Hab' ihn nie gesucht und mochte
Auch nie wieder ihm begegnen;
Aber triffst du ihn, so sag' ihm,
Daß ich meiner Sünden Hälfte
Ihm in sein Gewissen schöbe;
Denn sie sind die Frucht und Ernte,
Von der Saat, die wir uns beide
Selbst in unsres Lebens Furche
Mit verruchten Händen streuten.
Er heißt Egon Graf von Hordorf,
Führt den Eberkopf im Schilde
Und am Helm zwei Büffelhörner.
Er und ich, zwei Jugendfreunde,
Die ein Treuschwur band, wir liebten
Beide Hildegard von Warberg,
Und beim einen wie beim andern

Hat die Liebe es verschuldet,
Daß der Freund den Freund verraten.
In der Schlacht bei Dornach hab' ich
Schmählich ihn im Stich gelassen;
Er hat sich gerächt, oh! furchtbar
Hat er mich ins Herz getroffen.
Längst für in der Schlacht gefallen
Hielt ich ihn, allein er lebte,
Schlich sich her und traf die Gräfin
Hier im Walde, — Gerhard! Gerhard!
Wer mir's jetzt noch sagen könnte,
Wie viel sie von ihrer Liebe
Ihm gegeben, ob sie sein ward,
Ob sie treulos mich verraten! —
Wie von Seelenangst vernichtet,
Sank sie hin, verblich, verwelkte
Einer Blume gleich, und sterbend
Hat sie selbst es mir gestanden;
Im Vergehn ihr letztes Wort war:
'Egon sprach ich, meine Liebe,
Sie gehörte Egon Hordorf.'
Stumm für immer war ihr Mund,
Nie erfuhr ich's, nie erforscht' ich's,
Ob sich beide wirklich sahen,
Ob er wirklich noch am Leben,
Ob er wirklich ihre Liebe,
Ihre Treue mir geraubt hat,
Oder ob's nur ein Gesicht war,
Von des nahen Todes Schatten
Schon umdüstert; und so schlepp' ich
Durch die langen, langen Jahre
Diese Zweifel, ach! sie nagten
Tag und Nacht an meinem Herzen,
Nie und nirgend fand ich Ruhe



Die Trauernden, sie schau'n sich um
Zum Abte nach dem letzten Segen,
Wulfhilde schluchzt, der Abt bleibt stumm.
(S. 208.)

Vor dem schrecklichen Gedanken
Und der Ungewißheit Qualen.
Rastlos trieb mich's durch den Wald hin,
Über Berge, durch die Täler,
Ob ich's irgendwo nicht fände,
Ob mir's nicht der Wind verriete,
Der wie ich den Forst durchbrauste.
Und ich jagte, jagte, jagte,
Als wie wenn ich in dem Herzen
Jedes Tieres, das erreichbar
Meinem Speer und meinem Pfeile
Das Geheimnis suchen müßte.
Mich verfolgen die zwei Bilder
Wie Gespenster, die mich martern:
Jene Untat auf dem Schlachtfeld,
Und was hier im Wald geschehen.
Immer seh' ich Hordorf liegen
Blutend, hilflos, seinen Blick
Starr und steif auf mich geheftet;
Und dann sehe ich ihn wieder
Lächelnd und gesund und glücklich,
Meine Hildegard in Armen.
Wenn ich hetzte, trieb und jagte,
Ach! Vergessenheit nur war es,
Was ich mir erjagen wollte,
Und mit täglicher Gewohnheit
Wurde Jagen mir und Weidwerk
Erst Zerstreuung, dann Begierde,
Leidenschaft und Lust und Leben.
Nimmer fand ich, was ich suchte,
Aber jagen, jagen muß ich
Oder sterben, und gestorben
Möcht' ich ewig, ewig jagen! —
Die zwei Mädchen hinterlaß' ich:

Wulfhild, — hoffte, daß mit Albrecht
Sie sich einst vermählen würde,
Glaub' es nicht mehr. Und die Waldtraut, —
Meine Tochter ist sie, Gerhard.
Einst im Walde traf ich Hathtorp;
War ein wunderlieblich Wesen
Damals wie heut ihre Tochter,
Und ich sah sie öfter, suchte
Sie im Forste, denn ich fühlte,
An der Toten Treue zweifelnd,
Liebe zu dem schönen Mädchen,
Und sie wurde Waldtrauts Mutter.
Später nahm sie Köhler Volrat,
Der sie damals schon umworben,
Doch zum Weib, denn ich verließ sie,
Und sie starb nach wenig Jahren.
Hildgards Bild in meinem Herzen
Konnte sie einmal verdrängen,
Aber trotz der Nachtgedanken,
Die es düster oft umschwebten,
Nimmer, nimmer ganz verlöschen.
Volrat sinnt auf schwere Rache,
Die ich wenig fürchten würde,
Könnt' ich selber ihr begegnen.
Oh! mir ist, ich säh' ihn kommen
Mit den wüsten Bauernhaufen,
Hör' ihn schon ans Burgtor donnern,
Einen Feuerbrand in Händen.
Und ich kann euch nicht beschützen,
Wulfhild! Waldtraut! auch euch beide
Muß ich lassen, sterben, sterben! — —
Gerhard! bist mir treu gewesen
All mein Lebtag; eins versprich
Und beschwör' es in die Hand mir:

Gerhard! sargeng ist's im Grabe,
Dunkel, unergründlich dunkel,
Tiefen, die nicht aufzuhellen,
Hat der Tod mit seinem Jenseits.
Glaubst du an die Ewigkeit
Und an Wiedersehen, Gerhard?
Meinst du, daß wir auch da drüben
Wieder jagen können, Alter?
Du sollst mich begraben, Gerhard!
Du und Bruno, nur ihr beide;
Aber legt mich in den Sarg nicht,
Nein, in Sarg nicht! nur in Sarg nicht!
Da, im Walde will ich liegen,
Wo der Sturm braust, wo die Wipfel
Mächtig mir zu Häupten rauschen,
Wo der edle Hirsch dahinzieht
Und der Wolf trabt, legt ins Grab mich,
Das ihr selber mir gegraben,
Ohne Sarg und laßt die Wurzeln
Durch das kalte Herz mir wachsen.
Deckt mich zu mit grünen Zweigen,
Gebt die Armbrust und das Hifthorn
Mir ins Grab, im Lederkoller
Will ich schlafen, jagdgerüstet.
Früh am Morgen, wenn ich tot bin,
Setzt mich auf des Wunsches Rücken,
Bind' mich aufrecht, führ' ihn sicher;
Wie ich in die Schlacht geritten,
Wie ich auf die Jagd geritten,
Will ich auch zu Grabe reiten.
Oben auf den Sperberklippen
Da begrabt mich, aber Niemand,
Niemand wisse um die Stätte,
Und statt Pfaffenlitaneien

Blas' ein Halali vom Felsen.
Will dort schlafen bis zum Aufbruch,
Bis die Jagd da drüben los geht,
Und statt jüngsten Tags Posaunen
Wecke mich ein fröhlich Hifthorn. —
Gerhard, schwör' es in die Hand mir,
So zu tun, wie ich dich heiße!"

Von des Alten Wangen rollten
Heiße Tränen in den Graubart,
Und er kniet' am Bette nieder,
Legte seine treue Rechte
In des Grafen Hand: „Ich schwör's Euch!"
„Gut! nun geh'! wo ist Wulfhilde?"
Fragte Hackelbernd, „ich habe
Mancherlei noch anzuordnen."
„Herr, sie ist in Wald geritten."
„Gut! so gehe, laß mich einsam."
Und dann mit gesenkten Wimpern
Lag er still, als ob er schliefe.
Plötzlich aber auf der Hand
Fühlt' er etwas Warmes, Feuchtes;
Wille war's, der sie ihm leckte.
Der stand neben ihm am Bette,
Hob die schwere, breite Pfote,
Hielt dem Grafen sie entgegen,
Der wie Freundes Hand sie faßte.
Rührend war der Blick des Hundes;
Traurig sah er dem Gebieter
In die Augen, fragend, klagend.
„Trauter Hund!" sprach Hackelberend,
„Mein Gesellmann, lieber, treuer!
Sprich doch! sprich! was willst du sagen?
Müssen scheiden; wo ich hingeh',

Kann ich dich nicht mit mir nehmen,
Werden nicht, wir drei, wie sonsten,
Du und Wunsch und ich, mehr jagen
Durch den Wald in Wind und Wetter,
Wo du fröhlich vor uns hersprangst
Und den edlen Hirsch verfolgtest.
Kommt ein andrer Weidmann jetzo,
Heißt der Tod, der grimme Jäger,
Spürt gerecht, trifft immer, immer,
Jagt und hetzt mich in das Dunkle.
Fahre wohl, mein Hund! hast treulich
Wie ein Freund mir beigestanden
Gegen Bär und Wolf und Keiler,
Darfst mich einmal noch begleiten
Auf dem allerletzten Ritte,
Aber langsam wird's dann gehen.
Grüß' den Wunsch, den Wunsch, mein Wille!"
Und er schmiegte seine Wange
An den dicken Kopf des Hundes.

Unterdessen war Wulfhilde
Nun zu Walkenried im Kloster,
Mußt' im Kreuzgang lange warten,
Bis der Guardian zurückkam
Von dem Abt, um ihr zu melden,
Daß Herr Paulus streng verweigre,
Des gebannten Grafen Tochter
Zu empfangen und vom Bannfluch
Ihren Vater eh' zu lösen,
Als sich Hackelbernd in Demut
Selbst erniedrigt hab' zur Buße.
Schmerzerfüllt vernahm Wulfhilde
Diese Kunde, bat und flehte,
Doch umsonst, zum zweiten Male

Ging der Guardian nicht zum Abte,
Dessen festen Sinn er kannte.
Da vorüber schritt Johannes,
Der Großkellner, durch den Kreuzgang,
Sah und hörte, was hier vorging,
Und die weinende Wulfhilde
Mit erstauntem Blick betrachtend,
Hieß er sie verziehn und wandte
Selber seinen Schritt zum Abte.
„Paulus!“ sprach er dann zu diesem
„Draußen steht die Tochter eines,
Den du hassest, doch auch einer,
Die du liebtest; willst du wieder
Auf dem Scheitel der Lebend'gen
Sehn das Goldhaar einer Toten?
Laß, oh laß mich her sie führen!
Paule, geh', mach deinen Frieden
Mit dem Grafen Hackelberend,
Löse ihn um der Lebend'gen
Und auch um der Toten willen!“
Schweigend und in schwerem Kampfe
Mit sich selber schritt der Abt
Im Gemache auf und nieder,
Und dann winkte er Gewährung.
Als Johannes mit der Jungfrau
Wiederkehrte und Abt Paulus
Sie erblickte, ward aufs Tiefste
Er ergriffen, und er hauchte:
„Hildegard! bei dem Allmächt'gen!
Hildgard, wie sie leibt' und lebte!“
Wenig Worte nur und Bitten,
Währenddem des Abtes Augen
Auf des Mädchens Antlitz weilten
Wie gefangen von dem Anblick,

Dann befahl er, daß sechs Rosse
Augenblicks gesattelt würden
Und zween Brüder mit drei Knechten
Ihn zur Burg geleiten sollten.

Abend ward' es, eh' Wulfhilde
Mit dem Abt zur Treseburg kam.
Schwül war's, dunkle Wolken schwebten,
Und es regte sich kein Lüftchen
In der Stille vorm Gewitter.
Als im matt erhellten Zimmer
An des Grafen Bett der Abt trat,
Bohrten forschend und durchdringend
Sich zwei Blicke ineinander,
Und auf Hackelberends Zunge,
Der beim unverhofften Anblick
Eines priesterlichen Kleides
Aufzubrausen im Begriff war,
Starb das Wort; er sah und starrte,
Als ob dämmernde Erinn'rung
Furchtbar mahnend in ihm aufstieg,
In das Angesicht des Abtes.
Auch dem Abte schlug das Herz,
Und auch er fand noch das Wort nicht.
Todfeind stand dem Todfeind schweigend
Gegenüber; durch das Zimmer
Blitzt' es rot jetzt, und am Bergfried
Rüttelte der erste Donner.
„Kennst du mich, Hans Hackelberend?"
Frug der Abt nun, doch es bebte
Ihm die Stimme. — „Egon Hordorf!!"
Schrie der Ritter, seine Augen
Traten fast aus ihren Höhlen,
Wie nach Worten suchend zuckten

Seine Lippen, und er winkte,
Daß die andern aus dem Zimmer
Sich entfernten, er allein blieb
Mit dem Abte. „Also wirklich!
Er! er lebt! o Hildegarde!"
Flüstert' er und frug dann zitternd
Vor Erregung: „Was — was willst du?
Hast du nicht genug getan mir,
Mörder meines Weibes? willst du
Meines Lebens letzte Stunde
Mir vergällen, wo ich machtlos
Dich zu töten, sterbend liege?" —
„Deines Lebens letzte Stunde!"
Sprach der Abt mit bitterm Tone,
„Wiegt, und wär' es auch die letzte,
Eine Stunde wohl ein Leben,
Eines ganzen Lebens Glück auf,
Das mir dein Verrat und Treubruch
Niedertrat zu Staub und Asche?
Laß die Toten ruhn! nicht dazu
Kam ich her, Hans Hackelberend!"
„Zu den Toten all, die Dornachs
Blutgetränktes Feld bedeckten,
Zählte ich dich selbst in Wahrheit;
Denn als wir, zurückgeworfen,
Noch einmal zum Ansturm ritten,
Sah ich selbst für tot dich liegen."
„Und warst froh, des Nebenbuhlers
Los zu sein, hiebst nicht heraus mich,
Als ich dich in Todesnöten
Anrief, sprengtest schnell vorüber,
Als du blutend mich am Boden
Liegen sahst, gabst dir nicht Mühe,
Auf dem Schlachtfeld mich zu suchen,

Deinem Freund der Lieb' und Ehre
Letzten Dienst noch zu erweisen,
Rittest heim zu ihr und sporntest
Deine Seele zu dem Glauben,
Daß ich wirklich tot sein möchte,
Grad so eifrig wie dein Roß.
Hast mich freilich überholet
Mit dem Ritt und mit dem Treubruch."
Hackelberend wollte heftig
Seinem Feind ein Wort erwidern,
Doch in Schwäche sank er rückwärts.
Draußen donnert' es und stürmt' es,
Und der Regen schlug ans Fenster.
Bald ermannt doch frug der Graf:
„Weshalb nun in dieser Stunde
Kommst du zu mir? sprich, was willst du?"
„Von dem Banne dich zu lösen
Komm' ich," sprach der Abt mit Würde.
„Bist, ich seh's, ein Pfaff geworden,
Nun so scher' in Teufels Namen
Hin dich zu dem andern Pfaffen,
Der in Walkenried sich mästet,
Wenn mein Bann dich drückt! ich frage
Nichts nach eurem Fluch und Segen."
„Paulus, Abt von Walkenried,
Steht hier vor dir, Hackelberend!"
„Du? du bist der Walkenrieder,
Der mir's Jagen wehren wollte,
Und der binnen Glockenschalle —?
Oh das hast du ganz vortrefflich
Mit dem Himmel eingefädelt!"
Und des Grafen höhnisch Lachen
Gellte schaurig zu dem Donner,
Der durchs Tal hin dröhnend rollte.

„Hast dich wie der Wolf im Schafspelz
In der Kutte hergeschlichen,
Mir das Leben zu vergiften
Und mein Weib zu überlisten.“
„Einmal, kurz vor ihrem Scheiden
Sah ich Hildgard, niemals wieder.“
„Jetzt, jetzt sage mir und schwöre —
Halt! mir grauet vor der Antwort,
Und wer glaubt denn einem Pfaffen?“
„Ich kam her, um meinen Frieden,
Hackelbernd, mit dir zu machen,
Will der Sünden dich entled'gen,
Mit dem Himmel dich versöhnen,
Und du hast von Zeit nichts übrig.“
„Meine Sünden?“ rief der Ritter,
„Die hast du auf dem Gewissen,
Du hast mich hineingetrieben,
Als mein Weib und ihre Liebe
Du mir raubtest! und der Himmel?
Ich will nichts vom Himmel wissen!
Den will ich euch Pfaffen lassen,
Könnt euch zanken und vertragen
Um den Himmel, wie ihr Lust habt!
Oder weißt du was vom Himmel,
Egon Hordorf, weiser Abbas?
Gibt's dort Jagd? kann ich dort jagen?
Dann komm' her, mach' Hokus Pokus,
Zeig', daß du ein echter Pfaff' bist,
Der aufs Lügen und Betrügen
Sich versteht, und schwärz' und schmuggle
Mich hinein durchs Hinterpförtchen,
Aber wo ein gut Revier ist
Für des Himmels hohen Wildstand.“
„Hörst du denn nicht Gottes Stimme,

Der im Donner zu dir redet,
Mit so fürchterlichen Schlägen
An dein Herz klopft und dich abruft
In die Ewigkeit hinüber?"
„Sag' ihm nur, es käm' ein Weidmann
Hoch zu Rosse angeritten,
Und er sollt' in seinem Himmel
Nur den Wildbann mir verpachten
Für die Ewigkeit, ich wollte
Ihm für seine Herrgottstafel
Mit den Engeln und Erzengeln,
Mit den Heil'gen und den Pfaffen,
So man euch dort oben duldet,
Immer frisches Wildpret liefern.
Alles andre sonst im Himmel,
Seligkeit und Seelenwonnen
Könnte er für sich behalten,
Sich den Trunk damit zu würzen!"
Wieder zuckten rote Blitze
Durch die Nacht, des Grafen Antlitz
Ward entstellt, sein Atem keuchte,
Und die schwarzen Wolken brüllten.
„Bete! bete! 's geht zu Ende!"
Rief der Abt und griff zum Kreuze.
„Beten? ha! um was? zu wem denn?
Beten will ich nicht, will jagen,
Hörst du? jagen, ewig jagen!
Oder doch, ich kann auch beten:
Lieber Gott, ich bitt' dich höflich,
Laß in deinem grünen Himmel
Die drei nächsten Ewigkeiten
Mich recht lustig, lustig jagen!
Aber wenn du nicht willst, Alter,
Schieß' ich dich von deinem Throne,

Wie ich deines Herren Sohnes
Lieblich Ebenbild vom Kreuze
Niederschmetterte, herunter!
Also rate ich zum Frieden:
Laß mich jagen, jagen! Amen!
So! das wär' nun auch gebetet!
Bist du nun zufrieden, Pfaffe?"
„Herr, vergib ihm!" sprach der andre,
„Denn er redet ja im Wahnsinn."
„Hat mir gar nichts zu vergeben!
Aber ich vergeb' es ihm nicht,
Daß er mich im edlen Weidwerk
Durch den dummen Tod hier störet;
Jagen will ich, ewig jagen
Und verdammt sein, aber jagen!"
Zürnend wandte sich Abt Paulus:
„Meine Langmut ist zu Ende,"
Rief er, „sei verflucht und jage,
Jage bis zum jüngsten Tage!"
„Endlich! Dank für diesen Segen!"
Lachte Hackelberend fröstelnd,
„Bist ja doch des Herrn Gesalbter,
Deine Fürsprach wird schon helfen;
Ewig jagen! ewig jagen!
Hallo ho! hoho!" im Bette
Sprang er halb empor, da flammte
Schrecklich eines Blitzes Feuer
Durchs Gemach, und Donner krachten,
Daß die Burg im Grund erbebte.
„Wode! ho!" schrie Hackelberend
Und sank tot zurück aufs Kissen.

XIII.

Zu Grabe.

Auf Dammwildhäute hingestrecket,
Bewehrt, bespornt, im Elenswams,
Von grünen Zweigen halb bedecket,
Lag nun der letzte seines Stamms.
Er hielt umfaßt, als könnt' sie sinken,
Die Armbrust mit des Lebens Schein,
Weidmesser hing am Gurt zur Linken
Und rechts das Horn von Elfenbein.
An goldner Kette blitzt' umschlungen,
Ein Kleinod ihm in reichem Glanz,
Und um das Haupt war ihm geschwungen
Ein voller, frischer Eichenkranz.
So wie ein Fürst und Jägerkönig
Geschmückt der tote Weidmann war,
Der Waldluft atmend jubeltönig
Den Forst durchzog mit seiner Schar.
Die dunklen Augen fest geschlossen,
Daraus ein brennend Feuer sprang,
Wenn diese Hand den Speer geschossen
Und dieses Bogens Senne klang.
Schwer stritt sich auf der Stirne Krausen
Der Todeshoheit stolze Macht
Mit einem ahnungsvollen Grausen
In unversöhnten Schweigens Nacht.
Nicht feierliche Ruhe thronte
Mit ihrem mild verklärten Licht,
Nicht heil'ger Himmelsfriede wohnte

Auf diesem Marmorangesicht.
Auf den entseelten Staubgefügen
Stand ungebeugten Willens Kraft,
Und noch aus diesen kalten Zügen
Sprach glühend heiße Leidenschaft.
Und um den Mund, der Gott versuchte,
Blieb eines finstern Hohnes Spur,
Als ob er, schon verstummt, noch fluchte
Und selbst dem Tode Rache schwur.

So lag er in dem Turmgemache,
Und Wille, sein getreuer Hund,
Saß bei ihm und hielt Totenwache
Und wich und wankte keine Stund.
Wulfhilde ließ er zu, die schauernd
Dem Herrn die Augen zugedrückt,
Und auch die Weidgeselln, die trauernd
Mit Eichenbrüchen ihn geschmückt.
Auch wehrt' er nicht, als sie dann kamen
Und schwurgetreu zum letzten Ritt
Den Grafen in die Arme nahmen,
Nur leise winselnd ging er mit.
Der Abt war in der Kemenate
Viel bei Wulfhild, mit lindem Wort
Und ernstem, väterlichen Rate
Ihr beizustehn als Schutz und Hort.
Er wollte selber mit ihr reiten,
Wenn in sein Waldgrab erst gelegt
Der Graf, und sicher sie geleiten
Zum Jungfrau'nstifte, friedumhegt.
Doch er verschwieg, daß fluchbeladen
Ihr Vater schied und wahnberauscht,
Allein auf ihren Horcherpfaden
Hatt' es des Falkners Weib erlauscht,

Mit welchem Segen und Gebete
Der Ritter in das Jenseits fuhr,
Und ruchbar ward es durch Agnete
Wie auf dem Schnee des Wildes Spur.
Der eine sagt's dem andern leise,
Der glaubt' es, trug die Mär nach Haus,
Und windschnell ging es um im Kreise
Weit über das Gebirg hinaus.

Es kam die Nacht zum letzten Ritte,
Und eh' die Vöglein ausgeträumt,
Hielt Valentin in Burghofs Mitte
Den Hengst gesattelt und gezäumt.
O Wunsch, wie oft die Erde scharrend
Standst du, gehemmt den heißen Drang,
Auf deines Herren Stimme harrend
Und seines Schrittes Sporenklang!
Und trugst ihn dann auf deinem Rücken
Mit Ungestüm wie Sturmeshauch,
Im Tale donnerten die Brücken,
Im Walde rauschten Baum und Strauch.
Heut' sitzt er auf, ein stiller Reiter,
Spornt nicht dich zu Galopp und Trab,
Oh trag' ihn fromm, trägst ihn nicht weiter,
Als bis in sein geschaufelt Grab! —
Von Fackeln ist der Hof erhellet,
Der Turm erglüht im Widerschein,
Es schau'n, im Kreise aufgestellet,
Die Burggenossen trüb' darein.
Nun bringen ihn herausgetragen
Die beiden ältesten vom Troß,
Den, der sich aufschwang hier zum Jagen,
Und heben ihn empor aufs Roß.
Und Valentin hält ihm den Bügel

Wie sonst, da er so leicht ihn fand,
Und steht am Bug und legt die Zügel
Ihm in die kalte Totenhand.
Sie binden ihn drauf fest; wohl zittert
Der Rappe, doch er regt sich nicht.
Scheint nicht, von Fackelglanz umwittert,
Belebt des Toten Angesicht?
So saß er hier, ach! tausend Male
Im Sattel, gab dem Wunsch den Sporn,
Rief Weidmanns Heil! und ritt zu Tale,
Und keiner blies wie er das Horn.
Still ist's, nicht Fuß, nicht Lippen regen
Die Trauernden, sie schau'n sich um
Zum Abte nach dem letzten Segen,
Wulfhilde schluchzt, der Abt bleibt stumm.
Da nimmt Gerhard vom Haupt die Kappe,
Spricht weiter nichts, als: „Weidmanns Heil!"
Leis' mit dem Kopfe nickt der Rappe,
Dumpf tönt's im Kreise: „Weidmanns Heil!"

Dann ziehn sie, wo der Wald sich weitet,
Durchs Burgtor in die Nacht hinaus,
Und so zum letzten Male reitet
Der Graf aus seinem festen Haus,
Die Augenlider tief gesenket
Auf seines schwarzen Hengstes Zaum,
Nachtwandler, der sein Leibroß lenket
In Todesschlaf und Grabestraum.
Bergab geleiten ihn die Jäger
Mit ihrer Brände Glut und Rauch,
Rechts gehn und links die Fackelträger,
Und rötlich schimmern Baum und Strauch.
Dann heißt sie Gerhard alle scheiden,
Doch Bruno stützt des Toten Ritt,

Gebeugten Hauptes hinter beiden
Folgt Wille nur des Hengstes Schritt.
Noch ist es Nacht, vom Himmel blinket
Friedlich herab der Sterne Lauf,
Und Nebel flutet, steigt und sinket
Im tiefen Grunde ab und auf.
Darinnen hebt sich an ein Wogen,
Hier locker fließend, dort geballt,
Dem Reiter kommt es nachgezogen,
Es löst Gestalt sich von Gestalt,
Zu einer Kette leicht geschlossen,
Schwebt es gegliedert und gereiht,
Speerschwinger, Krieger, Jagdgenossen,
Endlos ein spukhaft Grabgeleit.
Der große Schimmelreiter fehlet
Mit seinem göttlichen Gemahl,
Doch all die andern ungezählet,
Die auf der Hirschjagd einst im Tal
Der Graf gesehn, sie folgen alle,
Und heitrer ist heut ihr Gesicht,
Ein stumm Frohlocken lebt im Schwalle,
Die Jäger aber sehn es nicht.
Die Geister ziehn mit ins Gehege,
Als wollten selbst das Grab sie schau'n,
Sie wallen über Weg' und Stege,
Verschwinden dann im Morgengrau'n.
Hoch oben an des Berges Halde,
Wo alte Eichen schattend stehn,
Im Walde und doch über'm Walde,
Von wo des Wandrers Blicke gehn
Zu des Gebirges höchsten Gipfeln,
Wie Berg an Berg sich scheinbar lehnt,
Ein unabsehbar Meer von Wipfeln
Sich weithin in die Ferne dehnt,

Das regungslos in allen Zweigen
Mit tausend Ohren horcht und lauscht
Und bald mit Wiegen, Nicken, Neigen
In dunkelgrünen Wellen rauscht,
Wo aus der Ebne Flüsse blinken,
Kornfelder wogen tief im Land,
Von weit herüber Türme winken,
Hoch über einer Felsenwand, —
Da ist das Grab, und eine Eiche
Ragt vor den andern dort hervor,
Stolz über aller Kronen Reiche
Reckt ihre Krone sich empor.
Sie ist sein Denkmal, das sich länger
Wohl, als sein Stammbaum, hier erhebt,
Und ist der kühne Weidwerkgänger
Auch stumm und tot, sein Denkmal lebt.
Sie wird mit Wurzeln ihn umschlingen,
Und wenn sie mit dem Sturme spricht,
Wird's leise zitternd zu ihm dringen
Wie eine Botschaft aus dem Licht.
Sie wird um ihn zu grünen Hütten
Die Zweige wölben tiefgesenkt,
Mit ihrem Laub ihn überschütten,
Wie blumenstreuend man gedenkt
Des toten Freunds, und wieder blühen
Und grünen, kommt der Lenz herein,
Im Morgenrote wird sie glühen
Und leuchten auch im Abendschein.
Die Vögel werden aus ihr singen,
Durchschimmern wird des Himmels Blau,
Auf ihren Blättern Regen klingen
Und funkeln frischer Morgentau.
Jetzt hier mit ihrem mächt'gen Stamme
Steht sie im Walde, gleichenlos

Und noch umdüstert auf dem Kamme,
Ein Grabeswächter riesengroß.
Und Stamm bei Stamm, viel hundert Zeugen
Ringsum wie Schatten dunkelgrau,
Sie flüstern unter sich und beugen
Die Häupter wie zur Totenschau. —
Der finstre Reiter kommt geritten,
Des Rosses Huf klingt hohl und taub
Am Wurzelboden, von den Schritten
Der Männer rauscht das welke Laub.
Der Felsen schroffe Stirne hebet
Schon aus dem Zwielicht sich hervor,
Doch in der offnen Tiefe webet
Die Nacht noch ihren dunklen Flor.
Von unten tönt ein dumpfes Brausen,
Der Wind spielt mit des Toten Haar,
Und Gerhard sieht's, ein fröstelnd Grausen
Erfaßt den alten Weidmann gar.
Ihm deucht, von Stamm, Gezweig und Knorren
Glotzt in des Waldes Dämmerlicht
Höhnisch verzerrt und kraus verworren
Rings Angesicht bei Angesicht.
Da schreit ein Hirsch fern in der Dickung,
In seines langen Lebens Lauf
War's stets dem Jäger Herzerquickung,
Und wie aus Träumen wacht er auf.
Bruno bricht Zweige ab, sie füllen
Damit den Boden aus im Grab,
Und dann in seinen Mantel hüllen
Den Herrn sie, senken ihn hinab
Mit Wehr und Waffen, decken wieder
Ihn ganz mit grünen Zweigen zu
Und werfen schweigend Erde nieder
Drei Hände voll in Grabes Ruh.

Nun schaufeln beide und belegen
Das Grab mit Moos, das sie gepflückt,
Und murmeln einen kurzen Segen,
Still übers Grabscheit hingebückt.
Dann führt der Falkenier zum Munde
Sein Hifthorn, und vom Felsen hie
Schwebt, widerhallend in der Runde,
Ein langezognes Halali.
Doch wie sie zwischen Waldessäulen
Nun heimwärts gehn, den Hengst am Zaum,
Ertönt ein markerschütternd Heulen
Vom Grabe unterm Eichenbaum.
Der Hund ist's, der zurückgeblieben
Auf seines Herrn und Freundes Gruft,
Um des begrabnen Weidmanns Lieben
Mit seinen Klagen füllt die Luft.
Nicht Lockruf und nicht Schmeichelworte
Bewegen Wille, sein Geschick
Zu trennen noch von seinem Horte,
Er kauert mit gebrochnem Blick,
Und wie er seine Kraft verwendet,
In seines Grafen Dienst und Brot,
So ist er auf dem Grab verendet,
Spurfest und treu bis in den Tod.
Der Tag steigt auf, mit seinem Glanze
Erfüllt er diese schöne Welt,
Und über grünem Bergeskranze
Spannt sich das blaue Himmelszelt.
Einsam vom Felsen, hoch erhoben.
Schaut in das tiefe Tal hinab
In Sonnenschein, in Sturmestoben
Das waldumrauschte Jägergrab.

XIV.

Die Erstürmung der Burg.

Klarer, kühler Herbsttag heute.
Wenn der Wind fährt in die Bäume,
Ist's nicht mehr ein üppig Wühlen
Und ein wonnig Untertauchen
In des weichen Sommerlaubes
Flüssig Wogen, Wippen, Wiegen;
Rasselnd klingt es schon und prasselnd,
Wenn er jetzt die Zweige schüttelt
Und die hartgewordnen Blätter
Aneinander schlägt, es knittert,
Pfeift und knackt schon in den Ästen,
Auch schon welke Blätter wirbeln
Durch die Luft, und rote Beeren
Glänzen an halb kahlen Sträuchen.
Um die Treseburg im Tale
Ist's lebendig; Spieße starren,
Schwerter, Hakenbüchsen, Kolben,
Sensen selbst, und all das Werkzeug,
Das des Landmanns Hand voll Schwielen
Schwingt im friedevollen Kampfe
Mit der heimatlichen Scholle,
Ist zur fürchterlichen Waffe
In derselben Hand geworden,
Die mit der Verzweiflung Notschrei
Sich zum Himmel reckte schwörend,

Jede Burg im Land zu brechen.
Und da sind sie, denen längst schon
Schreckenskunde weit vorausging,
Und die hinter sich nur Wüstung
Und verkohlte Trümmer ließen,
Die zum Bund verschwornen Bauern.
Trummenschlag und Pfeifen tönten
Durch das Tal, und in den Dörfern
Läuteten zum Sturm die Glocken.
Da aus allen Hütten schlüpften
Sie herbei, leibeigne Knechte,
Freie Bauern, Bergmannsknappen,
Hungernde, verdorbne Leute;
Was zu des gemeinen Mannes
Sache hielt, der ausgesogen,
Bis aufs Blut gepreßt, gequält war,
Das rottierte sich zusammen.
Ach! es war ein bös Gesindlein,
Bunt bewaffnet und bekleidet;
Der in abgerißnem Kittel,
Der in ritterlichem Schmucke
Oder zugestutztem Meßkleid,
Pickelhaube oder Gogel,
Lodenwams und Pluderhose,
Eisenschurz und Krebs und Armzeug.
In dem wüsten Durcheinander
War viel Toben und Gelärme,
Und mit Hut- und Becherschwenken
Grüßten die am Fuß des Berges
Jede Handvoll frischen Zuzugs,
Der von Nirgendheim, Fehlhalde,
Bettelrain und Hungerberge
— Also hießen sie's — daher kam.
„Loset, was ist für ein Wesen?"

Rief man ihnen schon entgegen,
„Können vor Pfaffen und Adel nit genesen!"
War die Antwort, und dann schrien sie:
„Hei! wir woll'n im Lande brennen
Bei den Junkern, daß der Herrgott
Auf dem Regenbogen blinzeln
Und die Beine an sich ziehn soll!"
Mitten in dem hellen Haufen
Flog ein Fähnlein frei im Winde,
Darauf waren Christi Leiden,
Papst und Kaiser abgebildet,
Vor dem Kreuze kniet' ein Bauer,
Und darüber war ein Bundschuh.
Hauptmann dieses Bauernhaufens
War der Köhler Bertram Volrat,
Trug den Sturmhut auf dem Kopfe,
Büffelwams mit Panzerärmeln,
Einen breiten, kurzen Degen
Und hielt handlich in der Rechten
Einen Federspieß. Die Augen
Blickten finster, tatentschlossen,
Und sein Wort fand stets Gehorsam.
Treulich ihm zur Seite schwebte
Wie ein guter Engel Waldtraut,
Die, als sie die Burg verlassen,
Seinen Spuren schnell gefolgt war
Und sich nicht mehr von ihm trennte.
Wenig Wochen eines Lebens
Voller Greuel und Gefahren
Hatten Waldtrauts ganzes Wesen
Sehr verändert, und zur Jungfrau
War die holde Mädchenknospe
Aufgeblüht in Sturm und Wetter.
Größer schien sie, voller, reifer.

Und inmitten aller Roheit,
Die sie auf den Rachezügen
Stets vor Augen hatte, war sie
Reines Herzens doch geblieben,
Selbst die kecksten der Gesellen
Ehrten sie wie eine Heil'ge.
Alles bot sie auf, das Schicksal
Von der Burg Graf Hackelberends
Abzuwenden, doch vergeblich.
Allzu tief und fest gewurzelt
War der wilde Haß der Bauern
Auf den Ritter, und die Bitten,
Selbst die heißen Tränen Waldtrauts,
Sie verklangen und verhallten
Wie des Vögleins banges Klagen,
Wenn der Sturm braust. Sie erreichte
Endlich nur, daß man das Leben
All der andern Burgbewohner
Und vor allem ihres Ludolfs
Und Wulfhilds versprach zu schonen.
Dennoch wollte sie beim Kampfe
Selbst zugegen sein, um mutvoll,
Wenn es galt, mit ihrem Leibe
Die Bedrohten noch zu schirmen.

Abend war es, Feuer brannten,
Daran Kuh und Kälber schmorten
Aus dem Kloster Himmelgarten,
Das man neulich erst geplündert
Und dann eingeäschert hatte.
Bauern lagen dran und schürten,
Zechten vom geraubten Weine,
Würfelten um Beutestücke
Oder sangen wüste Lieder.

Volrat ließ die Trommel rühren,
Hielt Gemeinde, und zum Ringe
Trat ein jeder, dem's beliebte,
Von den Rottenmeistern aber
Und den Führern fehlte keiner.
Volrat sprach: „Ich sandt' ans Burgtor,
Gütlich Übergabe fordernd,
Freien Abzug jedem bietend
Außer einem, doch sie weigern's.
Also morgen mit dem Frühsten
Wollen wir das Nestlein stürmen."
„Hauptmann," sprach ein Knecht, „sie sagen,
„Hackelberend sei gestorben."
„Nein, bei Gottes Bart! ich glaub's nicht!
Wenn der Teufel ihn schon hätte,
Würden sie das Tor wohl öffnen,"
Rief der Köhler, „fragt nur Hartmann,
Den zur Burg hinauf ich sandte,
Der hat ihn in seiner Rüstung,
Die uns allen hier bekannt ist,
Selber auf der Wehr gesehen.
Ihr von Wendefurt und Stiege,
Altenbraak und Hasselfelde,
Die am meisten ihr gelitten
Von der Grausamkeit des Wilden,
Stürmt zuerst, ich werd' euch führen."
Sprach ein Bauer aus Allrode:
„Willst du nicht vorher dem Grafen
Den Artikelbrief noch senden,
Ob er nicht gemeine Sache
Mit uns macht und sich uns anschließt?"
„Kennst ihn noch nicht besser, Schnecke?"
Höhnte Volrat, „wenn's ein Hirsch wär',
Ja ein Schmaltier nur, das Bess'rung

Seines Daseins von ihm heischte,
So bedächt' er sich am Ende,
Doch ein ringer Mann gilt nichts ihm,
Drum soll ihm auch nichts vergunnt sein,
Als zu sterben, doch ich sag's euch:
Keiner rühr' ihm an das Leben,
Das ist mein nach Glimpf und Fug!
So verkündet euren Rotten
Und damit Wohlhin!" — Sie taten,
Wie ihr Hauptmann kurz befohlen.

Auf der Burg gab's trübe Stunden.
Falkenier und Bogenspanner
Waren kaum von dem Begräbnis
Mit dem Hengst zur Burg gekehret,
Als die ersten Bauernscharen
Sich schon sammelten im Tale,
Und es blieb den Burggenossen
Nicht der Schatten eines Zweifels,
Was bevorstand, jeder wußte,
Welchen Krieg die Bauern führten.
In dem großen Turmgemache
Saßen Abt, Wulfhild und Albrecht,
Als der Falkenier mit Ludolf
Und dem Bogenspanner eintrat,
Um der Bauern nahen Anmarsch,
Den sie selbst gesehn, zu melden.
Schnell fuhr Albrecht hoch vom Sitze:
„Flugs die Brücken aufgezogen!
Schließt das Tor, und jeder rüste
Sich zum Streite!" rief er herrisch.
Da schritt auf ihn zu Abt Paulus,
Und in seinen blauen Augen
Blitzte jugendliches Feuer:

„Junker, halt! ich bin der Ältre,
Mir gebührt, hier zu befehlen,"
Sprach er mit entschiednem Tone.
„Ihr, hochwürd'ger Herr?" frug Albrecht
Staunend und mit leisem Spotte,
„Euer Kleid und Amt in Ehren,
Doch zum Kriegeshandwerk taugt's nicht."
„Meint Ihr, Junker? nun so wisset,"
Rief der Abt, „ist aus dem Ritter
Denn einmal ein Pfaff geworden,
Kann der Pfaff zur rechten Stunde
Wieder auch zum Ritter werden;
Und vom Kriege, Junker Albrecht,
Hab' ich mehr als Ihr gesehen,
Manches Jahr saß ich im Sattel,
Manche Schlacht hab' ich geschlagen,
Und ich hoffe, nicht verlernt' ich's,
Umzugehn mit Schwert und Lanze,
Oh wie schlägt mein Herz vor Freuden
Und Begier, noch mal zu streiten!
Bin aus adligem Geschlechte,
Bin des Grafen Hackelberend
Jugendfreund und Waffenbruder
Aus dem blut'gen Schwabenkriege,
Egon heiß' ich, Graf von Hordorf."
Rasch zusammen zuckte Gerhard,
Stieren Auges, offnen Mundes
Blickt er auf den Abt und sagte:
„Herr, wie heißt Ihr? Graf von Hordorf?
Herr, von meinem gnäd'gen Ritter
Hab' ich an den Grafen Hordorf
Eine Botschaft, die er sterbend
Auf die Seele mir gebunden —"
„Ist nicht nötig mehr, dein Ritter

Hat mir's selbst noch ausgerichtet,"
Rief der Abt, „jetzt gebt den Harnisch
Eures Grafen und sein Schwert mir!
Wird mir grade passen, mein' ich,
Hier der Helm, seht an, er sitzt ja!
So in seiner eignen Rüstung
Will ich gegen die Rebeller
Meines Feindes Burg verteid'gen!"
Von sich warf er Kreuz und Kutte,
Ließ sich schnell von Bruno wappnen. —
Nein, kein Mönch, ein Ritter war es
Aus den Zeiten Maximilians,
Der da stand in Helm und Panzer
Hoch und kräftig; alle blickten
Voll Verwundrung und Vertrauen
Auf ihn hin, mit dem als Führer
Deuchten ihnen Turm und Mauern
Ihrer Burg noch eins so sturmfest.
Einzig Gerhard sah noch immer
Auf den Abt in Grimm und Mißmut,
Ja, er schwankte eine Weile,
Ob er nicht den Burggenossen
Alles offenbaren sollte,
Was sein Ritter ihm vertraute,
Von dem Grafen Egon Hordorf,
Um dann ihres Herren Todfeind,
Diesen Abt samt seinen Knechten
Aus dem Burgstall zu verweisen.
Doch dann kam die Überlegung;
Vier entschlossne, tapfre Streiter
Waren in der harten Fehde
Sehr willkommene Verstärkung,
Und der Abt war waffenkundig,
Kriegserfahren, schon sein Ansehn

Wirkte mannhaft und gebietend
Auf den Saltner; darum schwieg er
Und gehorchte wie die andern.
Schleunig ward das Tor verrammelt,
Rüstung, Waffen und Geschosse
Auf dem Burghof und der Letze
Zur Verteid'gung ausgebreitet,
Während Wenzel auf die Bauern
Scharfe Wache hielt von oben.
Nachmittages ward des Feindes
Aufforderung zur Übergabe
Kurz und schroff zurückgewiesen,
Und die Nacht durch blieb es ruhig.
Aber wie das Augenfunkeln
Wilder Bestien, die im Kreise
Hungernd ihre unentrinnbar
Sichre Beute schon umlauern,
Glommen, von der Burg aus sichtbar,
Rings im Tal die Lagerfeuer.

Als es wieder Tag geworden,
Flog ein Gruß hinauf zur Veste,
Der noch nie im Tal gehört war.
Donnerähnlich, daß ein Echo
Von den Bergen widerhallte,
Kracht' ein Schuß, und an den Bergfried
Pochte eine Eisenkugel,
Daß von dem Gemäuer bröckelnd
Schutt und Steine niederfielen.
Durch das Tal auf schlechtem Wege
Langsam nur dem Haufen folgend
Waren über Nacht im Lager
Zwei Feldschlangen eingetroffen,
Und der Stücke Meister hatte

Eins gerichtet und die Ladung
Auf die Burg als guten Morgen
Sicher treffend abgefeuert.
Auch der Schuß des zweiten folgte,
Doch man sah nicht, wo er einschlug.
Das war für die Burgbewohner
Eine böse Überraschung.
Unter all den guten Waffen
War kein Feuerrohr im Rüsthaus,
Denn einmal für allemale
Hatte Hackelbernd verboten,
Eines auf die Burg zu bringen,
Weil er die Erfindung haßte.
Büchsen und Kartaunen machten
Nun die Bauern, die an Zahl schon
Hundert gegen einen standen,
Auch an Waffen überlegen,
Und wenn auch den Eingeschloss'nen
Nicht der Mut sank zur Verteid'gung,
Gab es doch bei der Entdeckung
Ernste Mienen auch im Burghof.
Wulfhild sah das, und entschlossen
In den Kreis der Männer tretend
Sprach sie flammend in Begeist'rung:
„Hört mich an! ich kämpfe mit euch
Gegen diese Bauernhorden.
Meine Ehre und mein Leben
Will ich so wie ihr verteid'gen,
Mit euch stehen oder fallen.
Schüttelt nicht das Haupt, Graf Hordorf!
Glaubt es mir, vom besten Schützen
Lernt' ich eine Armbrust spannen,
Lernte zielen, lernte treffen,
Und wenn's dann aufs Letzte ankommt,

Weiß ich auch den Speer zu führen.
Wulfhild heiß ich, oh verachtet
Nicht die Kraft in meinem Arme!
Keines Bauern Fell und Leben
Ist so zäh wie das des Wolfes,
Den ich einst im Kampf bezwungen.
Oben in der Kemenate
Steht mein Spieß und meine Armbrust,
Und da hängt ein Schuppenpanzer,
Leicht, stahlhart und fein von Arbeit,
Meine edle Ahnfrau trug ihn,
Und er soll auch mich beschützen.
Sehen sollt ihr, daß ein Weib auch
Streiten kann, und geht's zu sterben,
Wohl! so sei's in euren Reihen,
Nicht von eurer Seite weich' ich!"
Wie sie dastand, hehr und herrlich,
Eine stolze Schlachtenjungfrau.
Leise zitterte ihr Körper,
Und ihr Busen wogte heftig.
Doch Abt Paulus sprach mit Nachdruck:
„Jungfrau, nein! wo Männer bluten,
Ist kein Platz für Euresgleichen.
Fügt Euch meinem Wort und schließt Euch
Mit den andern Frau'n und Mädchen
In den festen, sichern Bergfried.
Dort vertraut auf den Allmächt'gen
Und auf uns, die ohne Zagen
Euch mit unserm Leib und Leben
Schützen und beschirmen wollen."
Wulfhild faltete die Stirne
Und — bezwang sich, doch auf Albrecht
Blickte sie wie bittend, fragend.
Der sah tief ihr in die Augen,

Zögerte und sprach bewegt dann:
„Wulfhild, tu' es mir zuliebe!"
Heiße, dunkle Purpurröte
Überzog da Wulfhilds Antlitz,
Ihre Augenlider schloß sie,
Und es schien, als ob sie wankte
Und nach Atem rang und Fassung.
„Ihm zuliebe? Ihm zuliebe?
Wär' es dennoch, dennoch möglich?
Albrecht, sprach das deine Liebe?"
Also klang's in ihrem Herzen,
Doch kein Wort kam von den Lippen.
Einen unaussprechlich süßen
Blick noch warf sie auf den Edlen,
Und dann wandte sie sich langsam
Zu den Frau'n, die um sie standen:
„Mädchen, kommt! Er will's, sie wollen's!"
Aber Elsbeth und auch Christel,
In des schweren Augenblickes
Überwallenden Gefühlen
Vor dem Kampf auf Tod und Leben
Alle Scheu vergessend, warfen
Sich jetzt Valentin und Tile
In die Arme, Abschied nehmend
Wie auf Nimmerwiedersehen.
Dann erst folgten sie Wulfhilde
Und den andern in den Bergfried.
Paulus, wieder ganz ein Krieger,
Wies nun jedem seinen Posten,
Gab Befehl und Unterweisung
Und ermahnte seine Mannen
Zur Besonnenheit und Vorsicht,
Denn es schritten die Belagrer
Schon zum Angriff und erstiegen



„Wo ist Hackelberend?“ schrie er
Sich zum Abte niederbeugend.
(S. 231.)

Siegsgewiß den niedern Burgberg.
Jetzt begann der Kampf, und balde
Hatt' er hüben auch und drüben
Sich mit Heftigkeit entsponnen.

Gegen das Gebot des Köhlers
Klomm den Berg hinan auch Waldtraut,
Barg sich hinter einer Buche,
Wo dem bittern Streit sie zuschau'n
Und auch die erkennen konnte,
Die im Burgstall auf der Letze
Sich mit Schultern, Kopf und Armen
In den Mauerluken zeigten,
Um von der gespannten Armbrust
Ihren Pfeil hinabzuschnellen.
Ach! in Ängsten schlug das Herz ihr.
Wußte sie gleich, daß den Liebsten
Man zu schonen gern gewillt war,
Konnte doch von den Geschossen
Eins ihn ohne Absicht treffen
Oder auch im Handgemenge,
Wenn das Burgtor erst gesprengt war,
Ihn der Todesstoß erreichen.
Schon ward Schuß um Schuß gewechselt,
Pfeile schwirrten, Kugeln pfiffen,
Aus den Hakenbüchsen kracht' es,
Und vom Tal in langen Pausen
Donnerten die Eisenschlangen.
Um den Graben auszufüllen
Vor der Pforte, schlug man Bäume,
Packte Äste, rollte Steine
Und warf Erde in die Senkung,
Doch gefährlich war's und mancher
Mußt' es mit dem Leben büßen.

Von vier Seiten war nur eine
Zu verteid'gen, die der Graben
Mit der aufgezognen Brücke
Und der feste Torturm schützte.
An den andern drei verbot sich
Durch des Felsens steile Höhe
Jeder noch so kühne Angriff,
Und die schmale Bergeslehne
Bot den ungeduld'gen Feinden
Wenig Raum nur zur Berennung.
Immer zügelloser drängten
Sie von unten nach und schoben
So die Vordersten ins Treffen,
Daß die wenigsten von ihnen
Deckung fanden vor den Bolzen
Der Belagerten im Burgstall
Und der Kampf auf diese Weise
Aus den Reihen der Belagrer
Viele blut'ge Opfer heischte.
Manchesmal im Lauf des Tages
Schien, geschreckt durch Tod und Wunden,
Fast erschöpft der Mut der Bauern
Denn sie wichen, und das Schießen
Wurde schwächer, ja zuweilen
Gab es einen kurzen Stillstand
Im Gefecht, und die im Ringwall
Faßten eine leise Hoffnung,
Daß der Sturm zurückgeschlagen,
Kühlten sich die heißen Stirnen,
Ruhten selbst auch und erquickten
Sich mit einem kräft'gem Trunke,
Den die beiden Klosterbrüder
Ihnen aus dem Keller brachten.
Doch nicht lange währt's, dann ging es

Wieder los. Der Köhler Volrat
Hatte es sich zugeschworen
Hoch und fest, die Burg zu stürmen,
Um den Grafen Hackelberend,
Seinen Todfeind, zu erreichen
Den er ohne allen Zweifel
Jetzt erst recht noch lebend glaubte,
Weil die Burg so unerschrocken
Und so gut verteidigt wurde.
Selber schoß er nicht, doch selber
Schien er wirklich unverwundbar.
Seines Lebens gar nicht achtend
War er überall der erste,
Stets voran, kein Bolzen traf ihn,
Doch mit Ruf, Befehl und Beispiel
Feuert' er die Kampfgenossen
Mächtig an, nicht nachzulassen,
Stachelte sie auf mit Worten,
Sie an dies und das erinnernd,
Was dem einen oder andern
Hackelbernd zuleid getan.
Und das wirkte. Die Erbittrung
Stieg mit jeder neuen Wunde,
Die ein Pfeilschuß aus der Veste
Einem Bauern schlug; verwegen
Suchten sie mit allen Kräften
Jetzt den Graben an der Brücke
Auszufüllen, rafften, rissen,
Was beweglich, aus der Erde,
Warfen es hinab und sandten
Einen Hagel von Geschossen
Auf die Burg in blindem Wüten.

Ruhig zielten, sicher trafen
Mit dem Stahle die Bedrohten

Denn die wackern Weidgesellen
Samt dem Abt und seinen Knechten
Waren lauter gute Schützen.
Alle waren unversehrt noch,
Tile nur, der allzu keck sich
Vorgewagt, hatt' einen Streifschuß.
„Hast gesehn? Potz blau!“ rief Bruno,
„Das war einer von des Grafen
Schwarzen Pfeilen, ja die ziehen!“
Ludolf hatt' auf seinem Posten
Waldtraut längst erspäht, und heftig
Stritten sich ihm die Gefühle.
Angesichts der Heißgeliebten
Mußt' er hier doch für sein eignes
Und das Leben der Genossen
Schonungslos und ehrlich streiten,
Seines Ritters Burg verteid'gen
Und das edle Fräulein schirmen
Vor den rohen Bauernfäusten.
Aber härter noch und schwerer
Wogte ihm der Kampf im Busen,
Daß er die, auf deren Seite
Waldtraut stand, erschießen sollte,
Und es bebte ihm die Waffe
In den Händen, wenn er zielte,
Bebte, weil sein Herz so klopfte.
Gerhard rief ihn an: „He! Ludolf!
Hast schon wieder fehl geschossen!
Geh' dort auf die andre Ecke,
Wo du nicht dein Mädel sehn kannst,
Und laß Velten hierher kommen.“
Er gehorchte, und kaum hatte
Er mit Valentin gewechselt,
Als den Troßknecht auf der Stelle

Eine Kugel niederstreckte.
Bruno an der nächsten Luke
Sah ihn fallen und rief wütend:
„O verfluchtes Höllenfeuer!
Feige Memmen schießen, sicher
Vor des Bolzens weit'stem Fluge,
Mit dem schwarzen Teufelskraute
Einen braven Kerl danieder!
Ist das weidgerecht? ich würde
Mich vor einem Bären schämen,
Mit dem Rohr auf ihn zu halten!
Möchte meinen treuen Schnepper
An der Mauer hier zerschlagen,
Schützenkunst und ehrlich Fechten,
Mit euch beiden ist es aus jetzt!"
Und in Hand' und Auge legt' er
Seinen Zorn und schoß und traf.
Selten nur kam aus dem Tale
Noch ein Schuß der Eisenschlangen,
Aber eine heiße Kugel
Hatt' ins Vogelhaus getroffen,
Aus dem Dache schlug die Flamme
Und es stieg ein dunkler Qualm auf.
Draußen jubelten die Bauern,
Und der Köhler schrie herüber:
„Wollt ihr endlich euch ergeben?"
„Niemals!" rief der Abt herunter.
Wenzel lief zum Vogelhause,
Nahm den Falken ihre Fesseln,
Ließ sie fliegen, und sie schwangen
Alle sich empor zur Freiheit.
Ausgefüllt war jetzt der Graben,
Und die ersten Stöße fielen
Dröhnend, schütternd gegen's Burgtor

Und die aufgezogne Brücke.
Ein gefällter Baum ward Sturmbock,
Äxte halfen nach und Karste
Hieben, schmetterten und bohrten,
Daß in Splitter brach das Holzwerk.
Bohlen wichen aus den Fugen,
Balken stürzten, und zertrümmert
Sank das halbe Burgtor krachend
Nieder in des Turmes Wölbung.

Heiß noch war der Kampf im Durchgang,
Der verrammelt und versperrt war,
Und zwei Klosterknechte fielen.
Nahe schon dem Ziele, räumten
Beutegierig die Erstürmer
Alles Bollwerk weg und drangen
Triumphierend in den Burghof,
Wo der Tapfern kleines Häuflein
Todesmutig jeden Fußbreit
Ihren Siegern streitig machte.
In der Gegenwehr Verzweiflung
Schwirrte wuchtig mancher Hieb noch,
Doch der Übermacht erliegend
Wurden Weidgesell'n und Knechte
Bald entwaffnet, fast kein einz'ger
Ohne blut'gen Riß am Leibe.
Volrat setzt' es durch, daß keinem
Noch ein Leid geschah, wie Rache
Auch um die gefallnen Brüder
Die erhitzten Kämpfer spornte.
Albrecht aber, der den Bauern
Nimmer sich ergeben wollte,
Und in dem sie an der Kleidung
Einen adeligen Junker,

Keiner Gnade wert, erkannten,
Fiel im Kampf, zum Tod verwundet.
Nur der ritterliche Abt noch
Focht in Hackelberends Rüstung
Furchtbar mit dem Schwert sich wehrend
Wie sein Wappentier, der Eber,
Und nicht einer konnt' ihn fällen.
Aber jetzo drang der Köhler
Auf den Platz, wo jene kämpften,
Und den Ritter dort erblickend
Sprang er wie ein Tiger wütend:
„Hackelberend, mach' dich fertig!"
Auf ihn los, zerschlug den Arm ihm
Und stieß ihm die Hellebarde
Tief durch ein Gelenk des Panzers
In den Leib, daß Paulus hinsank
Und der Helm vom Haupt ihm rollte.
Da erkannte erst der Köhler
Fast bestürzt, daß einen andern
Er gefällt hier, als er suchte.
Doch das bracht' in neue Wut ihn:
„Wo ist Hackelberend?" schrie er
Sich zum Abte niederbeugend.
„In der Hölle wirst ihn finden,
Geh' und such' ihn!" sprach verscheidend,
Der ein Pfaff war und ein Ritter.

In den Burghof, selbst kaum wissend,
Wie sie war hinein gekommen,
Stand an Ludolfs Seite Waldtraut
Stillbeglückt, und auch der Köhler
Schüttelte die Hand dem Eidam.
Aus dem Bergfried aber brachten
Bauern die gefangnen Mädchen,

Und ein junger Riesenstarker
Trug hohnlachend auf den Armen
Die vor Scham und in Verwirrung
Fast verzweifelnde Wulfhilde.
Ihre beiden Hände hielt er
Fest umklammert wie im Schraubstock,
Doch er blutete am Halse.
„Vater, rette sie!“ rief Waldtraut.
Volrat brauchte Kraft und Ansehn
Und entriß dem Ungefügen
Mit Gewalt die schöne Beute,
Sie in Waldtrauts Obhut stellend.
Elsbeth aber und die Mägde
Waren aus den kecken Armen
Ihrer Räuber nicht zu retten.
In den Burggemächern hausten
Plündernd mit Geschrei und Raufen
Nun die Sieger, nahmen Waffen,
Kostbarkeiten und Gewänder.
Andre drangen in den Marstall
Um die scheugewordnen Rosse
Auch als Beute mitzuführen.
Da ertönten Schreckensrufe.
Aus dem Stalle war der Rapphengst
Ausgebrochen und schlug um sich,
Sprengte in den dichten Knäuel
Auf den Hof, unbändig, rasend.
Ihm entgegen trat der Köhler,
Ihn zu greifen; doch der Rappe
Bäumte sich empor und ragte
Über aller Männer Häupter
Wie ein wilder, schwarzer Dämon,
Und mit fürchterlichem Schlage
Des mit Eisen schwer beschuhten

Vorderhufes traf zerschmetternd
Er des Köhlers Schädel, lautlos
Brach der starke Mann zusammen.
Wunsch mit weitem Sprunge setzte
Über ihn hinweg und brauste
Stürmend durch die Bauernhaufen
Aus dem Tor den Berg hinunter,
Alles vor sich niederrennend,
Was im Weg war, niemand fing ihn.

In des Burghofs stillstem Winkel
Stand ein Lindenbaum, darunter
Zog sich eine Bank von Rasen.
Hier lag Albrecht, schweigend, sterbend.
Vor ihm kniete, mit den Armen
Ihn umschlingend und ihr Haupt
An die Brust ihm lehnend, Wulfhild.
Um sie, wie zum Schutze, standen
Gerhard, Bruno und Agnete.
Wulfhild beugt' ihr tränend Antlitz
Nah zu seinem und sprach leise,
Oft von Weinen unterbrochen:
„Was ich nie bei deinem Leben
Dir gestanden, Albrecht, will ich
Dir zum Todesabschied sagen:
Dich hab' ich geliebt so innig,
Wie dich mehr kein andres Wesen
Hätte jemals lieben können, —
Ach! du scheidest, meine Liebe
Stirbt mir nicht in meinem Herzen, —
Keinem andern Manne werde
Jemals diese Hand ich reichen, —
Noch in meiner letzten Stunde
Denk' ich dein, du Heißgeliebter!"

Leise winkt' er mit den Augen,
Und ein schwacher Druck der Hand nur
Sagte, daß er wohl verstanden.
Da auf seine Lippen drückte
Sie den ersten und den letzten
Kuß, ein mildes Lächeln schwebte
Um den Mund ihm in Verklärung,
Und sein letzter Seufzer wehte
Wie ein Lenzhauch in die Herbstluft.
Weinend lag sie an der Leiche;
Gerhard sagte: „Kommet, Fräulein!
Bruno wird den edlen Toten
Ungekränkt zur Ruhe bringen,
Aber ich mit meinem Weibe
Will Euch jetzt getreulich leiten
Nach dem Quedlinburger Reichsstift
Zur Äbtissin Gräfin Stolberg,
Die Euch wie mit Mutterarmen
Wird umfangen, so vermein' ich."
Wulfhild hob sich, nahm von Waldtraut
Kurzen, tränenreichen Abschied
Und ging mit den beiden Alten
Aus der eingerannten Pforte.

Als sie auf den Berg gekommen
Gegenüber, der den Burgberg
Überragte, wandte Wulfhild
Einmal noch die Blicke rückwärts.
Hier, am Weg zum Wodansmale
Hatte sie wie oft! gestanden.
Herrlich lag, von hier gesehen,
Mitten in den grünen Bergen,
Wie ein Kleinod wohl behütet,
Ihrer Väter Burg, jetzt aber

Loderten die hellen Flammen
Draus hervor, und Wulfhild hörte
Noch von fern das wilde Jauchzen
Und den Kriegsgesang der Bauern,
Die ihr stolzes Heim zerstörten. —
Weiter schritten die Beraubten,
Und von des Gebirges Kamme
Sahen bald das weite Land sie
Und die Türme gastlich winken
Samt dem alten Kaiserschlosse,
Ihrer Wandrung Ziel. Da plötzlich
Hörten sie ein leises Sausen
In der Luft wie Flügelrauschen,
Und sieh da! auf Wulfhilds Schulter
Ließ sich sanft ihr Lieblingsfalke,
Ihr getreuer Blaufuß nieder.
Lächeln mußte sie in Tränen,
Und den Vogel streichelnd sprach sie:
„Kommst du wieder denn zu Handen,
Lieber, letzter, treuer Freund mir?
Nun so bleibe, komm und gehe,
Wie du magst, in Freiheit fliege
Und auf meiner Schulter sitze,
Schwebe um mich wie Erinn'rung
An die Tage meiner Jugend."
Da erhob sich Blaufuß wieder,
Schwang sich über ihr in Kreisen,
Flog bald nahe und bald ferne
Ihr voraus und blieb bei Wulfhild.

XV.

Die wilde Jagd.

Im Bodetal der Abend dunkelt,
Rauh bricht des Herbstes Zeit herein
Mit feuchtem Dunst, nur schüchtern funkelt
Verstreuter Sterne Dämmerschein.
Und einsam ist es, nicht mehr winket
Gastlich vom Berg das Grafenschloß,
Und kein erleuchtet Fenster blinket
Von Kemenat' und Turmgeschoß.
Nicht mehr durchs tiefe Waldesschweigen
Tönt friedlich eines Hornes Klang,
Wie er sich sonst als Schlummerreigen
Allabendlich hernieder schwang.
Wo lang ein stolz Geschlecht gesessen
An seinem fest gebauten Herd,
Am Weidwerk seine Zeit gemessen
Mit Armbrust, Habicht, Hund und Pferd,
Da starren ausgebrannte Mauern
Und öde Giebel, rauchgeschwärzt,
An die ein Denkmal ohne Dauern,
Die hier gelebt, geliebt, gescherzt.
Zerstört, verwüstet und gebrochen
Die Treseburg vom Felsen ragt,
Ein ausgehöhlt Gerüst von Knochen,
Vom Zahn des Raubtiers abgenagt.
Es sprengte selbst der Steine Fugen

Des Feuers zehrende Gewalt,
Die Dach und Fach und Zinnen trugen,
Im Turme klafft ein breiter Spalt.
Der Wind erwacht, und die schon ruhten,
Die Flammen lodern neu empor,
Es tritt in roten Feuersgluten
Der Bergfried aus der Nacht hervor.
Rauch hebt sich von den Trümmern wieder
Aus Schutt und glimmendem Gebälk
Und mischt sich wie ein schwarz Gefieder
In das zerrissene Gewölk.
Zuweilen blickt mit mattem Flimmer
Des Mondes Sichel wohl heraus,
Doch balde löscht den blassen Schimmer
Ein finstrer Schatten wieder aus.
Undeutliche Gestalten ziehen,
Lufttraber, scheu und körperlos,
Bald hier, bald dort, sie winken, fliehen,
Verschwinden in des Dunkels Schoß.
Und immer stärker wird das Wehen
Um Bergeshaupt und Felsenwand,
Und über das Gebirge gehen
Sturmschritt die Wolken in das Land.
Aus seinen Träumen aufgerüttelt,
Daß er dem Nachtgesange lauscht,
Regt sich der dunkle Wald und schüttelt
Die stolzen Kronen, braust und rauscht.
Es biegt im Blasen, Zausen, Schwellen
Sich Zweig und Laub, tief umgelegt,
Wie langgeschwungne Meereswellen,
Gedrückt, zur Seite hingefegt. —
Der du im Frühlingssturm die Scharen
Der Knospen brachst mit deinem Hauch,
Kommst, Wodan Wunschwind, du gefahren

Im blätterstreuenden Herbststurm auch? —
Herauf, hernieder wird ein Wogen,
Es stiebt und rollt und knarrt und pfeift,
Als käme da vom Himmelsbogen
Ein Riesenfittig hergeschweift,
Und furchtbar bricht mit Wut und Schrecken
Auf einmal los des Sturmes Macht,
Ein Lärm, die Toten aufzuwecken,
Erfüllt das Tal und tobt und kracht.
Die Lüfte beben, schüttern, sausen,
Sie donnern an das Felsgestein,
Ins Ungeheure wächst das Brausen,
Die Windsbraut heult, Alraune schrei'n.
Dazwischen ruft's wie Menschenstimme,
Jedoch so fürchterlicher Art,
Als hätte in Vernichtungsgrimme
Das Schrecklichste sich aufgespart,
Es diese Nacht daher zu senden
Hier zwischen Erd' und Himmelszelt,
Das Dasein der Natur zu enden,
Die andre, unbekannte Welt.
Bald ist's ein Jauchzen übermütig,
Das gellend durch den Sturm sich bricht,
Und bald ein Stöhnen schmerzenswütig
Wie Angstschrei auf dem Hochgericht,
Wahnsinnig Kreischen, heisres Krächzen
Und ohrzerreißender Gesang,
Und dann ein Fluchen, Jammern, Ächzen,
Hohnlachen, Spott und Schellenklang.
Und endlich Jagdgeschrei ertönet
Und Roßgewieher, Rüdenlaut,
Verstimmter Hifthornschall erdröhnet,
Daß staubgebornen Wesen graut. —

Hoch oben von den Sperberklippen
Da wettert's in das Tal herab,
Da pfeift es um die Felsenrippen,
Da wühlt es um ein einsam Grab.
Versammelt sind des Sturms Gewalten,
In Wolkenschleier eingehüllt,
Da wogt's und wimmelt's von Gestalten,
Und ringsum ist der Wald erfüllt.
Nachtjäger sind es, die hier warten,
Beweglich hin und wider irrn,
Als ob voll Ungeduld sie harrten,
Und ruhlos durcheinander schwirrn.
Sie beugen sich aufs Grab und lauschen,
Es zu betreten wagt kein Fuß,
Und schaudervoll ist, was sie tauschen,
Haß und Verwünschung ist ihr Gruß.
Die Eiche schlägt mit ihren Zweigen
Tief um sich wie mit Schwertes Wucht
Und scheuchet von des Grabes Schweigen
Der Friedensbrecher wüste Zucht.
Doch trotzig kehrt nach jedem Streiche
Zum Kampf zurück der Schemen Drang,
Und ehern dröhnt es aus der Eiche
Im Sturmgebraus wie Glockenklang:

Laßt ruhen die Toten
Nach alten Geboten.
Ihr sollet nicht richten
Mit rächenden Schlägen
Und sollet nicht wägen
Mit falschen Gewichten
Das irdische Tun.
Einst wird es verkündigt
In strahlendem Licht

Am jüngsten Gericht,
Was einer gesündigt,
Hier lasset ihn ruhn
Im Schatten der Nacht,
Ich halte die Wacht!

Die Geister horchen, flüstern, säuseln
Und huschen hin und her geschwind,
Und dann gleich dürrer Blätter Kräuseln
Fährt's in sie wie ein Wirbelwind.
Sie schwingen sich ums Grab im Kreise,
Umtanzen es in wirrem Knäu'l,
Und höhnisch zu der tollen Weise
Ertönt ein schauerlich Geheul.

Huiho! er ist unser!
Wir lassen ihn nicht!
Er hat sich verschworen,
Er hat sich verflucht,
Den Himmel verloren,
Die Hölle gesucht.
Begraben, begraben,
Das waren wir auch,
Wir wollen ihn haben
In Flammen und Rauch.
Wir wollen ihn hetzen
Und treiben und zerrn
Und wollen ihn setzen
Uns selber zum Herrn.
Er muß mit uns reiten
Durch ewige Zeiten,
Jahrtausende schwinden,
Ruh' soll er nicht finden.
Huiho! zu jagen,

Am Fluche zu knagen,
Wach' auf! steh' auf
Zu unstetem Lauf
Mit grus'ligem Schalle,
Verdammt sind wir alle!
Huihui! wach' auf!
Huihui! steh' auf!
Huiho! hip! hop!
Huiho! hui! hui!

Da hebt sich über alle Schranken
Des Sturmes Wut, der Berg erbebt,
Die Eiche stürzt, die Felsen wanken,
Ein stolzer Mantelträger schwebt,
Umrauscht von seiner Raben Flügel
Und mit den Wölfen hoch daher,
Ein Speerschuß donnert in den Hügel, —
Und Todesstille ist umher.
Des Grabes Wölbung ist verschwunden,
Langsam im bleichen Mondenglanz
Steigt draus hervor, das Haupt umwunden
Von einem welken Eichenkranz,
Von Grau'n und Geisterhauch umwittert,
Doch von lebend'gem Odem leer
Und von Beschwörungskraft durchzittert,
In Waffenschmuck und Weidmannswehr
Ein Rittersmann; er wallt und gleitet,
Die Hand an seines Messers Knauf,
Zu einem Hengst, den er beschreitet,
Und schlägt die toten Augen auf.
Ein eisig Lächeln spielt beim Schauen
Um strengen Mund, er gibt den Sporn,
Wild zuckt es um die finstern Brauen,
Und gellend, schmetternd stößt er ins Horn

Und fährt dahin, und nach ihm geschnoben
Kommt stürmend, prasselnd in rasendem Flug,
Um Wipfel geschwebt, um Felsen gestoben
Aus flatternden Wolken ein mächtiger Zug
Von Reitergespenstern und Todesgesellen,
Von Wildrern, meineid'gem, verworfenem Troß
In Panzer und Wams und in zottigen Fellen
Mit Spießen und Peitschen und Stahl und Geschoß,
Gerichtet, gerädert, gefoltert, geschunden,
Die Glieder verrenkt, verdreht das Genick,
Mit grinsenden Schädeln und klaffenden Wunden,
Mit fletschenden Zähnen und flackerndem Blick.
Sie preschen auf schwarzen, rauhmähnigen Kleppern
Mit geifernden Hunden zu tausend daher,
Sie schleudern und schießen mit Bogen und Schneppern
Doch die zischenden Pfeile treffen nicht mehr.
Sie streifen und jagen und stoßen und zwängen
Sich oben und unten hindurch ohne Rast
In Strudel und Taumel und Treiben und Drängen,
Ein blutig Gesindel in wirbelnder Hast.
Es schlängelt und krümmt sich wie schuppige Drachen
Und ringelt und reckt sich in endlosem Schweif,
Speit Feuer und Flammen aus dampfenden Rachen,
Und gräßlich Geschrei ist, Gebrüll und Gekeif,
Als wären die Tore der Hölle erbrochen
Von ihrer Bewohner haarsträubenden Zahl.
Und wie die Lawine von schwindelnden Jochen
Zermalmend sich Bahn bricht ins bangende Tal,
Sprengt riesengewaltig mit lauten Fanfaren
Der eine, der grabesentstiegene Geist
Voran den lüftedurchtosenden Scharen,
Von fliehendem, keuchendem Wilde umkreist.
Hoch ragt er vor allen mit Herrschergeberden,
Ein Fürst des Gebirges, ein Heros der Nacht,

So wie er gelebt und geritten auf Erden
Und Engel und Menschen und Teufel verlacht.
Ho! ewige Weidlust! er hebt sich im Bügel
Und schmettert und jauchzet und schwinget den Speer
Und hetzet und jaget mit hängendem Zügel,
Der grausige Führer vom wütenden Heer.
Es stürmet daher in der Wolken Geleise
Und schwenkt um die Burg in stürzender Flucht,
Umsauset die rauchenden Trümmer im Kreise
Und brauset dahin in die dämmernde Schlucht.
Und wie's mit unsagbaren Schrecken verschwindet,
Ein rollendes Echo vom Felsen erschallt,
Jetzt lauter, jetzt leiser, wie's dreht sich und windet,
Bis alles in schweigender Ferne verhallt.
Nun überall Stille, es summet und singet
Der Sturm noch allein mit ersterbendem Klang
Von Blühen und Welken, es orgelt und klinget
Gelinde wie tönender Schwanengesang.
Doch horch! es erhebt sich von neuem das Toben
Schon näher und näher, das wüste Gebraus,
Sie kommen zurück aus dem Tale gestoben,
Der fliegende Schwarm, der entsetzliche Graus.
Und wieder, umwittert von Feuergefunkel,
Umkreisen die Burg sie, den wankenden Turm,
Und klagend verliert sich in Schatten und Dunkel
Die wilde Jagd im verwehenden Sturm. —

Die Wolken wallen in die Ferne
Sanft fließend wie ein breiter Strom,
Schon blinken wieder goldne Sterne
Am dunkelblauen Himmelsdom.
Noch rauscht und flüstert in den Zweigen
Vom Ungemach der müde Wald,
Dann wiegt er sich in Ruh und Schweigen

Und nickt in leisen Schlummer bald.
In ihrem Frieden, roh gezimmert,
Steht eine Hütte fern am Rain
Und aus dem kleinen Fenster schimmert
Noch eines Krüsels roter Schein.
Wer wacht dort? sind es bange Sorgen
In eines Schlummerlosen Brust?
Blüht dort vom Abend bis zum Morgen
Sturmfrei verschwiegner Liebe Lust?
's ist Aulkes Hütte; aus der Pforte
Nun treten die, so Liebe band,
Zwar auf den Lippen Abschiedsworte,
Doch fest verschlungen Hand in Hand.
Ludolf und Waldtraut sind's, zum Kruge
Ins Dorf nun will er, wo er haust,
Sie schauen nach der Wolken Fluge,
Und ob der Sturm noch immer braust.
„Die Hexen brauen böses Wetter
Auf ihrem Tanzplatz unterm Baum,
Sie kochen welke Eichenblätter
Und schlagen mit dem Besen Schaum,"
Spricht Waldtraut; Ludolf meint: „Solch Rasen
Kommt immer, wenn das Nachtvolk jagt,
Ob sie wohl — einen wachgeblasen?
Weißt doch, was man vom Grafen sagt;
Ob der wohl heute mit geritten
Mit Troß und Tratt im wilden Heer?"
„O schweige, Ludolf, laß dich bitten,"
Spricht Waldtraut, „nichts vom Grafen mehr!
Ihn trieb unseliges Verhängnis
Fluchbringend in des Bösen Macht,
Was uns ein heiliges Begängnis,
Hat er verspottet und verlacht,
Hat Gott gelästert und gehöhnet

Und Mensch und Tier gequält aufs Blut,
Nur seiner wilden Gier gefröhnet,
Im Herzen heiße Höllenglut.
Der große Sternenvogt da oben
Mag ihm vergeben seine Schuld,
Ihm wollen wir uns angeloben
Und unsre Liebe seiner Huld."
„So recht, lieb Herz!" spricht er beim Scheiden,
„In treuer Liebe ich und du,
Was dann geschieht, geschieht uns beiden,
O Waldtraut! Waldtraut! schlaf' in Ruh!" —
Sie mußt' ihn noch einmal umfangen
Mit Kuß um Kuß und Liebesmacht,
Und ihre roten Lippen sangen
Den alten Harzspruch in die Nacht:
„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!"

Der fliegende Holländer

Inhalt.

I.

Unter Palmen.

Tiefblau der Himmel, tiefblau das Meer,
Die Küste bewaldet, im Vordergrunde
Die glänzende Stadt und die Häuser umher
Wie Blüten im Kranze der grünenden Runde.
Denn weit in des Festlands Lagerung
Streckt eine Bucht den gespannten Bogen,
Langsam, mit großem, mächtigem Schwung
Rollen herein die atlantischen Wogen.
Und Schiffe kommen und gehen fort,
Mit Gütern und kostbaren Schätzen beladen,
Sie von Brasiliens sonnigstem Port
Hinwegzuführen nach fernen Gestaden.
Bahia und Allerheiligenbai,
Ein Paradies auf des Erdballs Mitten,
Als hätten, wer schöner und herrlicher sei,
Hier Land und Meer miteinander gestritten.
In blendender Pracht das Ufer entsteigt
Mit ragenden Hügelreihen den Fluten,
Und üppiger Waldwuchs, unendlich verzweigt,
Schattet und schirmt vor den tropischen Gluten.
Die Jaccabäume, so riesengroß,
Euphorbien, Farne, gefiederte Palmen,
Mangrovendickichte, grenzenlos,
Und Bambusgebüsche mit schwankenden Halmen.
Des dunkeln Lorbeers stolzes Geschlecht,
Hellgrün saftstrotzende Bananen,
Und undurchdringlich das Geflecht

Von kraus verschlungenen Lianen.
Mit Blättern, mit Fächern und Wedeln drängt
Sich's wuchernd empor zu Licht und Leben,
Hoch zwischen Wipfeln aufgehängt
Die wunderbarsten Blüten schweben.
Ein zaubrisch Bild ist's, das entzückt,
Von nah gesehen und von ferne,
Das Herz erhebt, den Sinn berückt
Im Sonnenlicht, im Glanz der Sterne.

Im Hafen liegen Mast bei Mast,
Vierkant getoppt, in Drang und Gewirre,
Viel Schiffe, laden und löschen die Last
Und bessern Tauwerk und Geschirre.
Wie lustig Wimpel und Flaggen wehn,
Und Boote rudern nach allen Seiten,
Und wie die weißen Segel stehn,
Die über die blaue Fläche gleiten!
Weit dehnt sich und rückt zum Strande vor
Die Handelsstadt mit Speichern und Schuppen
Und baut sich am Bergeshang empor
Mit Gartensitzen und Häusergruppen.
Geschäftiges Treiben tost und braust
Betäubend auf des Dammes Länge,
Maultiere, Neger, Matrosenfaust
Schaffen sich Raum im dichten Gedränge.
Dort oben schweigende Wildnis prangt
In unerschöpflicher Gestaltung,
Hier unten zu seinem Recht gelangt
Des lauten Weltverkehrs Entfaltung.

Steht einer auf des Bollwerks Höh
Und raucht und blickt nach all den Schiffen,
Ein Seemann, den schon Sturm und Bö
Auf jedem Breitengrad umpfiffen.

Ist stämmig, untersetzt gebaut
Und wetterhart als wie von Stahle,
Doch aus den klaren Augen schaut
Ein guter Kern in rauher Schale.
Wie er so pafft und spuckt und späht,
Sieht er ein Gigg zu Lande kommen;
Scharf lugt er hin und sinnt und rät,
Von welchem Schiff es abgeschwommen.
Das Wasser von den Riemen blitzt
Im Sonnenschein, als ob sie brennen,
Den aber, der am Ruder sitzt,
Den Kapitän, den sollt' er kennen!
Hielt manchesmal derselbe Grund
Nicht schon die Anker von den Zweien?
Gewiß! die Hände vor dem Mund
Als Sprachrohr, jenen anzupreien,
Brüllt er von oben: „Boot, ahoi!"
Und winkt und winkt ihm, anzulegen,
„'s ist Edzard Truelsen, meiner Treu!"
Und eilt hinab dem Freund entgegen.
Der springt aus seinem Gigg an Land,
Eh ihn der andre kann erreichen, —
„Früd Bunken!" und dann Hand in Hand:
„Das deut' ich mir zum guten Zeichen!"
So ruft erfreut der jüngre Mann,
Ein blonder, hochgewachsner Friese,
Der Mitte Dreißig zählen kann,
Mit Augen, blau wie zwei Türkise.
Zum Damm hinauf die beiden gehn,
Sie haben sich seit langen Tagen
Zu Land, zu Wasser nicht gesehn,
Und manches gibt es da zu fragen.
„Von Hamburg komm ich," Bunken spricht,
„Nach dem La Plata geht die Reise,

Das Weitre weiß ich selber nicht,
Das kommt auf Ladung an und Preise.
Und Ihr?" — „Ach, wie vom Sturm gehetzt
Bin ich mit meiner Bark gefahren,
Von den Molukken komm' ich jetzt,
Bin draußen schon seit ein paar Jahren.
Nun aber weht vom Topp hinaus
Der Heimatwimpel endlich wieder;
Wie freu' ich mich, hol' ich zu Haus
Ihn erst im Hafen glücklich nieder!"
„Wart Ihr so lang der Heimat fern,
So kann ich Euch das Neuste melden,"
Sagt Buncken, „und Ihr hört es gern,
Etwas vom Brandenburger Helden.
Denkt Euch! der Kurfürst — ein Genie!
Baut eine Flotte, will sich regen
Und gründet eine Kolonie
In Afrika des Handels wegen.
Was sagt Ihr?!" — „Daß ihm Gott vergelt!
Noch hatt' ich nichts davon vernommen.
Wie sieht es sonst aus in der Welt?
Ich bin erst gestern angekommen."
Früd Buncken bläst den Rauch und meint:
„Wenn heut wir zu Baretto steuern,
Wo abends alle Mann vereint,
So hört Ihr Euch an Abenteuern
Und Neuigkeiten voll und satt
In der befahrnen Companhia,
Und dieser Schuft Baretto hat
Den besten Tropfen in Bahia."
Edzard blickt um sich auf die Bai,
Von dunklem Walde rings umschlossen,
Als ob's ihm lang Entbehrtes sei;
Tief atmend spricht er zum Genossen:

„Noch zu dem Hügel laßt uns gehn
Bis dort, wo die Bignonien winken!
Auf fester Erde Grund zu stehn,
Macht mich so froh; — dann woll'n wir trinken."

Bald sind sie oben in dem Grün
Von Feigen, Myrten und Mimosen,
Drin rankende Bignonien blühn
Blau, goldig gelb und rot wie Rosen.
Hier, unter Palmen, hoch und breit,
Erquickt sie linde Schattenkühle,
Und Stille herrscht und Einsamkeit,
Fernab vom lärmenden Gewühle.
Da blinkt die Stadt, da blitzt die Bucht,
Fast wie ein Spiegel glatt geschliffen,
Doch auf des weitsten Blickes Flucht
Sieht stets der Seemann nach den Schiffen.
Vom schimmernden Gelände bald
Hinweg die Kapitäne schauen
Zum Hafen nach dem Mastenwald
Mit seinem Spinnenweb von Tauen.
Sie mustern Bauart, Rumpf und Deck
Manch eines Fahrzeugs auf der Welle
Vom Klüverbaume bis zum Heck
Und Takelung und Segelschnelle.
So sitzen sie auf einem Stein,
Wo sie die Aussicht weit umfassen;
Edzard weist in die Bucht hinein
Nach einem Schiff und fragt gelassen:
„Wer hat da schon hinausgelegt,
Um sich vom Ankerplatz zu trennen,
Sobald sich eine Kühle regt?
Ich kann die Flagge nicht erkennen."
„Holländer Flagge, wie sie nie

Ein Tüchtigerer bringt zu Ehren,
Von der Ostindischen Kompanie
Das größte Vollschiff der Mynheeren."
„Wer führt es? Edzard wieder fragt.
„Wer's führt? ich dacht', Ihr würdet's raten,
Nach dem, was eben ich gesagt;
Kein andrer ist's als Tyn van Straten."
Jählings aus seiner Ruh gestört,
Fährt Edzard überrascht zusammen,
Wie er von Früd den Namen hört,
Und murmelt: „Mag ihn Gott verdammen!"
„Habt Ihr mit ihm was? kann's durch mich,"
Fragt Bunken, „ausgeglichen werden?
Van Stratens bester Freund bin ich,
Vielleicht sein einziger auf Erden."
Der andre schüttelt und erklärt:
„Daran ist nichts mehr auszugleichen;
Was mir geschehn ist, ist verjährt;
Wer will Entschwundenes erreichen?"
„Schnell ist van Straten von Entschluß,
Was ihm in Weg kommt, tritt er nieder,
Jedoch nach seines Zorns Erguß
Ist er auch leicht versöhnlich wieder."
„Ich kenn' ihn, den man nicht vergißt,
Hat man ihn einmal nur gesehen;
Erzählt mir, was Ihr von ihm wißt,
Von dem so viel Gerüchte gehen!"
Früd Bunken nimmt sich etwas Zeit,
Um die Erinnrungen zu sichten
Aus Jugend und Vergangenheit,
Und dann beginnt er zu berichten.

„Es ist an dreißig Jahre her,
Vielleicht auch noch ein bißchen länger,

Da waren Jungen ich und er
Auf einem alten Walfischfänger.
Weiß nicht, ob Ihr da oben wart
Um Grönland in dem arktischen Eise, —
Na, kurz, es war 'ne kalte Fahrt
Und unser beider erste Reise.
Doch wurden wir bei Speck und Tran
Und all den Prügeln, die's gegeben,
Uns gegenseitig zugetan
Und schlossen einen Bund fürs Leben.
Wir kamen dahin überein,
Noch weiter gleichen Kurs zu steuern,
Und ließen nach der Lehrzeit Pein
Uns beid' als Leichtmatrosen heuern
Auf einer Bark, die neu gebaut
Und die man eben erst bemannte;
Mit ihrer Ladung vollgestaut,
War sie bestimmt nach der Levante.
Es gab an Bord nicht viel zu tun,
Kein Sturm macht' unsre Kraft ermüden
Im Mittelmeer, wir durften ruhn,
Und uns gefiel's im schönen Süden.
Doch große Fahrt im Sinn uns lag,
Ostindien wünschten wir zu sehen
Und konnten schon nach Jahr und Tag
Auch dahin unter Segel gehen.
War er schon immer musterhaft,
So zeigte sich auf dieser Reise
Van Stratens Fähigkeit und Kraft
In einer staunenswerten Weise.
Klug und geschickt, voll Ehrgeiz auch
Und bis zur Tollkühnheit verwegen,
Erwies in allem Schifferbrauch
Er sich uns andern überlegen.

Was man auf See nur lernen kann,
Das lernt' er, nichts ging ihm verloren,
Man sah's auf Schritt und Tritt ihm an:
Er war zum Kapitän geboren.
Dahin auch strebt' er unverwandt,
Ging ab vom Schiff und drückte bieder
Zum schnellen Abschied mir die Hand,
Schon als zum ersten Male wieder
Der Anker in der Heimat fiel
Nach einer Fahrt, die reich gesegnet;
Ich wünscht' ihm Glück auf jedem Kiel
Und bin ihm lange nicht begegnet.
Doch später sollt' ein Ungefähr
Uns noch einmal zusammenbringen;
Bootsmann auf einer Bark war er,
Ich ward als Steuermann auf Dringen
Des Jugendfreundes angestellt,
Als wir in Amsterdam uns trafen
Zur Reise nach der Inselwelt
Des Stillen Ozeans. Im Hafen
Schon fiel mir's auf: seitdem getrennt
Wir an verschiedner Schiffe Borden
Umfuhren Kap und Kontinent,
War Tyn ein anderer geworden.
Wie's zuging, ist mir nicht bewußt;
Die See war seit der Kindheit Tagen
Sein Aufenthalt, und eine Lust
War ihm das Wetten und das Wagen.
Hat Menschentrug, hat Schicksalsmacht
Verräterisch an ihm gehandelt?
Das Grausen einer Schreckensnacht
Sein Herz versteint? — er war verwandelt.
Er war der flotte Maat nicht mehr,
Der alte fröhliche Geselle,

Der seinen Dienst, ob leicht, ob schwer,
Mit Freuden tat und Windesschnelle.
Jetzt war er eisern streng und hart,
Wie von Unnahbarkeit umflossen,
Doch stets mit Geistesgegenwart
Zum rechten Tun sofort entschlossen.
Und wenn er sonst im Sturmgebraus
Fest der Gefahr ins Auge blickte,
So fordert' er sie jetzt heraus
Zum Kampf, wenn sie der Himmel schickte.
Die Kräfte spannt' er übers Maß,
Wie er als Bootsmann kommandierte,
So daß man manchesmal vergaß,
Wer eigentlich an Bord regierte.
Uns und dem Schiff gereichte zwar
Zum Heile sein Sichüberheben
In der Gewalt, denn leider war
Der Kapitän dem Trunk ergeben.
Wir standen gut, obwohl im Joch
Der Pflicht er wenig Worte machte;
Ich fühlt' es, daß er immer noch
In alter Freundschaft meiner dachte.
Ein Zufall half in jener Zeit,
Ihn inniger an mich zu ketten,
Ich hatt' einmal Gelegenheit,
An Land das Leben ihm zu retten.
Auf Sumatra, ein Tiger hielt
Am Boden ihn schon in den Krallen;
Ich schoß und hatte gut gezielt,
Er wäre sonst dem Tod verfallen.
Mir dankt' er's, daß ich ihn befreit,
Schien aber nun erst recht zu glauben,
Er dürf', in jeder Not gefeit,
Sich Ungeheures selbst erlauben.

Das tat er denn nun mehr als je,
Macht auch die Mannschaft wild verwogen
Und sauste durch die gröbste See
Mit Segeln, die die Masten bogen.
Mehrmals, wenn gar zu arg er's trieb,
Hab' ich's ihm ernstlich vorgehalten,
Er aber lachte nur und blieb
Bei seinem frevelhaften Schalten.
Ein Ende nahm wie jedes Ding
Auch diese Fahrt, es kam zum Scheiden;
Doch dieses Mal war ich's, der ging,
Um mir den Freund nicht zu verleiden. —
Das ist, was ich mit ihm erlebt,
Erfuhr dann mehr aus andrer Munde,
Was als Gerücht ihn weit umschwebt,
Und davon habt Ihr selber Kunde."
„Nein, nein," sprach Edzard, „weiter! spinnt
Das Garn noch fort in aller Klarheit!
Ihr seid van Straten treu gesinnt,
Von Euch allein hör' ich die Wahrheit."
Früd Buncken schaute nach der Bai,
Als wollt' er den im Schiff dort fragen:
Wir hielten Stürme durch, wir zwei,
Soll ich das Schlimmste von dir sagen?
Dann war's, als ob er mit der Hand
Das Ruder faßte wie zum Wenden,
Bezwingend, was ihm widerstand,
Um Halbgetanes zu vollenden.

„Was von van Stratens Lebenslauf
Die Blätter seines Schicksals zeigen,"
Nahm Früd den Faden wieder auf,
„Euch, Edzard, will ich's nicht verschweigen.
Er wurde Kapitän nun, fuhr

Mit manchem Schiffe durch die Meere
Und machte nicht sich selber nur,
Auch seiner Flagge Ruhm und Ehre.
Doch was sich schon von Jugend an
In ihm entwickelte im Stillen,
Ist er geworden, ein Tyrann
Mit einem unbeugsamen Willen.
Davon nicht einen halben Strich
Läßt jemals er, und damit eben
Beherrscht er alles, außer sich,
Und bebt vor nichts zurück im Leben.
In seiner ungestümen Kraft,
Die nichts zum Wanken bringt und Weichen,
Fröhnt er jedweder Leidenschaft
Mit einem Eifer ohnegleichen.
Er flucht, wie ich es nie gehört,
Er ist ein lasterhafter Spieler
Und hat am Kartentisch zerstört
Schon Lebensglück und Zukunft vieler.
So lang sein Bug die Welle bricht,
Vertraut er blindlings seinem Sterne,
Fürcht' sich vor Tod und Teufel nicht,
Auch nicht vor Gott, — ich sag's nicht gerne.
Allein, ob auch an Sünden schwer,
Er ist ein Mensch von großen Gaben,
Seefahrer wie kein zweiter mehr
Und allzeit für den Freund zu haben.
Gern hilft er aus mit Rat und Tat,
Er, der im Zorn so Fürchterliche;
Wer je vertrauend ihm genaht,
Den ließ er niemals noch im Stiche.
Wem er ins Auge recht gesehn,
Dem ging es zu des Herzens Grunde,
Der kann ihm nicht mehr widerstehn,

Ist ihm verfallen von der Stunde.
Der alles, was er will, auch kann,
Ist König drum in jedem Kreise,
Hält alt und jung in Zwing und Bann
Auf eine wunderbare Weise.
Verbindung hat er nah und fern,
Geschickt verwertend seine Kräfte,
Gleich einem klugen Handelsherrn
Führt er die schwierigsten Geschäfte.
Dabei ist er ein Mann von Wort,
Verläßlich, ohne Fehl und Makel,
Beim Schifferamt in jedem Port
Gilt seine Meinung als Orakel.
Und noch ein Zug — unglaublich schier
Bei ihm grad'! — steckt ihm tief im Blute:
Er liebt die Heimat, hängt an ihr
Treu wie an seinem höchsten Gute.
Wenn aber Leidenschaft hinreißt
Den Stolzen, Unberechenbaren,
Dann ist's als hätt' ein böser Geist
Ihn in Besitz mit Haut und Haaren.
Unbändig und entsetzlich dann
Ist er, wenn in ihm bis zum Toben
Der Wüstling Oberhand gewann,
Und der ist leider oftmals oben.
Einmal war er für kurze Zeit
Auf einen bessern Weg gekommen,
Als er — fünf Jahr sind's jetzt — gefreit
Und sich ein junges Weib genommen.
Sie mocht' ihn nicht und hat sich lang
Gesträubt dagegen, ihn zu nehmen,
Man sagt, sie hätte nur dem Drang
Der Not gehorcht, sich zu bequemen,
Und einen andern gern gesehn.

Allein der Tropf, statt zuzufassen
Und seine Liebe zu gestehn,
Hätt' sie vergeblich warten lassen.
Ihr Vater aber, fühllos kalt,
Hat, mit van Stratens Geld gedungen,
Sie ihm verkauft und mit Gewalt
Das Mädchen zu der Eh' gezwungen.
Ein halbes Jahr hielt er sich gut
Und lebte mit ihr auf dem Lande,
Bezähmend Spiel- und Zorneswut,
Als lenkten ihn der Liebe Bande.
Dann kam der Rückschlag; plötzlich gor,
Was mühevoll gedämpft, aufs neue
Heiß in ihm auf und brach hervor
Wild, ohne Schranken, ohne Reue.
Aufatmend sah sein Weib ihn ziehn,
Das Vollschiff ward ihm zugesprochen;
Ein Jammer ist's, daß wieder ihn
Die alten Laster unterjochen." —

Edzard saß still, um recht genau
Zu hören, was ihm Früd verbürgte.
Jetzt fragt' er leis: „Kennt Ihr die Frau?"
Als ob er an der Frage würgte.
„Gewiß! sie wohnt in Amsterdam,"
Sprach Früd mit hochgezognen Brauen,
„Ach, Edzard! wie die Ros' am Stamm,
So herrlich ist sie anzuschauen.
Ist voll und fest und wunderbar,
Wie eine Tanne hoch gewachsen,
Die Augen blau, das krause Haar
Goldblond, man könnt' auch sagen flachsen.
Ein Zug nur um den roten Mund,
Der auch beim Lächeln wiederkehrte,

Verriet ein Weh in Herzensgrund,
Als ob die Sehnsucht sie verzehrte."
Ein tiefes, dumpfes Stöhnen brach
Aus Edzards Brust, die Hand er legte
Dem andern derb aufs Knie und sprach
Mit Beben aus, was ihn erregte:
„Früd! wißt Ihr's nicht? — der Tropf bin ich,
Der damals sie hat warten lassen;
Ich hatte nichts und traute mich
Nur deshalb noch nicht zuzufassen.
Als ich dann wiederkam von See
Heim nach Greetsiel, wo wir geboren,
Und hatte, was man braucht zur Eh',
War Ingeborg für mich verloren."
„Das ist es?! — hättet Ihr's gesagt,"
Sprach Früd mit leichtem Stirnefalten,
„Eh' Ihr nach dem da mich gefragt,
Hätt' ich damit zurückgehalten."
Edzard erhob sich: „Jetzt nur fort!
Gleich wird die Nacht herniedersinken;
Von alle dem nicht mehr ein Wort!
Kommt! — zu Baretto! — wollen trinken!
Ihr stutzt; nein, Früd, so mein ich's nicht;
Ich will nur unter Menschen gehen,
Wo man von Wind und Wetter spricht
Und die Gedanken mir verwehen."
Sie brachen auf; es regten sacht
Die Palmen sich in leisem Wiegen,
Doch unter ihnen war mit Macht
Ein Sturm in Edzard aufgestiegen.

II.

Beim Pharo.

Zur goldnen Kokosnuß am Strande,
So hieß das Gasthaus, das sich Ruf
Als guter Ankerplatz am Lande
Bei manchem alten Seemann schuf.
Der Wirt, ein schlauer Portugiese,
Sah seinen Vorteil gründlich ein
Und hielt, daß man ihn weitum priese,
Stets einen auserlesnen Wein.
Dazu die schönsten Negerinnen
Als Schenken, üppig von Gestalt
In spärlich zugeschnittnem Linnen,
Mit Brust und Armen wie Basalt.
Die Schifferstube ließ erkennen:
Sie ward besucht und viel gebraucht,
Nicht glänzend war der Raum zu nennen,
Die Decke schwärzlich angeraucht.
Den Wänden gaben Schiffsmodelle,
Manch ausgestopftes Waldgetier,
Korallen, Muscheln und die Felle
Von Jaguaren Schmuck und Zier.
Da saßen um Barettos Tische
Seefahrer aller Flaggen schon,
So daß in buntem Sprachgemische
Sich spann der Unterhaltung Ton.
Es hatte keiner zu besorgen,
Was eilte, für sein schwimmend Haus,

Sie hatten alle Zeit, denn morgen
War Freitag, — da lief keiner aus.
Drum saßen Deutsche, Spanier, Britten,
Holländer, Portugiesen, auch
Franzosen hier beim Wein und stritten
Um Handelsrecht und Seemannsbrauch.
Breit lächelnd mit den blanken Zähnen
Goß den Madeira, funkelklar,
Ins Stengelglas den Kapitänen
Der schwarzen Heben flinke Schar.

Jetzt traten, ihren Durst zu kühlen,
Früd Buncken auch und Edzard ein
Und fanden Platz auf freien Stühlen
In der Berufsgenossen Reih'n.
Früd nahm, sobald er nur getrunken,
Anteil an des Gespräches Gang,
Edzard saß still in sich versunken,
Als wär' ihm fremd der Sprachen Klang.
Früd stieß ihn mit dem Knie und fragte:
„Nun? mundet der Madeira nicht?
Wer war es, der von Trinken sagte?
Ihr macht ein wunderlich Gesicht.
Mit ein paar derben Seemannsscherzen
Bringt die Erinn'rung Ihr zur Ruh,
Und das verdammte Leck im Herzen
Stopft Ihr mit Unterröcken zu."
„So dacht' ich manchmal und verteerte
Mir faustdick den geschundnen Bug, —
's ist all umsonst," sprach Edzard, leerte
Sein volles Glas auf einen Zug,
Versuchte dann entschlossner Weise
Sich abzuschütteln, was ihm schwer
Im Sinne lag, und sah im Kreise

Von seinesgleichen nun umher.
Da saßen markige Gesellen
Mit festem Herzen, teils ergraut
Im steten Kampf mit Wind und Wellen,
Mit Wagnis und Gefahr vertraut.
Die einen wortkarg, ernst bedächtig,
Knorrig geschnitzt aus hartem Holz,
Heißblütig andre, redemächtig,
Auf ihres Landes Flagge stolz.
Aus den gebräunten Zügen warfen
Sie mit des Seemanns bestem Sinn
Die Blicke, die durchdringend scharfen,
Wie über Meeresweiten hin.
Sie sprachen von entlegnen Fernen,
Wo überall ihr Anker sank,
Und wußten unter allen Sternen
Die Straßen zwischen Riff und Bank.
Sie hatten durch die Einsamkeiten
Des Wogenschwalls der Erde Rund
Umsegelt schon und Raum und Zeiten
Durchmessen ob der Tiefe Grund.
Sie sprachen von des Schiffes Kräften,
Als ob's ein edler Renner sei,
Von Kargo, Lasten und Geschäften
Und vom Verdienst der Kauffahrtei.

Auf einmal war wie abgeschnitten
Die Unterhaltung, alles sah
Zur Tür hin, denn hereingeschritten
War einer noch und stand nun da,
Gebieterisch und überlegen
Herabschau'nd auf der Gäste Zahl,
Als wär' er seines Ansehns wegen
Ihr Oberster und Admiral.

Er war bedeutsam ausgestattet,
Von hoher, sehniger Gestalt,
Die Augen lagen tief beschattet,
Doch mit des Adlerblicks Gewalt.
Um seine hagern Wangen streckte
Sich zugespitzt ein schwarzer Bart,
Sein Haupt auch, das er trotzig reckte,
Die Stirn gefurcht, war schwarz behaart.
Baretto schlich, gebückt zur Erde,
In Unterwürfigkeit heran,
Scheu flüchteten mit Angstgebärde
Die Mädchen vor dem finstern Mann.
Kalt wie der Nordwind aber hauchte
Es Edzard Truelsen an, als just
Der hier wie aus dem Boden tauchte,
Der ihm vergällt des Lebens Lust.
Und niemand war, dem sein Erscheinen
Nicht Eindruck machte, hier im Saal,
Auf ihn nur schien sich zu vereinen
Die Neugier aller ohne Wahl,
Die ihn noch nie gesehen, staunten
Den Fremden an von Schopf zu Schuh,
Die aber, die ihn kannten, raunten
Sich eifrig seinen Namen zu.
In jedem Hafen hörten schallen
Sie des Erfahrnen Ruhm und Lob,
Doch war es einer nur von allen,
Der ihn begrüßend sich erhob.
Früd Bunken war's, — „Komm her, van Straten!"
Sprach er, „hier ist ein Platz für dich,
Zwei alte, fest verpichte Maaten
Wie du und ich vertragen sich.
Ihr kennt euch ja," wandt' er sich wieder
Zu Edzard dann; der nickte bloß.

Van Straten aber ließ sich nieder,
Und Edzard war es wie ein Stoß,
Der blutig ihm das Herz durchrannte,
Als es van Straten nun gefiel
Zu sagen: „Ja, wir sind Bekannte,
Herr Edzard Truelsen von Greetsiel!
Ihr habt mir eines nicht vergeben,
Man hat mir's später klar gemacht;
Nicht meine Schuld, des Schicksals Weben
Hat um Erhofftes Euch gebracht."
„Mynheer van Straten, was geschehen,
Das laßt, als läg's im Grabe, ruhn,
Und wenn wir voneinander gehen,
So wollen wir's in Frieden tun,"
Entgegnet' Edzard, doch er fühlte,
Wie's ihm bei seiner Worte Klang
In allen Adern kocht und wühlte,
So sehr er sich zur Ruhe zwang.
Das war der Mann, der ihm genommen
Sein Liebstes auf der weiten Welt;
Der Unhold war ans Ziel gekommen,
Und seine Hoffnung war zerschellt.
Zwar hatt' es jener nicht verschuldet,
Daß Ingeborg sein Weib nicht war;
Was bei dem Wilden sie erduldet,
Das war's, was ihm den Haß gebar.

Manch einen von den Kapitänen
Traf schon van Straten hier und dort
An fremden Küsten, und mit denen
Tauscht' er auch hier ein ehrlich Wort.
Zum erstenmal heut gegenwärtig,
Seitdem man hier sein Schiff gesehn,
War er schon wieder segelfertig,

Mit gutem Wind in See zu gehn.
Vor Anker liegen, das behagte
Nicht seinem ruhelosen Sinn,
Und als man ihn im Kreise fragte
Nach seiner Fahrt woher, wohin,
Erwidert' er: „Von den Antillen,
Und nach Batavia geht's hinaus,
Dann komm ich drüben aus dem ‚Stillen'
Vor drei, vier Jahren nicht nach Haus.
Ich habe mich um nichts zu sorgen,
Als wie ich weiter kommen soll,
Sei's morgen, sei es übermorgen,
Nur vorwärts! und die Segel voll!"
„Nun, morgen doch wohl nicht!" ertönte
Es hinter ihm. Verächtlich warf
Den Kopf er schulterwärts und höhnte:
„Wer für mich beten will, der darf
Sich's meinetwegen schon erlauben,
Ich scher' auf meinem festen Kiel
Den Henker mich um Freitagglauben —
Und um den andern auch nicht viel."
Da schwiegen sie, denn keiner mochte
Ihn reizen, der auf Menschenmacht
So lästerlich vermessen pochte,
Von keiner Gottesfurcht bewacht.
Van Straten ärgerte dies Schweigen,
Das mehr als Widerspruch ihn schalt,
Und um den Schwächlingen zu zeigen,
Wie wenig ihm ihr Urteil galt,
Wandt' er sich an den Freund zur Seiten,
Als wären die nun abgetan:
„Früd, möchtest du mich nicht begleiten,
Zur Südsee hin mit deinem Kahn?
Wir halten wie vor einem Haufen

Von Jahren wieder gleichen Strich,
Und wenn wir Raa an Raa so laufen,
Besuchst du mich an Bord, ich dich."
Früd sprach: „Nach dem La Plata lauten
Ja meine Briefe, Tyn! und die,
Die Schiff und Ladung mir vertrauten,
Verlangen Rechnung über sie."
„Ach, komm doch mit! was du geladen,
Das bringst du dort auch an den Mann,
Und nicht zu deines Reeders Schaden,
Ich helfe dir, soviel ich kann.
Die alten Zeiten laß uns heben
Und lichten, was uns drückt und drängt;
Bist ja der einzige im Leben,
An dem noch meine Seele hängt!"
Der einzige! und hat — o Jammer! —
Ein Weib wie Ingeborg! so schrie
Der Groll in Edzards Herzenskammer,
Dem er jedoch nicht Worte lieh.
Früd schüttelte das Haupt und sagte:
„Es geht nicht, Tyn! ich kann nicht mit;
Zur Untreu wär' es, wenn ich's wagte,
Zu Falsch und Fehl der erste Schritt."
Van Straten runzelte die Brauen,
Doch Antwort gab er darauf nicht,
Und düster war er anzuschauen
Mit seinem gelblichen Gesicht.
In ihm schien etwas vorzugehen,
Ein Wandel ward in seinem Rat,
Schnell wie der Übergang geschehen
Von gutem Will'n zu böser Tat.
Was er — und selten kam's — empfunden
An warmem, menschlichem Gefühl,
Im Augenblicke war's verschwunden,

Streng war er wieder, herb und kühl.
Wenn jetzt er sprach, so drang die Stimme
Rauhtönig, hart ihm aus der Brust,
Und lacht' er, klang es wie im Grimme,
Wie Trotz und Hohn, nicht Herzenslust.
Es schien ihn Ungeduld zu zwicken,
Es zwinkert' ihm um Nas' und Mund,
Und er besah mit raschen Blicken
Sich die Gesellschaft hier im Rund,
Als sucht' er heimlich nach Genossen
Für einen Plan, der ihm entstand,
Und prüfte, wen er wohl entschlossen
Zu seinem Unternehmen fand.
Bald blickt' er unstet nach den Wänden,
Den Negerinnen und dem Wirt,
Bald spielt' er fingernd mit den Händen,
Von Unrast immer mehr durchirrt.
Der Wein war's nicht, was ihn erregte,
Als trieb' ihn eines Dämons Kraft;
Was ihn von Grund aus so bewegte,
War schwer verhaltne Leidenschaft.
Jetzt brach es los, wonach er gierte;
Er sprang empor mit einem Mal
Und rief, als ob er kommandierte,
Mit lauter Stimme durch den Saal:
„Wir sitzen starr und steif hier binnen,
Als ob uns Kiel und Mast versank,
Ich weiß ein bessres Garn zu spinnen:
Ein Spiel, ihr Herrn! ich halte Bank!
He! schwarze Pantherin, die Karten!"
Und eine volle Börse risch
Warf er, als könnt' er's nicht erwarten,
Goldklirrend vor sich auf den Tisch.

Erst stutzten sie nach diesen Worten
Und sahn sich fragend, zaudernd an,
Doch gleich ermutigten Kohorten
Gehorchten sie dem Führer dann.
Früd suchte seine Hand zu fassen,
Sprach innig dringend auf ihn ein:
„Tyn, kannst du nimmer davon lassen?
Es wird dein Untergang noch sein.“
Ihn traf ein Blick, der sengend, lohend
Wie Glut aus einem Krater stieg,
So niederschmetternd, finster drohend,
Daß er davon betroffen schwieg.
Auch Edzard schien sich nicht zu rühren
Aus seiner angenommnen Ruh;
Da rief ihm, um ihn zu verführen,
Van Straten übermütig zu:
„Wohlan, Herr, wenn es Euch gefiele!
Ihr wißt, manch Blättchen wendet sich,
Vielleicht habt Ihr mehr Glück im Spiele
Als in der Liebe gegen mich.
Ihr segelt in den nächsten Tagen
Zur Heimat, und da könnt' es sein,
Ihr sacktet, um es heimzutragen,
Hier noch ein rundes Sümmchen ein.“
Doch Edzard brauchte nicht der Mahnung;
Zum Kampfe riß es ihn empor
In einer wundersamen Ahnung
Mit dem, an den er mehr verlor.

Sofort war von den schwarzen Schönen
Ein Tisch mit grünem Tuch behängt
Und um der argen Sucht zu fröhnen,
Von allen Seiten dicht umdrängt.
Kaum daß sie noch die Lippen netzten,

So standen oder saßen stumm
Die Gäste, wetteten und setzten,
Van Straten schlug die Karten um.
Ein andrer war er jetzt inmitten
Der Wagenden; was er gewollt,
Hatt' er erreicht, und unbestritten
Ward seinem Will'n Tribut gezollt.
Kalt war er, nur sein Auge strahlte,
Sein Antlitz schien von Blute leer;
Ob er nun einstrich, ob er zahlte,
Mit keiner Wimper zuckt' er mehr.
Fortuna war bei flottem Satze
Bald ihm und bald den Spielern hold,
Doch häufte sich vor seinem Platze
Mehr als vor andern Gold auf Gold.
Nacht ward es, und die Stunden flogen,
Und rascher wechselte das Glück,
Und die von ihm Genarrten zogen
Sich reuig, mißgestimmt zurück.
Doch ob's auch leerer ward und leerer,
Van Straten wich und wankte nicht,
Er hielt die Bank, des Schatzes Mehrer,
Mit einem steinernen Gesicht.
Und endlich, ganz zuletzt, da saßen
Am Pharotische nur noch drei,
Von denen zwei schon längst vergaßen,
Ob's Tag, ob's Nacht, ob's Morgen sei.
Nur Edzard spielte mit van Straten
Noch immer fort, und Buncken ließ
Zuschauend sie im Golde waten,
Doch jetzo drehte sich der Spieß.
Edzard gewann und setzte dreister,
Van Straten lächelte voll Hohn,
Doch Edzard blieb von nun an Meister,



Jetzt aber ging ein merklich Zittern
Auch durch van Straten ohne Hehl,
In seiner Brust schien's zu gewittern;
Er zog, — die Karte schlug ihm fehl.

(S. 275.)

Und jener sah Gewinn und Lohn
Wie Flugsand rinnen und verschwinden;
Das er zu bannen stets gewußt,
Das Glück ließ sich nicht länger binden,
Und bald auch war er im Verlust.
Die Ruh verlor er, ihm erbebte
Die allezeit so sichre Hand,
Und auch in Edzard stieg und strebte
Das Blut zu Kopf wie Flut am Strand.
Der ein' erhitzte sich am andern
In leidenschaftdurchtobtem Sinn
Bei der Dublonen Rolln und Wandern
Vom einen fort zum andern hin.
Abzug auf Abzug tat van Straten,
Und jetzt — mit einem wilden Fluch —
Schob er den letzten der Dukaten
Edzard hinüber, riß ein Buch
Mit dem Entschluß aus seiner Tasche,
Der ihm im Augenblick gereift,
Und — „halt! noch nicht!" mit Blitzesrasche
Hatt' er den Trauring abgestreift.
„Erst diesen Ring hier! zwei Pistolen
Ist er für Euch am Ende wert,
Könnt ihn Euch nicht bequemer holen,
Habt ihn ja selber einst begehrt!"
So spottet' er; Edzard erfaßte
Darüber namenlose Wut,
Daß er im Angesicht erblaßte
Vor dieses Menschen Frevelmut.
Doch sieh! der Ring auch ging die Wege
Dem Gold nach, wie die Karte schlug,
Der innerhalb in Schriftgepräge
Ingborgs geliebten Namen trug.
Wie Edzards Brust sich hob und dehnte,

Als er das Kleinod an sich nahm,
Vor Schmerz, daß er das heiß ersehnte
Als schnöden Spielgewinn bekam!
Und jetzt aus seinem Buche fetzte
Van Straten schnell ein leeres Blatt,
Schrieb drauf, hielt's hoch und rief: „Das letzte!
Jetzt um das Weib, an Goldes Statt!
Drei Jahre sollt Ihr es besitzen,
Gewinnt Ihr! hier mein Testament!
Von den Dublonen, die da blitzen,
Die Hälfte für dies Dokument!"
Sprachlos, als hätt' er nicht verstanden,
Starrt' Edzard den an, der verspielt,
Der aus dem Schiffbruch noch zu landen
Ihm das Papier entgegenhielt.
Früd aber warf sich zwischen beide
Die Arme breitend übern Tisch:
„Denkt ihr, daß ich den Wahnwitz leide?
Her mit dem gottverfluchten Wisch!"
Van Straten fuhr zum Dolch und drohte:
„Wem's Leben lieb ist, Früd, der schweigt!
Es bleibt bei meinem Angebote
Im Ernste, den ich euch gezeigt."
Er stand auf und sah auf Edzard nieder:
„Drei Jahr geb' ich dir Ingborg preis,
Auf hoher See nehm' ich sie wieder,
Am Kap der guten Hoffnung sei's!
Ich schwöre, daß ich dort sein werde,
Du schwörst, daß du das Weib mir bringst,
Schwörst mir bei Himmel, Höll' und Erde,
Und wenn du dran zugrunde gingst!"
Edzard sprang auf; er glüht' und bebte,
Als wenn's wie Feuer ihn durchrönn',
Was ihm vor Sinn und Seele schwebte:

Wenn er jetzt Ingeborg gewönn'!
Die Hände schlugen sie zusammen
Mit Blicken, die kein Wort beschreibt,
Ein Hassen war's und ein Verdammen,
Wie Klinge sich an Klinge reibt.
„Nun ohne Wanken, ohne Wählen
Vorwärts! geteilt den Haufen jetzt!
Ach was! wozu noch lange zählen?
Ein Strich grad durch und dann gesetzt!"
Und es geschah; da lag der Bettel,
Sie wußten nicht einmal wieviel,
Daneben der geschriebne Zettel,
Ein Weib, — ein Weib stand auf dem Spiel.
Und Edzard wischte sich die Tropfen,
Die kalten Tropfen von der Stirn,
Er fühlte seines Herzens Klopfen,
Im Kreise schwang sich ihm das Hirn.
Und Früd, der kaum zu atmen wagte,
Saß da gleich einem Bild von Stein,
Nur daß er an der Lippe nagte,
Den Freund anstierend und den Schein.
Jetzt aber ging ein merklich Zittern
Auch durch van Straten ohne Hehl,
In seiner Brust schien's zu gewittern;
Er zog, — die Karte schlug ihm fehl.
„Der Satan mag es dir gesegnen,
Was du an ihr zu finden meinst!
Da! nimm sie hin bis aufs Begegnen
Am Kap der guten Hoffnung einst!"
So schrie er auf in seinem Grimme
Aufs falsche, trügerische Glück
Mit heisrer, wutgebrochner Stimme
Und sank auf seinen Stuhl zurück.
Bei aller Pulse Flirrn und Fliegen

Nahm Edzard mit sich seinen Schein;
Das Gold ließ auf dem Tisch er liegen,
Die Negerinnen heimsten's ein. —

Van Straten saß in dumpfem Brüten
Mit schwerbewölktem Angesicht,
Früd Bunken, um ihn zu behüten,
Hielt bei ihm aus und stört' ihn nicht.
Doch nun erhob er sich; sie gingen
Zur Landestelle, wo das Boot
Van Stratens lag, ihn heim zu bringen
Zu Schiffe vor dem Morgenrot.
Der Weg war weit, und lange schritten
Sie schweigend durch die Dämmrung fort;
Im Druck, darunter beide litten,
Sprach endlich Früd das erste Wort.
„Tyn," fing er ruhig an, „ich meine:
Du machst rückgängig, was geschehn,
Die Ehre fordert's, dein' und seine,
Der Sündenpakt darf nicht bestehn."
„Meinst du! ist dir's schon vorgekommen,"
Fuhr auf van Straten, „daß hernach
Bereuend ich zurückgenommen
Ein Wort, das ich im Ernste sprach?"
„Als Ernst gilt nicht, wenn einen Braven
Der Leidenschaften Wahnsinn hetzt;
Im Rausch hast du wie einen Sklaven
Dein blondes Weib aufs Spiel gesetzt.
Sahst du nicht Truelsens Widerstreben,
Als es zum letzten Abzug ging?
Er muß den Schein dir wiedergeben
Und wird es auch mitsamt dem Ring."
„Er wird sich hüten, hat's gewonnen
Ehrlich und rechtlich, ohne Trug,

Der Wette Preis hab' ich ersonnen,
Der Ausgang war des Schicksals Zug."
„Ich will's vermitteln, laß mich machen!
Ich hole dir dein Weib zurück,
Du sollst mich schelten und verlachen,
Gelingt mir nicht dies Freundschaftsstück."
„Ich will es aber nicht, verschwende
Nicht länger deine Worte, Mann!
Denn die Geduld geht mir zu Ende,"
Ließ ihn van Straten grimmig an.
Früd aber blieb bei seinem steten
Ermahnen noch im Weitergehn:
„Wie willst du ihr entgegentreten?
Wie soll sie dir ins Auge sehn,
Wenn er sie dir nach dreien Jahren
Auf hoher See nun wiedergibt,
Nachdem er ihre Gunst erfahren
Und sie dann einzig ihn noch liebt?
Soll selig in des andern Armen,
Als wär' es auf geheimer Flucht,
Das schöne, junge Weib erwarmen?
Spürst du denn nichts von Eifersucht?"
Van Straten stöhnte laut und eilte,
Dem scharfen Foltrer zu entfliehn,
Früd Bunken aber bohrt' und feilte,
Drang immer heftiger in ihn:
„Er segelt ab in wenig Tagen;
Laß mich verhandeln, eh's zu spät!
Ihr müßt euch um den Schein vertragen,
Ein Schurke, wer ein Weib verrät!"
„Früd! Früd! bei allen Höllengeistern!"
— Er reckte keuchend sich empor,
Die Fäuste schüttelnd — „mich zu meistern
Wagst du zu viel! Früd, sieh dich vor!"

Sie standen auf dem Uferdamme,
Den tiefes Wasser leis umstrich,
Mann gegen Mann in Zornesflamme,
Den Sternenhimmel über sich.
„Sag', widerrufst du, Sühne gebend,
Was du geschrieben auf dem Schein?"
„Nein!!" schrie van Straten stampfend, bebend.
„So bist du ehrlos! — das steck' ein!"
Van Straten packt' ihn handfest, eisern
Und knirschte: „Nimm zurück das Wort!
Sonst — bei den ew'gen Schicksalsweisern!
Kommst du lebendig nicht hier fort!"
„Nimm erst dein Weib zurück! beharrlich
Bleib' ich dabei, — du hast die Wahl!"
„Nein!!" — „Nun, so bist du wahr und wahrlich
Ehrlos! ich sag' es noch einmal!
Verflucht das Land, vom Meer umgeben,
Das du betrittst! im Wind verwehn
Soll deine Spur, du sollst im Leben
Nicht Weib, nicht Heimat wiedersehn!"
Ein Dolchstoß fuhr ihm durch die Rippen
Ins Herz hinein aus sichrer Hand;
Ein Aufschrei, — und die steilen Klippen
Rollt' er hinunter und verschwand.

Im Osten ward es dämmerhelle;
Van Straten, in der Brust den Mord,
Ging zu des Bootes Landestelle,
Bestieg es und befahl: „An Bord!"

III.

An Bord.

Der Tag kam schnell heraufgestiegen,
Schon überm Wald in goldigem Schein
Glänzte der Himmel, ein sanftes Wiegen
Kam in die dunkeln Wipfel hinein.
Noch lag die Stadt in schweigender Starre,
Im Schatten die Bai noch, still und leer,
Weit draußen aber, jenseits der Barre
Spiegelt' und blitzte das offne Meer.
Und bald, gleich brennenden Pfeilen, trafen
Die ersten Sonnenstrahlen als Ziel
Der Schiffe höchste Toppen im Hafen
Beleuchtend der Wimpel züngelndes Spiel
Das Wasser kräuselnd sprang eine Brise,
Schaumköpfe zeigten sich, silberweiß;
Wem dieser Wind in die Segel bliese,
Der käme hindann aus Bahias Kreis.
  Van Stratens Gigg durchschneidet die Welle,
Längsseits des Schiffes legt es an,
Die Fallreepstreppe hinauf in Schnelle,
Befiehlt an Bord er: „Alle Mann
Zum Ankerlichten, zu Fall und Brassen!
Wir segeln aus!" Sein Wort gebeut,
Der Bootsmann doch scheint's nicht zu fassen, —
„Herr," spricht er, „es ist Freitag heut!"
Van Straten aber blickt mit Augen

Den Mann von unten nach oben an,
Die ihm an Mark und Blute saugen, —
„Wir segeln, sagt' ich!" braust er dann,
„Südost zum Ost! der nächste Hafen,
Den wir anlaufen, ist am Kap,
Nehmt das Kommando! ich will schlafen,"
Und geht in die Kajüte hinab.
Auf Deck ertönen die Befehle;
Am Gangspill summt zu Tritt und Trott
Ihr Lied die rauhe Seemannskehle,
Und mancher denkt: bewahr' uns Gott!
Die Spindel knarrt, es klirrt die Kette,
Der Anker aus der Tiefe steigt,
Und aufgeentert um die Wette
Wird in die Wanten; langsam neigt
Das Schiff sich leewärts vor dem Winde, —
Laß fallen Segel! und sie roll'n
Von allen Raa'n herab geschwinde,
Und wuchtig blähen sich die voll'n.
Im Schiff ist Steuerkraft, am Buge
Bricht sich die Welle, rauscht und schäumt,
Wie sich der Kiel auf seinem Zuge
Bald niedersenkt, bald mächtig bäumt.
Ums Vorgebirg in weitem Bogen
Mit allen Segeln prangend geht
Im Sonnenglanz auf blauen Wogen
Das stolze Vollschiff „der Komet".
Es mußten kräftige Naturen,
Erprobte, feste Burschen sein,
Die auf van Stratens Schiffe fuhren,
Urwüchsig bis ins Herz hinein.
Sie waren's auch vom jüngsten Jungen
Bis zu dem ältsten Bootsmannsmaat,
Von eines Willens Macht durchdrungen,

Entschlossen auch zur schwersten Tat.
Da war nicht einer, der verzagte,
Wenn es um Tod und Leben ging,
Nicht einer, der nicht alles wagte,
Wenn er in Großbramwanten hing.
Es waren hartgestählte Geister,
Die trotzig aus den Augen sahn,
Doch ihrem strengen Herrn und Meister
Mit Leib und Leben untertan.
Sie hatten viel mit ihm erfahren,
An Schlimmes hatt' er sie gewöhnt
Und sie mit manchem Sonderbaren
In seinem Wesen längst versöhnt.
Sie kannten sein entsetzlich Fluchen,
Sie fühlten oft sich bös bedroht,
Sie sahn ihn das Geschick versuchen
In Augenblicken höchster Not.
Das aber, was er zu vollbringen
Gebieterisch sie heute zwang,
Das war von allen argen Dingen
Das ärgste, das ihm je gelang.
Am Freitag unter Segel gehen
War wider Gott und Gottes Sohn,
Nur Unglück konnte draus entstehen
Als solches Frevels bittrer Lohn.
Denn Gottesfurcht ist angeboren
Dem Seemann, wo er immer lebt,
Und wenn verlassen und verloren
Er auf der Wasserwüste schwebt,
Den Himmel über sich, das Grauen
Der Einsamkeit und der Gefahr
Vor sich, da gilt es Gott vertrauen
In tiefer Demut immerdar.
Und diesen alten, steten Glauben,

Dem Freitagsegeln Sünde hieß,
Den wollte der dem Volke rauben,
Des Hochmut an die Wolken stieß.
Ein Backsgast sprach zum andern leise:
„Tam Töggen, wie ist dir zumut?
Mir schwant, 's ist unsre letzte Reise,
Ich sah am Bugspriet frisches Blut."
„Blut, Sym? wo sollte das herkommen?"
Sprach Tam nun, den es kalt beschlich,
„Sonst hast du recht: es kann nicht frommen,
Was heut geschieht, das sag' auch ich."
„Der Alte war nicht klar geschoren,
Als er Befehl gab: „Alle Mann!"
Ich wett', er hat die Nacht verloren
Im Spiel, mehr als er zahlen kann.
Ich war an Deck, — Gott soll mich strafen!
So sah ich nimmer sein Gesicht,
Zum Bootsmann sagt' er: ‚ich will schlafen';
Tam, — schlafen tut der heute nicht!
Ich weiß, er rennt in der Kajüte
Wie ein gehetztes Wild umher,
Als ob das Fieber in ihm wüte,
Spricht mit sich selbst und — wem noch mehr?"
„Du meinst —?" — „Tam Töggen, was ich meine,
Das sag' ich nicht, du rätst es wohl,
Es denke jeder sich das seine,
Horch' auf den Wind! er geht so hohl."
Das Schiff war eine weite Strecke
Vom Land schon ab, der Steuermann
Stand auf dem hohen Quarterdecke
Und sah zum Großmast ernst hinan.

Und er schlief nicht, der schlafen wollte,
Weil schwer und heiß wie siedend Blei

Das Blut ihm durch die Adern rollte
Und ihm Frūd Bunckens Todesschrei
Mitsamt dem Fluch im Ohre schallte,
Der mit erbarmungsloser Gier
Sich tief in seine Seele krallte
Gleich dem vielarmigen Getier
Im Meere, das mit Riesenfängen
Den Schwimmer packt zu Halt und Haft
Und im Erdrosseln und Zerdrängen
Qualvoll ihm aussaugt Saft und Kraft.
Durchs Fenster flog, dem Gurt entrissen,
Der Dolch, der ihm gedient zum Stoß, —
Was half's? die Mordtat im Gewissen
Ward mit dem Wurf er doch nicht los.
Und keinen Feind hatt' er erstochen,
Dem er seit Jahren Rache sann,
Auch Truelsen nicht den Hals gebrochen,
Der Ingeborg ihm abgewann, —
Dem Jugendfreund, der ihm das Leben
Gerettet, wie's verloren schien,
Hatt' er zum Dank den Tod gegeben,
Weil Frūd im Recht war gegen ihn.
Wenn's ruchbar würde, wenn's zu Ohren
Den Menschen käme, was geschehn!
Nie dürft er dann, wie's Frūd geschworen,
Die liebe Heimat wiedersehn.
Der wackre Freund, der alte treue!
Das blonde Weib, so hold und schön! —
Den Teufel auch! nur keine Reue!
Sie ist der Untat schärfste Pön.
Die Faust kracht auf den Tisch er nieder
Mit einem Schlage, wuchtig schwer,
Dann ans Kajütenfenster wieder
Tritt er und lugt hinaus aufs Meer.

Er sieht, so weit die Blicke reichen,
Kein Schiff, wellauf wellab geschwenkt,
Er sieht nur, wie des Windes Streichen
Die blauen Wogen hebt und senkt.
Und weiter nichts. Einsam, verlassen,
Hat er, allein auf sich gestellt,
Nichts mehr zu lieben, nichts zu hassen,
Nicht Weib, nicht Freund mehr auf der Welt.
Ihn schaudert und er fühlt ein Beben,
Wie er so steht im engen Raum;
Wie lang noch? und dies arme Leben
Verliert sich wie des Brechers Schaum.
„Den Tropfen, der im Grenzenlosen
Der Meeresfluten hier versinkt,
Hebt anderswo des Sturmes Tosen,
Daß er noch einmal gleißt und blinkt
Im Sonnenlicht, im Schein der Blitze,
Im Mondenglanz, und käm' er auch
Zur Klarheit auf der Wellenspitze
Nur flüchtig wie des Windes Hauch.
Wo aber bleibt des Geistes Weben,
Wo bleibt der Wille, wo die Kraft
Und alles, was mit heißem Streben
Hier innen wohnt und wirkt und schafft?
Taucht das auch in den Ozeanen
Des Weltenalls noch einmal auf,
Durchschreitend vorbestimmte Bahnen,
Unwandelbar wie Sternenlauf?
Dem Tod verfalln, aus Staub geboren
Und dennoch zur Unsterblichkeit
Verdammt, daß niemals geht verloren,
Was sich bewegt in Raum und Zeit?
Nicht ausgelöscht, verweht, vergessen
Wird dieses Dasein? steht gebucht?

Wird Tat gewogen, Schuld gemessen?
Und was verflucht ist, bleibt's verflucht?
Ach! fort mit euch, ihr bangen Fragen,
Auf die mir niemand Antwort gibt!
Das Schwerste ist: das Leben tragen,
Ob man's verachtet oder liebt.
Nur eines wüßt' ich gern hienieden:
Was ist das Schicksal, das mich drängt?
Kann ich's mit eigner Kraft mir schmieden?
Ward's herrisch über mich verhängt
Je nach dem Stand der Sterne droben,
Als ich in dieses Dasein trat?
Wird drum gewürfelt? wird's gewoben
In unbekannter Mächte Rat?
Werd' ich gezwungen, so zu handeln,
Wie ich getan, was hülf' es dann,
Bemüht' ich mich, mein Herz zu wandeln?
Mein Wahlspruch ist: Selbst ist der Mann!
Versinken werd' ich in den Wellen
Einmal nach hoffnungslosem Streit,
Elend im sprüh'nden Gischt zerschellen
Am Felsen der Notwendigkeit.
Doch so lang will ich mutig kämpfen
Mit allem, was mir widersteht,
Nicht Wunsch, nicht Willen in mir dämpfen,
Bis einer kommt und „Beigedreht!"
Von weitem ruft mit einer Stimme,
Die Sturm und Donner überschallt;
Kommt dieser Segler an der Kimme
Mir einst in Sicht, — dann heißt' es: „Halt!"

Er blieb noch lang in tiefem Sinnen,
Im Banne der Erinnerung
Und ließ an sich vorüberrinnen

Vergang'ner Zeiten Spiegelung.
Traumbilder stiegen auf und flossen
Und führten dahin ihn zurück,
Wo er auch einmal das genossen,
Was andern Segen heißt und Glück.
Am Lande war es, in vier Wänden,
Die ihn umfingen als sein Heim,
Wo ihm von Ingborgs reinen Händen
Ward eingepflanzt der Bess'rung Keim.
Sie liebt' ihn nicht, doch ihr zuliebe
Pflegt' er in sich den guten Kern
Und machte, zähmend wilde Triebe,
Sich selbst zu seiner Laster Herrn.
Nur Ingeborg war es gewesen,
Die es vermocht hatt' über ihn,
Daß er geläutert und genesen
Von seinem wüsten Treiben schien.
Und jetzt? — mit Schuld war er beladen,
An seinen Händen klebte Blut,
Und käm' er noch einmal zu Gnaden, —
Nur unter eines Engels Hut
Wär's möglich; die nur könnt' ihn retten
Von der abschüssig finstern Bahn,
Befrei'n aus der Verdammnis Ketten,
Die es doch einmal schon getan.
Wie, wenn er schnell das Ruder drehte,
Zu ihr, zu ihr, sie reuevoll,
Demütig um Verzeihung flehte,
Sie mit sich nähm', und aller Groll
Hinschwände dann an ihrer Seite?
Ein neues Leben bräch' ihm an!
Ihm ist's, als dringe durch die Weite
Zu ihm der Ruf: „Was säumst du, Mann?
Noch fest an seiner Ankerboje

Liegt Truelsens Schiff; komm ihm zuvor!
Kehr' um nach Norden!" — aus der Koje
Will er zum Decke schon empor,
Da fällt's ihm ein: „dein Wort gegeben
Hast du dem andern, Hand und Schwur!
Drei Jahr! was sind drei Jahr im Leben?
Sie schwinden wie des Schiffes Spur
Auf seinen öden Wasserwegen;
Harr' aus in Hoffnung und Geduld!
Dann bringt er dir dein Weib entgegen,
Und tilgen wird sie deine Schuld.
Sie dankt es dir, daß du dem einen
Sie ließest, den sie stets geliebt,
Wird für dich beten, flehn und weinen,
Daß der dort oben dir vergibt."

Er stieg an Deck; des Schiffes Planken,
Sie waren Heimat ihm und Haus,
Und dort, im Wiegen und im Schwanken,
Blickt' er aufs blaue Meer hinaus.
Kein Segel weit und breit zu sehen, —
„Ach, Früd! Früd, führest du mit mir!
An deinen Bord dann wollt' ich gehen,
Mich schelten lassen auch von dir.
Ha! dort! was treibt dort auf den Wogen?
Früd Bunden ist es, steif und hart
Kommt im Kielwasser er gezogen,
Und sein gebrochnes Auge starrt
Mich gläsern an, als ob er schwämme,
Mich zu verfolgen durch die Flut
Mit seinem Fluch, die Wellenkämme
Sind alle rot von seinem Blut.
Und was sie rauschen, was sie klagen,
Es donnert Mord und immer Mord!

Und wie mit Totenhänden schlagen
Laut klatschend sie an Bug und Bord."
Die See, die innig ihm vertraute,
Sie selbst erhob sich gegen ihn,
Daß mit Gesichten, die er schaute,
Sie jetzt ihn zwang, vor ihr zu fliehn.
Der Furie Faustgriff am Genicke,
Eiskalten Schauder im Gebein,
Mord auf der Seele, Blut im Blicke,
Eilt' er hinab und schloß sich ein.

„Hast ihn gesehn?" sprach Sym, „er blickte
Verwirrt und scheu, als wär' ihm schlimm,
Vom Deck hinaus." Tam Töggen nickte:
„Das kommt vom Freitagsegeln, Sym!"

IV.

Das Wiedersehen.

Die Heimfahrt Edzard Truelsens ging
Glücklich vonstatten; aus Backbord fing
Der Wind sich in den Segeln und bauschte
Sie zwischen den Raaen, mächtig rauschte
Der Kiel dahin mit einer Schnelle,
Als ob nicht Wind allein und Welle
Das Barkschiff Edzards schöb' und triebe, —
Als ob die Sehnsucht und die Liebe
Die Masten versehen hätten mit Schwingen,
Ihn hin zu Ingeborg zu bringen.
Zu Amsterdam im Oosterdock
Lag festgemacht das Schiff am Baume,
Der Hanger an der Großraanock
Hob Last auf Last aus seinem Raume.
Wie anders war dies Hafenbild
Als jenes, das im blanken Schild
Der Allerheiligenbai sich spiegelt!
Die Wasserfläche glatt und grau,
Dunstig die Luft, des Himmels Blau
Von finstern Wolken dicht verriegelt.
Ein nordischer Novembertag,
Das Heer der Masten wie Wald im Winter,
Verschleiert halb im Nebel lag
Das Flachland mit der Stadt dahinter.
Kein grüner Hügel, kein Blütenschmuck,

Kein Sonnenstrahl; ein dumpfer Druck
War über allem ausgebreitet
Und nirgendwo der Blick geweitet.
Die Fracht zu löschen hatt' ein Wort
Edzards dem Bootsmann überlassen,
Er selber streifte fort und fort
Nun durch die volkbelebten Gassen
Der großen Stadt mit Spähersinn
Bald neben trüben Grachten hin
Mit ihren Brücken ohne Zahl,
Bald zwischen Giebeln, steinern kahl.
Er fragte höflich alt und jung
In Hoffnung, daß es sich verlohnte,
Ob ihnen in Erinnerung,
Wo hier Mevrouw van Straten wohnte.
Und endlich fand er seinen Mann;
Ein Seemann war's, das konnt' er spüren
An Gang und Tracht; der Alte sann
Und sprach: „Ich will Euch zu ihr führen.
Denn, Herr, ich kenne, die Ihr sucht,
Und sie kennt mich seit manchen Jahren,
Ich bin mit dem, der besser flucht,
Als betet, lange Zeit gefahren."
Sie gingen fürbaß nun selband;
Edzard begann das Herz zu schlagen;
Wie sollt' er, wenn er vor ihr stand,
Das, was geschehen war, ihr sagen?
„Hier ist es, Herr!" Ein Backsteinhaus
Mit einem hohen, spitzen Dache,
Da war's, da ging sie ein und aus,
Da wohnte still sie im Gemache.
„Hört, Mann — doch wie seid Ihr genannt?"
Sprach Edzard. „Freek, Herr, Euch zu dienen!"
Edzard betrachtet' ihn gespannt,

Als läs' er in des Alten Mienen,
Und sprach: „Ihr habt mich herbugsiert;
Freek, wollt Ihr Euch dazu bequemen,
So geht hinauf und visitiert,
Ob sie bereit, mich anzunehmen."
„Der Name, Herr?" — „Deß braucht es nicht,
Sagt nur, ein Freund aus alten Zeiten
Wär' endlich wieder mal in Sicht,
Um ihre Schwelle zu beschreiten."
Der Alte ging hinein ins Haus,
Edzard stand wartend wie auf Kohlen;
Der Alte wieder kam heraus:
„Klar Schiff! ich hab' Euch ihr empfohlen.
Halt, Herr! die Frau ist tugendhaft!
Ich bin ein altes Wrack geworden,
Doch hab' ich immer noch die Kraft
Und auch den Willen, den zu morden,
Der ihr zu nahe tritt, und hier
Treu wie ein Hund halt' ich die Wache,
Ein Ruf, ein leiser Wink von ihr,
Und oben bin ich auch zur Rache!"
Edzard ergriff des Alten Hand
Und drückte sie ihm fest und bieder:
„Ich dank' Euch! und daß ich Euch fand,
Ein Glück war's; — Freek, wir sehn uns wieder!"
Er klopfte leis an Ingborgs Tür,
Viel lauter klopft' es ihm hier innen,
Die Tür ging auf, sie trat herfür, —
Starr stand sie mit verwirrten Sinnen.
Er öffnete die Arme weit, —
„Ingborg!!" mehr wußt' er nicht zu sagen,
Sie sank hinein wie todbereit,
Er mußte halten sie und tragen.
Sie hing an ihm fast unbewußt,

Nicht fähig, nur ein Wort zu sprechen,
Als wollte hier an seiner Brust
Ihr Herz vor Glück und Wonne brechen.
Dann kam sie zu sich, sacht aufgericht
Sah strahlend sie ihm ins Angesicht,
Und überströmend im heißen Umfangen
Rollten die Tränen ihr über die Wangen.
Er drückt und schmiegt mit Liebesgewalt
An sich die herrliche, hohe Gestalt.
„Ingeborg!“ flüstert er auf sie ein,
Nun hab' ich dich endlich, nun bist du mein,
Nun darf ich dir meine Liebe gestehen,
Wir brauchen nicht mehr voneinander zu gehen.“
Da läßt sie ihn aus umstrickender Haft
Und faltet die Hände mit brünstiger Kraft
Und preßt sie sich an den zuckenden Mund
Und schluchzt und jubelt aus Herzensgrund:
„Edzard! mein Edzard! ist es denn wahr?
Ich habe gewartet so manches Jahr,
Die Tage zu Wochen, zu Monden gedehnt,
Hab' ich nach dir mich gebangt und gesehnt,
Ich liebte schon lange, schon immer nur dich
Und hoffte und dachte, du liebtest auch mich.
Du schiedest von mir und wandtest dich fort
Und sprachest auch da nicht das einzige Wort,
Doch sahst du mich an mit des Herzens Gelüst,
Als hättest du mich mit den Augen geküßt.“
Er faßt sie und jauchzt in Trunkenheit:
„Wir holen es nach, noch ist es ja Zeit;
Wir sind noch jung und all dazu
Wie schön, Ingborg, wie schön bist du!
Das ist das lockige, goldne Haar
An Stirn und Nacken, und dies, so klar,
Die lieben, blauen Augensterne,

Die mich begleiteten in die Ferne.
So gib ihn denn her, den rosigen Mund,
Zum weltvergessenden, seligen Bund!"
Sie wehrt ihn ab, wird bleich, wird rot
In Herzenslust und Herzensnot.
Dann legt sie die Hände vors Angesicht,
Eh' sie mit bebender Lippe spricht:
„Ich fürchte mich vor dem ersten Kuß,
Weil ich dann immer dich küssen muß;
Ist erst im Busen der Durst erwacht,
Wie willst du ihn stillen? keine Macht
In Himmel und Erde hält uns zurück, —
Wir stürzen hinein ins sündige Glück."
Er aber, als folgt' er fremdem Gebot,
Ruft: „Du bist frei! van Straten ist tot!"
Es fuhr ihm heraus, er wußte nicht wie,
Aber ihm wankten und schwankten die Knie.
Als drehte sich alles ihr in der Runde,
Steht Ingeborg da bei dieser Kunde,
Betäubt wie von des Blitzes Strahl,
Wenn Donner erschüttert Berg und Tal.
Edzard zieht schnell hervor den Ring,
Der an der Schnur um den Hals ihm hing,
Und hält ihn ihr hin und zeigt ihr den Schein:
„Da, lies es selber! Du bist mein!
Hier steht's als Vollmacht und Verschreib:
‚Herrn Edzard Truelsen gehört mein Weib.'
Darunter sein Name von fiebernder Hand,
Früd Bunken als Zeuge sich bei ihm befand.
Die beiden waren beim Sterben allein,
Der eine begrub des andern Gebein."

Ingborg, auf einen Stuhl gesunken,
Hält in der Hand van Stratens Schein,

Ihr vor den Augen schwirren Funken,
Zu mächtig stürmt es auf sie ein.
Frei war sie, wie erlöst von Lasten,
Von allem frei, was ihr gedroht,
Sie schimpflich wieder anzutasten,
Doch der Befreier war der Tod.
Er nahm ihr ab den wüsten Gatten, —
Darf's Freude sein, was sie belebt?
Ihr grauet noch vor seinem Schatten,
Daß er durch ihre Träume schwebt.
Und dennoch lag's wie Frühlingsmorgen,
Wie Sonnenaufgang vor ihr da,
Wenn sie, an Edzards Brust geborgen,
Der Zukunft jetzt entgegensah.
Die Stirn gesenkt, begann sie leise:
„Ich mag nicht fragen, wie er starb,
Der mir verstört des Lebens Kreise
Und mir mein höchstes Glück verdarb,
Und wie er dazu kam zuletzt,
Daß er zum Erben dich eingesetzt."
„Wozu auch? jetzt bist du die meine,"
Stimmt' Edzard der Geliebten zu;
Sie aber in des Herzens Reine
Sprach mit entsagungsvoller Ruh':
„Ich kann nicht weinen, kann nicht trauern,
Doch ist es meine Witwenpflicht,
Ein stilles Jahr zu überdauern,
Eh' dir mein Mund das Jawort spricht."
„Du hast nicht Grund zu Schmerz und Klage,"
Erwidert' er, „bedenk' in Huld
Der langen Trennung Pein und Plage
Und des Verlangens Ungeduld!
Wir lassen fern von hier uns nieder,
Doch ohne Zaudern werde mein!

Und niemals kehren wir dann wieder
Hierher zurück, — Ingborg, schlag' ein!"
Sie schüttelte das Haupt: „Die Sitte
Gebeut, daß du geduldig bist;
Mach' mir das Herz mit deiner Bitte
Nicht schwerer noch, als es schon ist!"
„Ist Sitte stärker oder Liebe?
Und ist nicht heilig, was uns eint?
Wer fragt im großen Weltgetriebe,
Wo uns des Glückes Sonne scheint?"
„Kein Pfarrer wird die Witwe trauen,
Die eben erst den Mann verlor;
Laß erst das Eis des Winters tauen,
Dann blüh' auch unser Lenz empor."
„So laß den strengen Pfarrer warten,
Den frohen Liebsten aber nicht,
Der hofft und harrt, daß er im Garten
Die langbegehrte Rose bricht!"
Ihr schwoll das Herz, mit heißen Wangen
Sah zitternd sie zu ihm empor,
Er neigte sich zur Freudebangen
Und flüstert' ihr bewegt ins Ohr:
„Ingborg, wie willst du das versagen,
Was sehnend dich erfüllt und mich?
Glücklich zu sein, — laß es uns wagen!
Ingborg, Ingborg, ich liebe dich!"
Auf sprang sie, rasch ihn zu umschlingen:
„So bin ich dein mit Seel' und Leib,
Und Liebe soll um Liebe ringen,
Nimm hin dein überselig Weib!"
In einem langen, langen Kusse,
Durchschauernd sie, durchglühend ihn,
Stehn sie in Liebesüberflusse
Und lassen Seel' in Seele ziehn.

Wie sie an seiner Schulter lehnte,
Geschloss'nen Auges, wie berauscht,
Daß der von Jugend auf Ersehnte
Dem Wehen ihres Atems lauscht,
Da fühlte sie sich tief erbeben
Vom Wirbel bis zur Zeh' hinab,
War's doch ihr erster Kuß im Leben,
Den liebend einem Mann sie gab.
„O du mein Wunsch und mein Gedanke,"
Sprach sie, „der täglich mich beschlich!
Ich klammere gleich einer Ranke
Mit tausend Fasern mich an dich.
Ich kann's nicht greifen, kann's nicht fassen,
Daß du nun doch noch endlich mein;
Niemals, niemals von dir zu lassen,
Das schwör' ich dir ins Herz hinein!"
An seiner Brust fühlt er in Wonnen
Der Liebsten Busen süß und warm,
Er küßt und küßt sie, und umsponnen
Hält er sie fest in seinem Arm.
Nicht Worte haben mehr zu sagen
Die Zwei, die wie im Taumel stehn,
In Wogen, die zusammenschlagen,
Woll'n sie versinken und vergehn.
Ingborg, mit tief erregten Sinnen,
Erschrickt und spricht verschämt und zag:
„Mein Herzensmensch, o geh' von hinnen
Und — komme wieder jeden Tag!
Bis du für uns ein Nest gefunden,
Ist deine Heimat dieses Haus."
Damit hat sie sich ihm entwunden
Und drängt ihn schnell zur Tür hinaus.
Dann brach, als sie allein im Zimmer,
Es jubelnd aus der Seele Grund,

Bei feuchter Augen Glanz und Schimmer
Sang sie mit liederfrohem Mund:

Ich hab' gesehnt mich und gebangt
Nach einem manches Jahr,
Nach ihm nur hat mich heiß verlangt
Im stillen immerdar.
Ich sah ihn kommen, sah ihn scheiden,
Er merkte nichts von meinen Leiden,
Er ging und sprach kein Wort,
Mein Herz nahm er mit fort.

Die Hoffnung doch verließ mich nicht,
Hielt aus in Zeit und Raum
Und zeigte mir sein Angesicht
Im Wachen und im Traum.
Sie raunte in des Windes Wehen,
Sie rauschte in der Wogen Gehen:
Schließ in dein Herz ihn ein,
Er wird, er wird noch dein!

Er kam, und ach! ein rascher Blick,
Ein Fassen und Umfahn
Da waren sein und mein Geschick
In eines auch getan.
Wie nun es hehlen, wie es tragen?
Der ganzen Welt möcht' ich es sagen:
Der, den ich lieb' allein,
Ist ewig, ewig mein!

Freek stand noch immer unten Wache,
Ob man ihn nicht noch brauchte hier.
„Nun? gut gehütet, alter Drache,
Habt Ihr den Schatz; das lob' ich mir!"
Lacht' Edzard, als er wiederkehrte,

„Jetzt kommt Ihr mit auf meine Bark!
Wer mich den Weg zu der da lehrte,
Ist Lohnes wert, und fein und stark
Hab' ich an Bord in der Kajüte,
Mir aus Bahia mitgebracht,
Madeira von besondrer Güte.
Den woll'n wir beide mit Bedacht
Aufs Wohl der lieben Frau dort oben,
Daß ihr noch Glück beschieden sei,
Anklingend Glas an Glas erproben;
Na, Freek, nicht wahr? Ihr seid dabei?"
Erst schwankte Freek, die Stirne runzelnd,
Mißtrauisch zwischen Ja und Nein,
Und — „Herr Kaptän," sprach er dann schmunzelnd,
„Soll mir 'ne große Ehre sein!"

V.

Ingeborg.

Zu mancher armen Seemannsfrau,
In manche niedre Fischerhütte
Tritt zögernd, mit gefurchter Brau,
Wie er aus schwerem Herzen schütte
Die Trauerkunde, die er bringt,
Ein Heimgekehrter, dreht verlegen
Den Hut in Händen, druckst und ringt
Nach Worten, ohne sich zu regen,
Und platzt dann endlich plump heraus:
„Eu'r Mann, der Jan, — der kommt nicht wieder;
Wir scheiterten in Nacht und Graus,
Da riß ihn eine Sturzsee nieder."
So tritt ins Schifferhaus der Tod
Und schneidet ab das Wiedersehen,
Daß Weib und Kinder ohne Brot,
Trostlos verlassen, elend stehen.
Sie hätten, wenn er leben blieb,
Der Jan, sich ehrlich durchgeschlagen,
Sie hatten sich so lieb, so lieb, —
Herr Gott im Himmel! wie es tragen?
Er liegt im Meer; kein Kreuz, kein Stein,
In Leid den Schritt dahin zu lenken,
Sein dauernd Grabmal ist allein
Der Liebe schmerzliches Gedenken.

Nicht so war's in van Stratens Haus,
Da saß kein trauernd Weib am Herde
Und weinte sich die Augen aus,
Verzweifelnd, was nun aus ihr werde.
Die dort sich Witwe deuchte, fand
Sich trauter Hoffnung hingegeben,
Empfing doch aus des Todes Hand
Sie als Geschenk ein neues Leben.
Nur Edzard wußte, daß wie Schaum
Das Glück war, das sie mit ihm wagte,
Und einst dem kurzen Blütentraum
Ein schreckliches Erwachen tagte.
Allein gesprochen war und blieb
Das freche Wort vom Tod des Gatten,
Und was in Wut ein Spieler schrieb,
Hieß Botschaft eines Sterbensmatten.
Nicht vorbereitet und bedacht
Hatt' Edzard seine rasche Lüge,
Vielmehr gehofft, das Liebesmacht
Von selbst sich seinen Wünschen füge
Und Ingborg in der Sehnsucht Drang
Die aufgezwungnen Fesseln breche,
Wenn er mit vollem Herzensklang
Das Stichwort: „sei mein eigen!" spreche.
Nun vom Vergehn verbotner Huld
Blieb rein und keusch zwar ihr Gewissen,
Seins aber war befleckt mit Schuld,
Von Leidenschaft hineingerissen.
Gewollt hatt' er es nicht, bereu'n
Konnt' er es aber jetzt mit nichten,
Sie hätte sich in festen Treu'n
Vielleicht erinnert ihrer Pflichten
Und sich nicht anders ihm geweiht,
Als wenn sie selbst sich Witwe schätzte,

Von jeder Rücksicht nun befreit,
Die ihrem Handeln Schranken setzte.
Und tät' sie's doch, in Liebe groß,
Sollt' er auch ihr die Freude stören
Durch das Bewußtsein, daß sie bloß
Drei Jahre durft' ihm angehören?
Denn was ihm deutlich heute schon
Vor Augen stand mit allen Schrecken,
Das war der schweren Stunde Drohn,
Wenn sie die Wahrheit würd' entdecken,
Daß er im Spiele sie gewann
Gleich einem schönen Beutestücke,
Daß annoch lebt' ihr rechter Mann,
Der sie ihm lieh zu kurzem Glücke.
Dann mußt er ihr den falschen Zug
Gestehen, wenn die Frist verstrichen:
„Ich habe nur mit Lug und Trug
Mir deine Liebesgunst erschlichen.
Du denkst, du bist mein ehrlich Weib, —
Ach! unsre Liebe kann nicht enden,
Dein Herz ist mein, — dein süßer Leib
War nur auf Borg in meinen Händen."
Und dann — dann mußt' unweigerlich,
Wenn auch mit größtem Widerstreben
Er die Geliebte fort von sich
Und jenem andern wiedergeben,
Der totgeglaubt von ihr, nun doch
Dem Grab entstieg, sie kränkt' und plagte
Und wie ein Vampir lange noch
Am Lebensmark ihr sog und nagte.

Alldies im Haupte wälzend saß,
Als Freek ihn kaum verlassen hatte,
Edzard allein vorm leeren Glas,

Sich stützend auf des Tisches Platte.
Da war es ihm, als ob er fern
Am Himmel einen Stern erschaute,
Allein es war kein guter Stern,
Auf den er seine Hoffnung baute.
Van Straten war auf weiter Fahrt
Und ging, zuwider aller Regel,
In seiner argen Sinnesart
An einem Freitag unter Segel.
Edzard fuhr ab den Tag darauf
Und hatte Früd nicht mehr gesehen;
Was aber, je nach Schicksals Lauf,
Konnt' in drei Jahren nicht geschehen?
Unsicher ist des Seemanns Los,
Gefahren drohen stets dem Schiffe,
Es lauern in der Fluten Schoß
Untiefen, Bänke, Felsenriffe.
Weit draußen auf dem Ozean
Erhebt der Sturm die Wasserberge,
Da tobt und wütet der Orkan,
Und hilflos wird der Mensch zum Zwerge
Vor des Naturreichs Riesenmacht,
Die ihn umwettert, wild erhaben;
Es stürzt der Mast, der Kiel zerkracht,
Und von den Wellen wird begraben
Das stolze Schiff. — Van Straten ist
Auch sterblich, der, wo andre knieten,
In seinem Trotze sich vermißt,
Der Gotteskraft die Stirn zu bieten.
Wie, wenn nun aus der Sonne Licht
Der alles Wagende verschwände
Und Edzard den Verhaßten nicht
Am Kap der guten Hoffnung fände?...
Mord in Gedanken war der Traum,

Zum Wunsche ward die Todeslüge, —
Edzard sprang auf im engen Raum,
Als ob er schon das Brandmal trüge.

Still, in Zurückgezogenheit
Saß Ingeborg daheim und füllte
Die Stunden ihrer Einsamkeit
Mit Plänen, die sie sich enthüllte,
Wie Frühling aus den Knospen schält
Die duftigen, die bunten Blüten
In Wald und Flur, die ungezählt
Sein Wundertun hat auszubrüten.
Sie warf beschämt sich selber vor,
Daß sie so fröhlich war im Herzen,
Als säh sie wie ein Kind empor
Zum Weihnachtsbaum im Glanz der Kerzen.
Zwar wenn sie, ohne tiefes Leid,
Des eisenfesten Mannes dachte,
Der sie, die arme Fischermaid,
Zur Frau des großen Seglers machte,
Des Name weit und breit bekannt,
So wurde doch sie wider Willen
Von einer Schwermut übermannt,
Mit der sie ihn beklagt' im Stillen.
Sie dankte manches seiner Hand,
Er hatte sie emporgehoben
Zu einem ehrenvollen Stand
Und sie mit äußerm Glanz umwoben.
Er sorgte für Gelegenheit,
Daß bildend sich ihr Geist entfalte
Und sie an Kenntnis mit der Zeit
Ihm ebenbürtig walt' und schalte.
Und hochbegabt, wie sie nun war,
Und dazu willig, lernbegierig,

Begriff sie alles rasch und klar,
Und nichts schien ihrer Fassung schwierig.
Sie hätt' es ihm so gern gelohnt,
Was er für sie getan im Leben,
Hätt' er sie damit nur verschont,
Auch ihre Liebe zu erstreben.
Sie war an ihn — Gott sei's geklagt!
Verkauft, doch hatt' er selbst geworben
Um sie und ehrlich ihr gesagt,
Er wäre ruchlos und verdorben;
Sie könnt' ihn retten, sie allein,
Wenn sie zum Gatten ihn erkiese
Und ihn aus seinen Teufelei'n
Den Weg zu Zucht und Sitte wiese.
Das Mitleid überfiel sie nun
Mit des Zerknirschten Schuld und Fehle,
Sie dacht' ein gutes Werk zu tun
An ihm und seiner sünd'gen Seele.
Edzard war fern, sie wußte nicht,
Würd' er sie je zum Weib begehren;
Da schien's ihr Samariterpflicht,
Van Stratens Wildheit zu bekehren.
Sie hatt' es standhaft auch versucht,
Und eine Zeit blieb er behütet,
Dann hatt' er wieder losgeflucht,
Gespielt, gelästert und gewütet.
Statt Liebe packt' erst Furcht sie an
Und dann ein Abscheu, so mit Steigern,
Daß sie die Festigkeit gewann,
Gunst und Gehorsam ihm zu weigern.
Noch sah sie vor sich die Gestalt,
Die ihr so manchmal Grau'n erweckte,
Und seiner Augen Blickgewalt,
Die sie mit ihrem Drohn erschreckte.

Noch hörte sie der Stimme Klang,
Die immer nur befehlend tönte,
Den Schritt, der hart auf Trepp' und Gang
Beim Kommen ihres Zwingherrn dröhnte.
Und doch — er war ein ganzer Mann,
Ein Fürst und Held in seiner Weise,
Um sein gebietrisch Wesen spann
Ein eigner Zauber seine Kreise.
Nun war er hin, die eh'rne Kraft,
Die unbesiegbar war im Leben,
Vom Tode jäh dahingerafft,
Verweht des kühnen Geistes Weben.
Und statt des finsteren Gesell'n,
Des spurlos in das Nichts zerstiebten,
Trat, Ingborgs Dasein zu erhell'n,
Die Lichtgestalt des Heißgeliebten
Vor sie, umstrahlt von einem Glanz,
Wie Sonnen ihn im All vergeuden,
Und wie mit einem Blumenkranz
Von Hoffnungen geschmückt und Freuden.
Ihr blaut' aus seines Auges Grund
Ein ganzer Himmel schon entgegen,
Ihr sprach und lächelte sein Mund
Des Herzens stärksten Liebessegen.
Von Kopf zu Fuß sein herrlich Bild
Ach! war ihr eine Augenweide,
Frohmutig, freundlich, stark und mild,
Leibhaftig Glück nach langem Leide.
Sie fühlt' in seiner Arme Macht
Geborgen sich und süß gebettet
Und wie nach sturmdurchtobter Nacht
In ankersichre Bucht gerettet.
Er kam ihr gestern unverhofft
Und überraschend, aber heute

Ward sie — wie einst so oft, so oft!
Des fieberheißen Wartens Beute.

Komm, o komm, du einzig einer,
Komm und nimm mich hin,
Daß von Stund an ich, du meiner,
Ganz dein eigen bin!
Hast mich lange warten lassen
Auf den ersten Kuß,
Brauchtest, meine Hand zu fassen,
Lange zum Entschluß.

Doch nun ist gestillt das Sehnen,
Das ich schweigend trug,
Mich an deine Brust zu lehnen,
Wenn das Herz mir schlug.
Laß mich ruhen hier und rasten,
Selig mir bewußt:
Mir auch nach des Daseins Lasten
Blüht des Lebens Lust.

Nie, Geliebter, nie vertreibe
Mich von diesem Ort,
Und, solang ich atme, bleibe
Du mein Halt und Hort.
Dich nur trag' ich in Gedanken,
Bis das Herz mir bricht,
Dir gehör' ich ohne Schranken,
O verlaß mich nicht!

Sie schmückt ihr Heim, soviel sie kann,
Wohl zu empfangen den liebsten Mann.
Ein guter Trunk erwartet ihn,
Ein Feuer flackert im Kamin,
Und auf dem Blumentisch da hinten

Duften vielglockige Hyazinthen.
Wann wird er kommen? sie steht und lauscht,
Huscht hierhin und dorthin und vertauscht
Oft einen Platz mit einem andern;
Schnellfüßig ihre Gedanken wandern
Auf seinem Wege dem Hafen zu
Die Gassen entlang ohne Rast und Ruh.
Hinter dem Fenstervorhang versteckt,
Späht sie, ob sie ihn nicht entdeckt,
Oder ob Freek nicht Botschaft bringt,
Und wenn am Haus die Türe klingt,
Fährt sie zusammen vom Scheitel zum Spann
Und hält aufhorchend den Atem an.
Dann sitzt sie wieder und stützt das Haupt:
„Der alle meine Ruhe mir raubt,
Er will nicht warten das Witwenjahr,
Er will mit mir an den Altar,
Und fordert man Aufschub als Beding,
So will er mich ohne den Fingerring.
Und darf ich ihm nicht fest vertrau'n?
Mein Schicksal auf sein Wort nicht bau'n?
Wozu der Aufschub? wozu noch einmal
Die Trennung, als zu Schmerz und Qual?
Zu scheiden und immer wieder zu scheiden
Vom Liebsten auf Erden, sich sehnend zu meiden,
Bis die paar Jugendjahre dahin, —
Ich kann's nicht, ich will's nicht!" In heftigem Sinn
Bäumt sie sich auf, ihr Auge blitzt,
Sie krampft die Faust, wie sie da sitzt
In liebesgewaltiger Leidenschaft
So trotzig schön und heldenhaft.
Hätt' Edzard sie so gesehen, — trunken
Wär' er aufs Knie vor ihr gesunken,
Und hätt' er die Worte gar aufgefangen,

Es wär' ihm durch Mark und Bein gegangen.
Ihr Busen hebt sich, träumerisch leis
Raunt sie: „Was ich von Liebe weiß
Und ihrem Glück, das ich nie gekannt,
Ist eins nur, das mich löst und bannt:
Ganz aufgehn in des andern Wesen,
Ihm jeden Wunsch von den Augen lesen
Und denken, wenn sein Wille geschicht:
Was täte wahre Liebe nicht?!"
Da streift ihr Blick von ungefähr
Den Spiegel überm Tische quer;
Schnell vor sich selber wird sie rot
Und lächelt doch: „Zum Aufgebot
Des Herzens mit dem Herzen braucht
Es keines Ja, die Seele haucht
Tief in die andere hinein
Wortlos und wunschlos: ich bin dein!"

Da ist er! und im Sturme fliegt
Sie ihm entgegen und drängt und schmiegt
Sich zitternd an ihn, der sie umfängt,
Daß sie in seinen Armen hängt.
Blauauge blickt in Blauaug' hinein,
Blond kräuselt mit Blond sich leis und fein,
Und Lippe lang auf Lippe ruht,
Löschend und wieder entfachend die Glut,
Die ihnen Sinn und Verstand benommen,
Bis daß sie endlich zu Atem kommen,
„Hast du gewartet schon lange Zeit?"
„Ach, eine halbe Ewigkeit!"
„Sagst du nun wieder zu mir: geh fort!?"
Sie drückt ihn an sich, sie sagt kein Wort.
Er bleibt und bleibt; der Tag verrinnt,
Der an dem Glück der Liebenden spinnt.

Die Dämmrung fällt, der Abend sinkt,
Doch Ingborgs Auge schimmert und blinkt
Gleich einem Stern in dunkler Nacht.
Es wirkt und knüpft der Liebe Macht
Aus Unschuld und aus Sehnen und Bangen,
Aus Leidenschaft und heißem Verlangen
Ihr heimlich Netz, das beid' umstrickt,
Und als dann Edzard, nicht weggeschickt,
Heimging zu seines Schiffes Borden,
War Ingeborg sein Weib geworden.

VI.

In der kleinsten Hütte.

Noch eh' des grimmen Winters Härte
Der Schiffahrt nahm Verdienst und Lohn
Und starres Eis die Häfen sperrte,
War Ingeborg mit Edzard schon
Weit weg von Amsterdam gezogen
Nach einem einsam stillen Land,
Allwo der Nordsee graue Wogen
Benagten Dünenhang und Strand.
Das Eiland Sylt war's; dahin lenkte
Niemals ein Segler seinen Kiel,
Nie war das halb ins Meer Versenkte
Noch eines Fremden Reiseziel.
Der Seehund und der Tümmler hatten
Das Wasser und der Wind den Sand,
Die Luft die Möv' in Pacht, die Watten
Umspülten braunes Heideland.
Bescheiden und zufrieden hauste
Ein spärlich Völkchen dort, nur bang,
Wenn wild der Sturm aus Westen brauste,
Ob nicht noch mehr die Flut verschlang.
Hier lebten von den Alltagsorgen

Ingborg und Edzard frank und frei,
Vor jedem Späherblick geborgen,
Denn niemand suchte hier die zwei.
Und was sie ganz besonders freute, —
Heimatlich war, was sie umschlang,
Denn friesisch waren Land und Leute,
Friesisch der Sprache trauter Klang.
In Rantum war's, kein Dorf zu nennen,
Ein paar Gehöfte nur am Moor
Und, um sie von der See zu trennen,
Die hohen Dünen dicht davor.
Da war es, wo sie Obdach fanden
Und dank des Zufalls Schick und Gunst
Ein kleines Haus für sich erstanden,
Schlicht, ohne Prunk und ohne Kunst.
Aus braunem Backstein aufgemauert,
Gedeckt mit dickem Binsendach,
Hatt' es Jahrzehnte überdauert
In jedes Wetters Ungemach.
Klein waren auch die Fensterlücken,
Die Eingangstür so niedrig gar,
Daß sich beinahe mußte bücken
Das schöne, große Menschenpaar.
Doch war's behaglich, blank und sauber
In seinen Wänden, schmuck und frisch,
Des Glückes und der Liebe Zauber
Saß in dem Nest als Wirt am Tisch.

Kaum waren sie mit Ingborgs Habe,
Soviel sie davon mit sich nahm,
Hier eingezogen, als im Trabe
Vom Festland her der Winter kam.
Die Flocken wirbelten und tanzten,
Das seichte Wattenmeer gefror,

Schneeweiß und immer höher schanzten
Die Dünen ihren Wall empor.
Das Friesenhäuschen auf der Heide,
Wohl ausgerüstet und versehn,
Stand nun in seinem Winterkleide,
So still, als wollt' es schlafen gehn.
Das Dach beschneit, die Tür verriegelt,
Die Fensterscheiben übereist,
Von außen öde, wie versiegelt
Und auch der Weg verweht, vergleist.
Wenn nicht aus seinem Schornstein stiege
Aufkräuselnd leichter, blauer Rauch,
Man glaubte, daß es ledig liege
Ohne lebend'gen Wesens Hauch.
Und abends blinkt' ein trauter Schimmer,
Der Lampe rötlich heller Schein,
Sanft durch die Fenster aus dem Zimmer
Gleichwie des Hauses Augelein.
Da brachten sie die kurzen Tage,
Die langen Nächte hin in Ruh,
Und schlossen gegen Pein und Plage
Die Türe fest von innen zu.
Doch bald auch mit den Nachbarn knüpften
Sie Umgang an, zu denen oft
Sie abends nun hinüberschlüpften
Und umgekehrt, und wie gehofft,
Entspann zum Trost für beide Teile
Sich wahre Freundschaft und vertrieb
Des harten Winters Langeweile
Gesellig, wie es allen lieb.
Der Männer Unterhaltung wählte
Zum Stoff des Schiffers Wohl und Weh,
Und Edzard namentlich erzählte
Von Abenteuern über See.

Die Frauen sprachen dann des Weiten
Sich über ihre Sorgen aus,
Die kleine Wirtschaft recht zu leiten,
Und über Freud und Leid im Haus.
Sie hatten Ingborg lieb gewonnen,
Sahn hier sie unter gutem Stern
In ihrem jungen Glück sich sonnen
Und gönnten's ihr von Herzen gern.
Genoß sie doch in ihrem Leben
Der Liebe Lust zum erstenmal,
Beseligt, sich ihr hinzugeben
Nach trüber Jahre Druck und Qual.
Sie mußte manchmal sich besinnen,
Ob's Traum war oder Wirklichkeit,
Und wußte nichts dann zu beginnen
In ihres Herzens Trunkenheit,
Als Edzard an die Brust zu sinken
Mit einem stummen Gott vergelt!
Und seines Mundes Hauch zu trinken,
Sich selbst vergessend und die Welt.

Du schaust mich an mit Blicken,
Die mir zu Herzen gehn,
Dein Lächeln und dein Nicken,
Ich kann es wohl verstehn.
Du hast dich mir ergeben,
Du willst mit Leib und Leben
Mein einzig Eigen sein,
Und ich bin dein.

Was mir die Seele füllet
Mit Jubel grenzenlos,
Kein Wort es dir enthüllet,
Das Glück ist gar zu groß.

Es steht einmal geschrieben:
Ich muß dich lieben, lieben
Bis in den Tod hinein,
Und du bist mein.

O du! wir wissen's beide,
Was wir einander sind
In Lust und auch in Leide,
In Wetter und in Wind.
Wer will's dem andern sagen?
Ist alles, was wir tragen
Tief in des Herzens Schrein,
Nicht dein und mein?

Neumond und Vollmond ging vorüber
In stetem Wechsel ab und zu,
Bald klar und hell und bald auch trüber
In Wolkenflug und Himmelsruh.
Und endlich sandte seine Boten
Der Frühling vor von Haus zu Haus,
Und mit erschütternd starken Noten
Posaunten sie sein Nahen aus.
Er selbst ließ lang noch auf sich warten,
Und als er kam, geschah es nicht,
Als trät' er nun in einen Garten,
Wo schon sein Blick die Knospen bricht.
Er kam mit andern, schwerern Waffen
Dahergefahren übers Meer,
Denn härter macht' ihm hier zu schaffen
Des Winters schroffe Gegenwehr.
Im Sturme kam er angeschossen,
In Gischt und Schaum, mit Donnerklang,
Und auf Poseidons weißen Rossen
Ritt er zu Land im Wogendrang.

Ingborg und Edzard hörten's sausen,
Wie's heulend durch die Heide strich,
Und auch der Brandung Brüll'n und Brausen
Jenseits der Dünen, fürchterlich.
Und als nach wild durchkämpften Wochen
Die große Schlacht geschlagen war,
Des Winters Zwinggewalt gebrochen,
Und Heerschau hielt des Siegers Schar,
Da kamen auch die Menschen wieder
Hervor aus ihrer Siedelei
Und lauschten auf der Lerche Lieder
Und auf der Möve hellen Schrei.
Bald fingen an geschützten Stellen
Auch Blumen schüchtern an zu blühn,
Und in des gelben Sandes Wellen
Wuchs Dünenhafer, bläulich-grün.

Edzard und Ingborg, allerwegen
Bekannter werdend schon im Land,
Sahn, daß sich ihnen auch entgegen
Und freundlich streckte manche Hand.
Die junge Frau, so auserlesen
An Schönheit, riß die Herzen hin,
Und Edzards mannhaft festes Wesen
Gefiel der Männer ernstem Sinn.
Sie machten Kenntnis und Erfahrung
Des Seemanns redlich sich zu Nutz
Und lauschten seiner Offenbarung
Für ihres Eilands Schirm und Schutz.
Und als die Zeit der Wahl gekommen,
Verliehen sie ihm allesamt,
Wie sie sich längst schon vorgenommen,
Des Strandvogts wichtig Ehrenamt.
Er übernahm es ehrlich dankend

Und führt' es, trauend seiner Kraft
Und nie in Pflichterfüllung wankend,
Fürsorglich und gewissenhaft.
Da nun geschah's, daß eines Tages
Ingborg im mahnenden Gefühl
Und Drängen ihres Herzensschlages
Beim Morgenrot, noch auf dem Pfühl
Zu Edzard sagte: „Liebster, wollen,
Da wir kein Hindernis mehr sehn,
Wir endlich nicht den weihevollen,
Sittsamen Weg zur Kirche gehn
Nach Keitum, am Altar die Ringe
Zu wechseln dort als Frau und Mann,
Daß, wenn ich dich, wie jetzt, umschlinge,
Ich's ohne zu erröten kann?"
Edzard erschrak, obwohl er lange
Die Frage hatte kommen sehn;
Er durfte ja zu diesem Gange
Sich nun und nimmermehr verstehn.
Van Straten lebte noch, das wußte
Nur er, verlegen fast um Rat,
Als er nun auf sich nehmen mußte,
Was aufwuchs aus der Lüge Saat.
„Es ist zu spät zu diesem Schritte,"
Erwidert' er und zog die Brau,
„Wir sind in der Bevölkrung Mitte
Längst angesehn als Mann und Frau,
Und Anstoß würd' es nur erregen
Hier auf der Insel, würd' es kund,
Daß wir erst jetzt der Kirche Segen
Verlangt für unsern Herzensbund."
„Mit Unrecht trag' ich deinen Namen,
Du glaubst es nicht, wie mich das brennt,
Seitdem wir auf die Insel kamen,

Wo man mich nur Frau Truelsen nennt."
„So laß sie, Liebste, bei dem Glauben,
Du hießest so mit allem Fug;
Nichts kann dir Ehr' und Achtung rauben,
Und das sei dir und mir genug."
„Könnt' es ganz heimlich nicht geschehen,
Daß es der Pfarrer nur erführ'?
Wie glücklich würd' ich mit dir gehen
Den Heimweg von der Kirchentür!"
„Unmöglich, Liebste! nicht zu stillen
Ist dein Begehr, ergib dich drein!
Zumeist um deiner Ehre willen
Muß unser Bund Geheimnis sein."
„Die erste Bitte, die ich wage,
Edzard! und die verweist du mir!
Wie schwer ich an dem Makel trage,
Nicht mehr verhehlen kann ich's dir."
Er schwieg, so laut das Herz ihm klopfte,
Und hielt sie fester noch im Arm,
Aus ihren Augen aber tropfte
Auf seine Hand es feucht und warm.

So blieb's dabei, und niemals wieder
Erwähnte sie's mit einem Wort,
Wie mit sanft fächelndem Gefieder
Scheucht' ihr das Glück die Sorgen fort.
Edzard trug Ingeborg auf Händen,
Sie aber schuf für ihn und sich
In ihren traulichen vier Wänden
Ein frohes Tischleindeckedich,
So friedumhegt, so frühlingssonnig,
Als wirkt' an diesem rauhen Strand
Ein Märchenzauber, liebeswonnig,
Der nur für diese zwei bestand.

Wie unter einem Dach sie schliefen,
So tranken sie aus einem Glas,
Was in des einen Herzenstiefen
Sich heimlich regte, riet und las
Der andre ohne lang Betrachten
So gut, als hätt' er scharf gefragt,
Sie sahn sich schelmisch an und lachten
Und wußten alles ungesagt.
Wenn er, um seines Amts zu walten,
Oft lange fern vom Hause blieb,
War auch für sie daheim kein Halten,
Daß sie's im Frei'n zu singen trieb.

Einsame Stunden, ihr schleichet so träge,
Daß ich des Herzens verlangende Schläge
Nimmer im Busen mehr bändigen kann
Nach dem geliebten, dem trautesten Mann.
Schafft mir den einen,
Rasche Minuten,
Bringet ihn meinen
Sehnenden Gluten!
Nicht ohn' ihn mehr weiß ich zu leben,
Seele und Seligkeit will ich ihm geben.

Seh' ich ihn schreiten, hör' ich ihn kommen,
Sind mir vor Freuden die Sinne benommen;
Blickt er mich an und winkt er mir zu,
Ist es geschehen um Fassung und Ruh.
Schnell ihm entgegen
Muß ich dann springen,
Herzen und hegen,
Heiß ihn umschlingen;
Hab' ihm so Vieles und Liebes zu sagen,
Muß doch im Glücke verstummen und zagen.

Dann um mich her hab' ich alles vergessen,
Kann nur noch eines im Herzen ermessen:
Daß ich ihn liebe, daß er mich auch liebt,
Wie es auf Erden kein Lieben mehr gibt.
Heilige Treue
Fest zu bewahren,
Immer aufs neue
Sie zu erfahren,
Besser, als Wort und Gelübde verstände,
Sagen wir's uns mit dem Drucke der Hände.

Edzard sprach einst: „Du liebevolle,
Du immer heitre Herzensfrau,
Ist dir der Schiffer auf der Scholle
Nicht oft zu bärenhaft und rauh?"
Mit einem Blick, so süß und innig,
Sah lächelnd sie zu ihm empor,
Umarmte zärtlich ihn, und minnig
Sprach sie errötend ihm ins Ohr:
„Mein Edzard! bin ich nicht dein eigen
Mit dem, was an und in mir ist?
Und soll ich dir nicht liebend zeigen,
Daß du mein Mann und Meister bist?
Du sollst nur meine Sonnenseite
Und niemals auch die Schatten sehn,
Mit denen ich geheim oft streite,
Und die vor dir in nichts zergehn.
Du mußt mich nun einmal im Leben
Ertragen, wie ich eben bin,
Hab' ich dir sonst auch nichts zu geben,
Als nur mein Selbst, doch das nimm hin!
Für dich nur leb' ich, dir gehör' ich,
Was dich erfreut, das freut auch mich,
Und immer, immer wieder schwör' ich:

Nicht atmen mag ich ohne dich!"
„O du mit deinem Goldgemüte,"
Rief er in hellen Freuden aus,
„Mit deiner Huld und Herzensgüte,
Mein Pudelköpfchen blond und kraus!
Ich möchte dich nicht anders haben,
Als wie du bist, so frohgemut,
Mit deines Geistes reichen Gaben,
Mit deiner Liebe tiefer Glut."
Und selig hielt er sie umfangen,
Jedoch behutsam und gemach,
Und die gesprochnen Worte klangen
In ihrem Liede fröhlich nach.

Was ist Liebesglück? o sage,
Sag' es, wenn du's weißt!
Was ist's, das mit gleichem Schlage
Herz zu Herzen reißt?

Ist es Blick in Blicke tauchen
Bis zum tiefsten Grund?
Ist es Flüsterworte hauchen
Froh von Mund zu Mund?

Ist es Kuß um Küsse tauschen?
Ist's mit Aug' und Ohr
Jeder leisen Regung lauschen,
Die sich ringt empor?

Ist es alle Sehnsucht stillen,
Die durch Träume schwebt?
Ist's erfüllen Wunsch und Willen,
Der das Herz durchbebt?



Heiko, — so war der Knabe genannt
Bei seiner Taufe — ward tagtäglich
Als größter Prachtkerl anerkannt
(S 327.)

Ach, aus tausend süßen Bronnen,
Rieselnd Tag und Nacht,
Strömt der Quell der Liebeswonnen,
Der uns trunken macht.

Doch das wahre Glück, das echte,
Eines ist es nur,
Anders war es nicht das rechte,
Das uns widerfuhr.

Wissen, daß zu allen Zeiten
Eins des andern denkt
Und für alle Ewigkeiten
Sich ihm hat geschenkt.

Angehören sich in Treuen,
Ruhig sich zu zwei'n
Sicheren Besitzes freuen,
Das ist Glück allein.

Sie hatten drüben sich am Strande
Ein lauschig Plätzchen ausgewählt,
Da hatt' er ihr im Dünensande
Von seinen Fahrten oft erzählt.
Da saßen manche Stunde beide
Und blickten auf das Meer hinaus
Bis zu des Horizontes Scheide
Und horchten auf der Wogen Braus.
Und so auch eines Abends wieder;
Die See war mäßig nur belebt,
Die Sonne neigte schon sich nieder,
Von wechselndem Gewölk umschwebt.
Bald stand sie feurig da, bald tauchte
Sie unter in verhüllten Raum,

Durchblitzend nur, und bald umhauchte
Gleich wie mit einem Flammensaum
Sie das Gewölk; hochmächtig schossen
Dann ihre Strahlen draus hervor
Gleich ausgespreizten Fächersprossen,
Bis sich's im Ätherduft verlor.
Beim Wellenbiegen gab's ein Schimmern,
Durchsichtig hell smaragdengrün,
Und dann beim Übersturz ein Flimmern
Und goldig glitzernd Funkensprühn.
Purpurn in immer tiefern Gluten
Stieg jetzt hinab der Sonnenball, —
Jetzt halb versenkt schon in die Fluten —
Und jetzt verschwunden überall.
Sie hatten schweigend dagesessen
Und in dem linden Abendwehn
Wie traumverloren und vergessen
Dem großen Schauspiel zugesehn,
Als Ingborg, schmerzlich hingerissen,
Ausrief: „Versunken und verglüht!
Und nun zu denken und zu wissen,
Daß einmal alles so verblüht!
Ich trüg' es, wenn auf immer schwände
Die Sonne meinem Angesicht,
Doch unsrer Liebe letztes Ende,
Das, Edzard, überlebt' ich nicht.
Ging' unser Glück einmal in Scherben,
Und nähmst du deine Liebe mir,
So gäb's für mich nur eines, — sterben,
Denn leben will ich nur mit dir!"
Edzard, ins Herz getroffen, wollte
Sein Weib umfahn in Schmerz und Hast,
Daß sie nicht sehn und merken sollte,
Wie furchtbar ihn ihr Wort erfaßt.

Sie merkt' es aber an dem Beben
Der Stimme und an dem Gewicht,
Mit dem er sprach: „Ingborg, wir leben
Zusammen oder leben nicht!"
Sie schaut ihn an und lag dann lange
Getrost und still an ihn geschmiegt,
Vom leise rauschenden Gesange
Der Wellen wie in Schlaf gewiegt.
Die ausgestreuten Wolkenrosen
Am Himmelszelt verblaßten sacht,
Und auf dem Meer, dem uferlosen,
Ward's dunkel, und es kam die Nacht.

VII.

Heiko.

Auf Sylt, in der Heide, in Schlick und Moor,
Am Strand, in den Dünen, in Schilf und Rohr
Hausten unzählige Vogelscharen,
Merkwürdig und eigen in ihrem Gebahren
Beim Fliegen, beim Flattern, beim Laufen und Stehn,
Beim Nisten und nach der Nahrung Gehn.
Da brüteten Möven jeglicher Art,
Seeschwalben schwirrten, schlank und zart,
Wild-Enten strichen in langem Zug,
Der Kiebitz schwang sich im Zickzackflug,
Strandläufer liefen im Haschen und Flieh'n,
Die Regenpfeifer saßen und schrie'n,
Die Austernfischer auf einem Bein
Standen und stierten ins Wasser hinein,
Und über der Heide gleich einer Wolke
Schwebte Gewimmel vom Starenvolke.
Manchmal auch kam mit lieblicher Last
Bei Nacht und Nebel ein hoher Gast
Vom Festland herüber aus seinem Nest
Mit breiten Schwingen geflogen gen West.
Rotbeinig war er, und klappern tat er,
War jungen Frauen ein Freund und Berater,
Und wenn er dagewesen war,
Dankt' ihm ein glückliches Ehepaar.
So in den ersten Septembertagen

Kam wieder einmal wie herverschlagen
Der liebe, kluge Klapperstorch,
Stand auf dem Dach von Ingeborg
Und hatte — Gott weiß woher! — bei Nacht
Ein rosiges Knäblein ihr gebracht.
Wie sie das hielt auf ihrem Schoß,
Da war im Haus die Freude groß,
War's selbstverständlich und wie gebührlich
Der ganze Vater doch natürlich.
Die Augen, ja! — die blonde Mähne,
Der Bart und die gesunden Zähne,
Die freilich fehlten noch, allein
Sie stellten sich schon mit den Jahren ein,
Wenn erst der Jung' in den Marsen saß
Und Topp und Takelung enternd maß.

Ingborg, als ob das Herz ihr springe,
War selig; von Edzards Lieb' ein Pfand,
Das deuchte sie ein viel stärkeres Band,
Als goldgeschmiedete Eheringe.
Hatte den Knaben sie an der Brust
Und ließ am ergiebigen Born ihn saugen,
So blickte sie, strahlend vor Mutterlust,
Zu Edzard empor mit leuchtenden Augen.
Lag schlummernd das Kind in Kissen und Bändchen,
So winkte sie ihm, wie prall und gepaust
Die roten Bäckchen, wie zierlich die Händchen,
Und wies auf seine gewaltige Faust.
Manchmal auch gab sie's ihm zu halten
Und lachte dann seiner Verlegenheit,
Als sorglicher Vater damit zu schalten,
Daß ihm nicht zerbrach die Kleinigkeit.
Ihr war's als ob aus seinen Augen
Ein ängstlich flehender Blick sie traf,

Zum Wärter schien er nicht zu taugen;
Dann nahm sie's ihm und sang's in Schlaf.

Schlummre nun ein, du liebliches Kind,
Ruhest so sicher nicht wieder,
Draußen surret und sauset der Wind
Dir einmal andere Lieder,
Wenn in der schwingenden Matte du liegst
Und dich in Träumen der Heimat wiegst.
Wallalla, sumsolisein,
Schlafe, Liebling, schlaf' ein!

Schleicht dir ans Bett der Klabautermann,
Auf dich die Hände zu legen,
Schaut er mit blinzelnden Augen dich an,
Murmelt dir Sprüchlein und Segen.
Bist dann in Stürmen und Wogen gefeit
Fern in des Meeres Wildeinsamkeit.
Wallalla, sumsolisein,
Schlafe, Liebling, schlaf' ein!

Hüte dich vor den Seejungfrau'n,
Wenn sie dich locken und necken!
Darfst den winkenden Armen nicht trau'n,
Die sich entgegen dir strecken.
Halb nur ist's ein berückendes Weib,
Halb eine Nixe mit schuppigem Leib.
Wallalla, sumsolisein,
Schlafe, Liebling, schlaf' ein!

Fährst du mit vollen Segeln hinaus
Einst in das schäumende Leben,
Denke daheim doch ans Vaterhaus,
Laß es dich freundlich umweben;

Seemann da draußen in Wetter und Wind
Ist ja doch auch einer Mutter Kind.
Wallalla, sumsolisein,
Schlafe, Liebling, schlaf' ein!

Heiko — so ward der Knabe genannt
Bei seiner Taufe — ward tagtäglich
Als größrer Prachtkerl anerkannt,
Und Ingeborgs Freude war unsäglich.
Doch Edzard stand oft in Gedanken,
Starrt' auf den kleinen Schläfer hin,
Ließ seine Wiege leise schwanken,
Und Schweres ging ihm durch den Sinn.
Er war ein Teil von der Liebsten Leben,
In seinen Äderchen rollt' ihr Blut,
Sie würde für ihn das ihre geben
Und ihn verteid'gen mit Löwenmut.
Was aber sollte mit ihm geschehen,
Wenn einst enthüllt ward Edzards Trug
Und dann zum Voneinandergehen
Der Trennung bittre Stunde schlug?
Würd' Ingeborg den Knaben lassen,
Ihm lassen ihn auf hoher See?
Würd' es ihr Herz verstehn und fassen
Und doch nicht brechen in seinem Weh?
Und wollte sie ihn mit sich nehmen,
Weil's Mutterliebe nicht anders begriff,
Würde van Straten den Unbequemen,
Den Bastard dulden auf seinem Schiff?
Und Edzard? ach! er hing am Knaben,
Als wär' es von ihm selbst ein Stück,
Ihn auch weggeben hieß begraben
Den letzten Wiederschein von Glück.
Er wollt' ihn hüten und halten und hegen,

Sein Leben sollte sich darum drehn,
In ihm die Erinnrung der Liebe zu pflegen,
In ihm das Bild der Geliebten zu sehn.
Ihn Ingeborg nehmen, ihn Ingeborg geben,
Gleich hart war beides, und mit eins
Zwei teure Wesen sehn entschweben, —
Ihr Schicksal war es oder seins.
So, wie nach einem Schiffbruch, trieben
Edzards Gedanken hin und her,
Vergällten ihm an seinem Lieben
Die Lust und machten's Herz ihm schwer.

Doch wundersam nun ist gebrauet
Der Trank, den uns das Leben reicht,
In den der eine lächelnd schauet,
Vor dem der andre stumm erbleicht.
Hoch schwingt der Freuden vollen Becher
Ein Glücklicher, führt ihn zum Mund
Und findet, ein erschrockner Zecher,
Des Wermuts Tropfen auf dem Grund.
Der andre leert den Kelch der Leiden
Auch bis zum Rest, und wenn er denkt,
Er müss' in Angst und Not verscheiden,
Wird doch ein Trost noch ihm geschenkt.
So ging es Edzard; schwer bezahlen
Mußt' er des Glückes Überschwang
Mit brennenden Gewissensqualen,
Weil er's mit Lug und Trug errang.
Doch bot in seines Schmerzes Wühlen
Sich ihm wie Balsam lindernd dar
Der Trost, zu sehen und zu fühlen,
Wie maßlos glücklich Ingborg war.
Ohn' ihn hätt' sie es nie erfahren,
Wie hochbeglückte Liebe tut,

Selbst in der Frist von wenig Jahren
War's doch für sie ein Himmelsgut.
Zwar hatt' er es mit schlimmen Waffen
Für sich erkämpft auch und erlost,
Doch daß er's Ingeborg geschaffen,
Das war ihm erst der rechte Trost.
Ihr dieses Glück noch zu erkaufen,
Galt ihm als Sühne seiner Schuld,
Hatt' ihnen doch, wenn's abgelaufen,
Einmal geblüht des Schicksals Huld.
Drum hielt er fest und tief verschlossen
In seiner Brust den herben Streit,
Daß Ingborg nur von Glück umflossen
Durchlebte die so kurze Zeit.

Schnell war der milde Herbst entflohen,
Der Winter kam mit Sturmgebraus
Und sperrte die genügsam Frohen
Bald wieder ins verschneite Haus,
Das Heiko nun, der süße Junge,
Belebte durch sein muntres Kräh'n,
Denn eine recht gesunde Lunge
Besaß der künft'ge Kapitän.
Er wuchs in seiner Eltern Pflege
Sichtlich heran schon und gedieh
Wie ein lieb Küchlein im Gehege
Und trank und strampelte und schrie.
Und als es endlich, endlich wieder
Auch auf dem stillen Inselland
Nun Frühling ward und warm hernieder
Die Sonne schien auf Dün' und Strand,
Da trugen sie zum ersten Male
Den Liebling an die offne See
Und zeigten ihm im Morgenstrahle,

Wo dermaleinst sein Leben geh'.
Die Äuglein blinzelten, geblendet
Vom weißen Gischt, die Ärmchen schlug
Er auf und ab, zum Meer gewendet,
Als strebt' er schon hinaus im Flug.
Edzard nahm das als gutes Zeichen:
„Wohlauf, mein Junge! Segel los!"
Rief er erfreut, „die See durchstreichen
Macht frei das Herz, den Willen groß."
Doch Ingborg seufzte: „Ja, und scheiden
Von seinem Lieb mit feuchtem Blick,
Sich immer trennen, lange meiden,
Des Seemanns Aussicht und Geschick!"
Heiko indes, von dem nichts ahnend,
Was sich auf Sorg' und Hoffnung stützt,
Saß, an ein Heil'genbild gemahnend,
Von Mutterarmen wohl beschützt.
Im Sommer durft' er ohne Schaden
Schon nach Belieben und Begehr
Sich in dem Dünensande baden;
Da kroch und kugelt' er umher
Und spähte, wie die Möven flogen,
Klatscht' in die Händchen, kreischte laut,
Horcht' auf bei dem Geräusch der Wogen
Und ward mit Wind und See vertraut.
Viel Schafe fanden auf der Heide,
Dort angepflöckt zu zwei'n und drei'n,
Im Kreise grasend ihre Weide,
Und blökten in den Tag hinein.
An ihnen hatte sein Gefallen
Das muntre, früh geweckte Kind,
An ihrer Stimme lautem Schallen
Und ihren Sprüngen, hetzgeschwind.
Am meisten schien ihn zu beglücken,

Wenn ihn der Vater reiten ließ
Und er sich auf des Tieres Rücken
Festklammert' in sein wollig Fließ.
Dann pflegt' auch Edzard wohl zu heuern
Ein Segelboot, mit Weib und Kind
Aufs Wattenmeer hinaus zu steuern,
Wenn Wind und Wetter warm und lind.
Der Junge sollte sich gewöhnen
Ans Schaukeln, meint' er, möglichst früh,
An all das Brausen, Wehn und Dröhnen
Und an der Wellen Schaumgesprüh.
Wie Edzard nun das Fahrzeug lenkte,
Sich seiner Kunst und Kraft bewußt,
Wie er es wandte, dreht' und schwenkte,
Sah Ingeborg mit stiller Lust
Und fühlte sich an seiner Seite
So sicher wie im stärksten Hort,
Als wäre sie auf Meeresweite
Mit ihm an stolzen Schiffes Bord.
Ihn selber freut' es, ihr zu zeigen,
Daß er aufs Segeln sich verstand,
Sie sahn sich lächelnd an in Schweigen
Und drückten treulich sich die Hand.
So ging der Sommer hin, es reifte
Der Herbst des Kornes karge Frucht,
Und wieder durch die Insel streifte
Der Wintersturm in wilder Flucht.
Dann kam der Frühling, ach! der letzte
Im kleinen, stillen Friesenhaus,
Denn die sich liebten, trieb und hetzte
Er aus dem Paradies hinaus.

VIII.

Auf Heide und Dünen.

Über die Heide braust
Der entfesselte Wind.
Er faucht und saust
Und fährt geschwind
Mit wuchtigem Flügel
Über die Hügel,
Die Gräber der Hünen
Im steinigen Bette,
Und über die Dünen
Sich dehnende Kette.
Da stiebt der Sand
Und rieselt vom Rand
Und raschelt im Grase
Gleich körnigen Splittern
Vom härtesten Glase.
Die Halme zittern
Und weben und flattern,
Ein Knistern und Knattern
Geht durch die gebückten,
Zur Erde gedrückten.
  Vom Ufer tönet
Herüber und dröhnet
Ein Rauschen und Rollen
Wie Donnergrollen.
Die Wogen schlagen

Den wüsten Strand
Und treiben und tragen
Ausbreitend an Land
Den Schaum und Gischt,
Der im Sande verlischt.
Und rückwärts fließen
Die Wellen, ergießen
In andre sich strudelnd,
Die spritzend und sprudelnd
Sich kräuseln und schürzen,
Sich brechen und stürzen
Zu neuer Landung
In tosender Brandung.
  Bald langsam ziehen,
Bald eilend fliehen,
Hier dicht geballt,
Dort mannigfalt
Zerfetzt, zerrissen,
Zerzaust und zerschlissen,
Die Wolken oben,
Vom Winde geschoben.
Und plötzlich prasselt
Herunter und rasselt
Ein Regenschauer
Von kurzer Dauer,
Aus finsterer Höh
Von stürmischer Bö
Gepackt und gerüttelt,
Zu Strömen geschüttelt.
Es schießt und schmettert
Und wirbelt und wettert
Im Nebelkleide
Rasch über die Heide,
Durch die es sich windet,

Verdampft und verschwindet
Wie Sinnestrug,
Wie gruselig huschender Hexenspuk.
  Dann still und leer
Liegt rings umher
Nach Sturm und Streit
Das flache Gefild,
Der Einsamkeit
Großartiges Bild.
Wohin auch immer
Durch feuchtes Geflimmer
Die Augen schau'n,
Ist düster braun
Die Heide ringsum
Und todesstumm.
Nur dumpf und leise
Der Wind noch singt
Eine alte Weise,
Die traurig klingt.
Er flüstert von Sagen
Aus grauen Tagen,
Von Dörfern, versunken,
Im Meer ertrunken,
Von Recken und Grafen
Mit Ring und Stab,
Die lange schon schlafen
Im Hünengrab.
  Auf einmal bricht
Das Sonnenlicht
Aus dem schwarzen Flor
Der Wolken hervor,
Beglänzt eine Kuppe
Der Dünengruppe,
Daß hell und rund

Vor schattigem Grund
Es schimmert und scheint,
Als wäre vereint
Der Sand der See
Mit Alpenschnee.
Zart duftige, schöne
Farben und Töne
Flirren und funkeln;
Neben dem dunkeln
Heidekraut nisteln
Bläuliche Disteln
Zwischen den grünen
Gräsern der Dünen.
Und wo zu Tale
Die Kette sinkt,
Da blitzt und blinkt
Im Sonnenstrahle
Das blaue Meer
Dazwischen her
Und glitzert und spiegelt
Wie goldbesiegelt.
Ein einziger freier,
Nur flüchtiger Blick
War's durch den Schleier,
Und wieder zurück
Ins graue Getriebe
Der Wolkengeschiebe
Kehrt bleich und fahl
Der leuchtende Strahl.
Und wieder geht
Der Wind und weht
Über See und Sand
Ins dunstige Land
Mit salzigem Hauch.

Kein Baum, kein Strauch
Hemmt seinen Gang
Auf meilenlang
Gestrecktem Grund
Am Wattensund,
Wo nichts sich regt,
Nichts sich bewegt
In Flug und Sprung,
Kein Laut, kein Schall,
Als Windesschwung
Und Wogenschwall.
Verlassen liegt
Wie bedrückt, besiegt
Von lastendem Leide
Die braune Heide.

Ein Wandrer schreitet
Pfadlos gen Süden,
Kein Ziel ihn leitet,
Er fühlt kein Ermüden.
Im Winde flattert sein Haar,
Sein blaues Augenpaar
Starrt finster vor sich hin,
Ihm trüben Sorgen den Sinn.
Manch tiefer Seufzer ihm entsteigt,
Als ob ihm Mut und Hoffnung schwinde,
Er regt die Lippe, doch er schweigt,
Vertraut sein Weh nicht mal dem Winde.
's ist Edzard, der durch die Heide geht,
Nicht wissend wohin und wie weit,
Wo keines Menschen Hütte steht
Und nur die Möve schreit.
Er faltet die Stirn und denkt und denkt
Und wandert immer fort,

Er schreitet, den Blick zu Boden gesenkt,
Als such' er Verlorenes dort.
Noch nicht verloren, noch ist sein
Das höchste Glück auf Erden,
Bald aber mit dem Mein und Dein
Muß abgerechnet werden.
Schon rückt die Zeit heran in Hast
Zu schrecklichem Beginnen,
Ach! nur noch wenig Wochen fast,
Dann muß er mit Ingborg von hinnen.
Das Kap der guten Hoffnung ist weit,
Früh muß er von dannen ziehen, —
Der „guten Hoffnung" — Barmherzigkeit!
Der Ort der Verzweiflung für ihn!
Noch hat er kein Schiff, das ihn und sein Glück
Fort trägt zum Süden nieder,
Und kehrt er selber lebend zurück, —
Sie sieht er niemals wieder.
Noch weiß sie's nicht, noch fand er nicht Mut,
Das Fürchterliche zu sagen,
Und wenn er es nun endlich tut,
Wie wird sie's fassen und tragen?
Wie soll er's über die Lippen bringen,
Daß sie nur sein geliehenes Weib,
Und daß ihn Wort und Handschlag zwingen,
Sie auszuliefern mit Seel' und Leib
Dem, dessen Tod er ihr gelogen,
Dem sie nun wieder gehören soll,
Nachdem auf seliger Liebe Wogen
Ihr Schifflein fuhr, des Glückes voll?
Hätt' er sein heiliges Wort nicht gegeben,
Ingborg zu bringen dem Mann,
Er schlüg' ihr vor, zu scheiden vom Leben
Mit ihm, wenn die Frist verrann.

Und Heiko dann, der Liebling von beiden,
Legt' ihnen auf die Pflicht,
Das Leben zu tragen, das Leben zu leiden
Mit seiner Schmerzen Gewicht.
Manchmal durchirrt' er die Heide schon
Und rang nach einem Entschluß
Gegenüber des Schicksals bitterm Hohn,
Gegenüber dem grausamen Muß.
Und war er zu Hause, so saß er und saß
Und brachte kein Wort hervor,
So bang, daß er Essen und Trinken vergaß
Und den Segen des Schlafes verlor.
Dann sah ihn Ingeborg sorgend an
Und streichelt' ihm Wangen und Stirn:
„Was hast du, mein liebster, mein einziger Mann?
Was stört dich in Herzen und Hirn?"
Er aber schüttelte stumm das Haupt
Und winkt' ihr mit der Hand;
Sie suchte, was ihm die Ruhe geraubt,
Und suchte, was sie nicht fand.
Er liebte sie noch so heiß wie je,
Sie fühlt' es an seinem Kuß,
Sein Kummer jedoch, sein Leid und Weh
Blieb unter festem Verschluß.
Doch endlich kam ihr Erleuchtung und Rat,
Er aber war nicht zu Haus,
Auf sprang ihr im Herzen der Wille zur Tat, —
Zu suchen ihn ging sie aus.

Sie suchte den Liebsten weit und breit,
Sie sucht' ihn sehnsuchtsvoll,
Und in der schweigenden Einsamkeit
Das Herz so mächtig ihr schwoll,
Als hätte sie lang ihn nicht gesehn,

Noch länger ihn nicht geküßt,
Daß, seinen Spuren nachzugehn,
Sie jagen und eilen müßt',
Um ihm aus seiner Seele fort
Zu scheuchen Angst und Not
Wie Spreu vorm Wind durch ein einzig Wort,
Das ihr die Liebe gebot.
Doch fand sie ihn auf der Heide nicht,
So weit sie auch lief und lief,
Anstrengend ihr Gehör und Gesicht,
Und seinen Namen rief.
Sie schlug sich in die Dünen hinein,
Durchstreifend kreuz und quer,
Talauf, talab die Hügelreih'n,
Bis vor ihr wogte das Meer.
Es war wohl spät am Nachmittag
Schon nach der Sonne Stand,
Doch weitum ihr zu Füßen lag
Einsam und leer der Strand.
Die Wellen rauschten dumpf und kühl
Heraus und wieder hinein,
Ihr aber wurde bang und schwül:
„Wo mag mein Liebster sein?
Die Schwermut hat's ihm angetan,
Die heimlich ihn umspinnt,
Doch der ihn quält, den düstern Wahn,
Den nehm' ich ihm geschwind."
Und weiter geht sie den Strand entlang,
Nicht achtend des Windes Wehn,
Da zwischen den Hügeln am Dünenhang,
Da findet sie endlich ihn stehn.
Er sieht sie nicht, er hört sie nicht,
Entrückt aus Raum und Zeit,
Schreckt erst, als sie schon bei ihm dicht,

Aus seiner Versunkenheit.
„Edzard," beginnt sie, „was ist mit dir?
Du bist nicht mehr wie sonst;
Warum verbirgst dein Leid du mir,
Mir, deinem treuen Gesponst?"
Er schaut sie träumerisch, traurig an
Und seufzt nur schwer und stumm,
Sie legt die Arme dem starken Mann
Sanft um den Nacken herum.
„Wenn du es mir nicht sagen willst,"
Spricht sie, „so sag' ich's dir,
Damit du deine Sehnsucht stillst,
Denn dazu bin ich hier.
Dich treibt es fort vom Inselstrand,
Zu segeln aus und ein,
Du hältst es nicht mehr aus am Land.
Mußt wieder Seemann sein.
So nimm ein Schiff und segle los,
Doch es gescheh' selbdritt,
Mir ist kein Meer zu weit, zu groß,
Edzard — ich gehe mit!
Du läßt ja nimmer doch von mir,
Läßt nicht dein Kind in Stich,
Ich häng' an dir, ich haft' an dir,
Wo du bleibst, bleib' auch ich.
Fährst du gen Süd, fährst du gen Nord,
Fährst rund du um die Welt,
An deiner Brust, an deinem Bord,
Da ist mein Himmelszelt."
„Ingborg!! — mein mutig Weib!" heraus
Schreit er's in Leid und Lust
Und drückt sie fest im Windgebraus
An seine klopfende Brust.

Dann gehen heim sie Arm in Arm, —
Ach, wie das Herz ihr klang,
Wie sie an ihn jetzt weich und warm
Sich schmiegt auf diesem Gang!
Sie denkt in ihrer Liebe Sieg
An Edzards Freude nur,
Ahnt nicht, wenn sie sein Schiff bestieg,
Wohin sie mit ihm fuhr.
Und er? — wohl ist er frohgemut,
Daß sie sich selbst erbot,
Ihn zu begleiten durch die Flut,
Nicht wissend, was ihr droht.
Nun braucht er nicht ihr zu enthüll'n
Der Reise Zweck und Ziel,
Noch dürfen Glück und Liebe füll'n
Den Raum auf seinem Kiel.
Doch in ihm wurmt's und frißt und nagt,
Daß die, die ihm vertraut,
Die alles für ihn tut und wagt,
Vergebens auf ihn baut.
Um sich von ihm zu trennen nie,
Geht sie mit ihm an Bord,
Und dazu grade führt er sie
Stillschweigend mit sich fort.
Wie schrecklich, wenn er einst am Kap
Die Worte sprechen muß:
„Jetzt schließe mit dem Glück nur ab,
Gieb mir den letzten Kuß!
Dort kommt ein Schiff herauf vom Pol,
Van Straten ist's allein,
Er nimmt dich mir, — lebwohl! lebwohl!
Du bist nun wieder sein."
So sah's in Edzards Innern aus,
Mit Ingborg Hand in Hand,

Bis wieder dann in Pein und Graus
Der Trost ihm neu erstand:
's ist doch ein Aufschub, Monde lang,
Bis dahin sind wir froh
In unsrer Herzen heißem Drang,
In Lust und Liebe so.
Und wirklich ward er heitern Sinns
Und guter Hoffnung voll,
Daß ihm ob dieses Zeitgewinns
Das Herz in Freuden schwoll.
„Gleich morgen," rief er, „fahre hier
Ich ab vom Morsum-Kliff
Nach Hamburg und verschaffe mir
Als Kapitän ein Schiff."
Sie lächelt ihm, sie nickt ihm zu:
„Nur nicht zu lange bleib'!"
„Nein!" lacht er, „nein, mein wonnig Du!"
Und herzt und küßt sein Weib.

IX.

Abschied von Sylt.

Zwei Wochen waren schon vergangen,
Und Edzard kam noch nicht zurück,
Ingborg mit Hangen und mit Bangen
Harrt' auf des Wiedersehens Glück.
Die erste Trennung war's der beiden,
Und ihnen ward es grausam schwer,
Sich auch nur einen Tag zu meiden;
Das Haus schien Ingborg öd und leer,
Seit er sich nicht darin bewegte,
Sie nicht mehr hörte seinen Schritt,
Daß es die sehnsuchtsvoll Erregte
Kaum noch in den vier Wänden litt.
Doch ordnete sie Heim und Habe
Vorsorglich für den Aufbruch schon
Und packte, was an Gut und Gabe
Sie beide brauchten und ihr Sohn.
Ein schwer Geschäft! von allen Seiten
Bot sich Erinnerung ihr dar
Bei diesem Abschiedvorbereiten
Von hier, wo sie so glücklich war.
Auf keinem Schiff mit stolzen Masten,
Und führ's als Admiralschiff aus,
Wird je sie so zufrieden rasten
Wie hier im kleinen Friesenhaus,
Mit ihm, mit ihm allein geborgen
In ihrer Liebe Zauberschloß
Und mit der Lust, für ihn zu sorgen,
Daß er das höchste Glück genoß.

Doch Edzard hatt' es so entschieden,
Ihn trieben Mannes Mut und Kraft
Hinaus aus ihrem stillen Frieden
Zu Wagnis und zur Führerschaft
Im Kampf mit den Naturgewalten,
Wo es um Tod und Leben geht,
Und im Befehlen, Tun und Schalten
Ein einziger für alle steht.
Ob sie begriff sein heißes Sehnen,
Nach jahrelangem Müßiggang
Die freie Willenskraft zu dehnen
Gleich Schwingen überm Wogendrang.
Sie hatt' ihm einst gesagt: bedenke,
Daß deine Wünsche immer auch
Die meinen sind, und leit' und lenke
Du mich mit deines Willens Hauch.
Drum folgte, ob es stürmt', ob sonnte,
Sie ihm zu Wasser und zu Land,
Wenn sie nur bei ihm bleiben konnte,
Nur Aug' in Auge, Hand in Hand.

Es blickt' eine blonde Fischermaid
Bang auf die See hinaus,
Der, den sie liebte, war weit, so weit,
Kam Jahre nicht nach Haus.
Er ahnte nicht, daß sie noch sein
Gedacht' und nach ihm frug,
Sie wußte nicht, daß er allein
Ihr Bild im Herzen trug.

Sie saß am Meer im Sonnenschein,
Sie saß im Wind und Meer
Und sehnte sich tagaus, tagein
Nach seiner Wiederkehr.
Und er fand auch nicht Ruh, nicht Halt,
Die Segel ließ er drehn,

Es trieb ihn heimwärts mit Gewalt,
Er mußte sie wiedersehn.

Einst, als erloschen das Abendrot,
Was rudert und was rauscht?
In Dämmerung kommt heran ein Boot,
Sie zittert und sie lauscht.
Er springt heraus, er steht und starrt, —
Trügt ihn sein Auge nicht?
Ihr klopft das Herz, — auf den sie harrt,
Der schaut ihr ins Gesicht.

„Sprich! wen erwartest du noch hier
Allein am öden Strand?“
„Und du, Seefahrer, sage mir:
Wen suchest du am Land?“
„Dich!“ ruft er, und sein Auge blinkt
Hell auf in Herzenslust,
„Dich!“ flüstert sie und wankt und sinkt
Dem Liebsten an die Brust.

„Dein Mütterlein auf dem Kirchhof ruht,
Ich hab' ihr Grab gepflegt,
Ihr Haus hat längst des Feuers Glut
In Schutt und Asche gelegt.
Ich nähm' in unsre Hütte dich
Und teilte mit dir mein Brot,
Doch haßt mein Vater dich und mich,
Er schlüg' uns beide tot.“

„So komm mit mir! da draußen liegt
Ein Schiff, und das ist mein,
Das soll, so lang es die Welle wiegt,
Uns Haus und Heimat sein.
Wenn du dein Schicksal mir vertraust,
Ob Lust, ob Leid es bringt,
So komm, bis uns, vom Sturm umbraust,
Das letzte Lied erklingt!“

Zum Himmel blickte sie empor,
Da fuhr herab ein Stern,
Und die die Hoffnung nicht verlor,
Sie folgte dem Liebsten gern.
Sie drückten schweigend sich die Hand
Auf Treu und Glauben und Glück,
Dann stießen sie ab vom dunkeln Strand, —
Nie kehrten sie wieder zurück.

Ingborg späht' einst vom Hügel nieder
Die Heide lang, und Edzard kam,
Er winkt' ihr zu, sie winkte wieder,
Und wie sie ihn beim Kopfe nahm!
Aus übervollem Herzen sprang es,
Als sie zum Willkomm ihn umspann,
Wie Lerchenschmettern sang und klang es:
„Wie lieb' ich dich, mein süßer Mann!“
Und nun erzählt' er von der Reise:
In Husum landet' er, von wo
Zu Wagen ihn befahr'ne Gleise
Nach Hamburg führten hoffnungsfroh.
Im Hafen dort hatt' er gefunden
Ein schönes Vollschiff größter Art
Und sich als Kapitän verbunden
Dem Reeder zur Ostindienfahrt.
„Die Jungfrau“ hieß das Schiff, vom Kiele
Bis zu den Toppen fest gebaut,
Ein Segler, dem zum fernsten Ziele
Sich jeder Seemann gern vertraut.
Dem Zufall hatt' er es zu danken,
Daß er sofort das Schiff erhielt,
Des frühern Kapitäns Erkranken
Hatt's leicht ihm in die Hand gespielt.
Gut war's bemannt und stark beladen,
Und das Kommando sollt' er flugs

Nun übernehmen, daß kein Schaden
Aus der Verzögerung erwuchs.
Dann hatt' er, als erledigt waren
Dort die Geschäfte, wie's ihm lieb,
Die Nordsee gradeswegs durchfahren
Auf einem Ever, und der blieb
Am Wattenstrand des Winks gewärtig,
Daß er beim ersten guten Wind
Zur Abfahrt wieder segelfertig
Für Edzard sei mit Weib und Kind.
Nun mußten sie das Bündel schnüren
Und was am Herzen ihnen lag,
An Bord des Evers überführen,
Und dann — dann kam der letzte Tag
In Rantum auf der Sylter Heide
Und in der Düneneinsamkeit,
Und ihres Glückes grüne Weide
War abgegrast für alle Zeit. —

Wo dir auf Erden
Ein Glück erblüht,
Wo dir in Liebe
Das Herz erglüht,
Sei's in der Heimat,
Sei's in der Ferne,
Unter dem kühlsten
Der wandelnden Sterne,
Halt' in treuem Gedenken die Stätte,
Als ob sie ewig gebunden dich hätte.

Pflück' ein Blümlein
Vom Wegesrand,
Raffe vom Boden
Ein Häuflein Sand.
Wenn du's betrachtest
Nach langen Zeiten,

Wird dich's gemahnen
Der Seligkeiten,
Einst in glücklichen Jahren genossen,
Die wie berauschende Stunden verflossen.

Wird dir beim Scheiden
Bang und verzagt,
Daß zum Lebwohl dir
Die Stimme versagt,
Glänzt dir im letzten
Blick eine Träne,
Nimmer in Torheit
Verschwendet sie wähne.
Winke vom Berge grüßend hernieder,
Weißt ja nicht, kehrest noch einmal du wieder.

Die Sterne standen am Himmelsbogen
In warmer Frühsommernacht,
Still kam der Mond heraufgezogen,
Die Wellen rauschten sacht.
Es war, als sängen sie Abschiedslieder
Den beiden, die wenig froh:
‚Wann sehen wir uns wohl einmal wieder
Im ewigen Wandern und wo?
Wir schäumen an Küsten von sengenden Gluten
Und branden um eisigen Steg,
Wir rollen ums Rund und ebben und fluten
Und wissen nicht unsern Weg.
Und kehren wir nach unzähligen Jahren
Zurück an den alten Strand,
Wo sind dann, die hier glücklich waren,
Die hier die Liebe verband?
Die einen liegen im Trocknen begraben,
Die andern auf feuchtem Grund,
Und was sie gelitten, gestritten haben,

Ach, davon redet kein Mund.
Des Menschen Leben, wie Wind und Welle,
So wankt und schwankt es im Sein
Durch schauriges Dunkel, durch strahlende Helle,
Verlischt wie Tropfen am Stein.
Lebt wohl, ihr Atmer unter den Sternen,
Wo alles wird wieder neu,
Und haltet, getrennt auch durch dämmernde Fernen,
Euch Lieb' und ewige Treu!'
Edzard und Ingeborg saßen im Sande
Dicht aneinander geschmiegt
Auf ihrem Platz am Dünenrande,
Von wallenden Träumen gewiegt.
Wehmütig schauten in tiefem Schweigen
Hernieder sie auf das Meer,
Sie sahen die Wellen sinken und steigen,
Das Herz ward ihnen schwer.
Der letzte Abend war gekommen,
Und ihnen war zumut,
Als würde beiden weggenommen
Des Friedens letzte Hut,
Als sollten sie aus dem stillen Port
Hinaus in die wogende Welt,
Durch die Fremde getrieben fort und fort
Unter anderen Himmels Gezelt.
Erinnerung aber hielte sie fest
Und ließe nimmer sie los
Und fesselte sie an ihr trauliches Nest,
Wo sie saßen in Glückes Schoß.
Sie führt' ihnen liebliche Bilder empor,
Von sonnigem Lächeln umschwebt,
Und hielt ihnen alle die Freuden vor,
Die sie hier miteinander erlebt.
Sie flocht einen duftigen Blütenkranz,
Von Immergrün rund umlaubt,

Und legt' ihn mild wie Sternenglanz
Den beiden ums träumende Haupt.

Der Mond schien hell vom Himmel nieder
Aufs Meer und den einsamen Strand,
Sein sanftes Leuchten strahlte wider
Vom wellenfeuchten Sand.
Er hatt' eine goldene Brücke geschlagen,
Die fern in den Wogen verschwand,
Gedanken und Wünsche hinüber zu tragen
Nach einem glückseligen Land.
Das gab auf den Wellen ein kräuselnd Geflimmer
Ein bläuliches Funkeln und Glühn,
Auf sprudelndem Schaum einen flammenden Schimmer,
Ein Blinken und Blitzen und Sprühn.
Es war ein unsagbarer Zauber ergossen
Rings durch die schweigende Nacht,
Ahnungerweckend, geheimnisumflossen,
Von sinnberückender Macht.
Was scheu sich vor dem Licht verhüllte
In blendenden Tages Lauf,
Mit Hoffen und Sehnen die Brust erfüllte,
Zu den Sternen nun stieg es auf.
Ingeborg schaute zum Mond empor
Und wieder dann auf die See,
Und wie sich ihr Blick in der Ferne verlor,
Ergriff sie ein süßes Weh.
Sie schmiegte sich fester an Edzard an
In inniger Liebe Tun:
„Wann werden wir, mein Herzensmann,
Hier wieder einmal ruhn?"
„Ingborg, das steht in Gottes Hand,
Wir müssen uns fügen und still'n,
Schicksal geht über Menschenverstand,
Fragt nicht nach Wunsch und Will'n."

So wich er ihr beklommen aus
Und atmete tief und schwer,
Er wußte wohl, das Hierzuhaus
Kam nimmer und nimmermehr.
Ein Schmerz in Ingeborgs Seele schlich
Leise wie Mondesgeleucht,
Ihr Busen hob und senkte sich,
Die Augen wurden ihr feucht.
Auf stand sie mit gebrochnem Mut
Und schöpft' ein Häuflein Sand
Grad von der Stätte, wo sie geruht,
Das in ihr Tuch sie band.
„Zum Angedenken nehm' ich's mit
Von diesem heiligen Grund,
Auf dem gesegnet jeder Schritt,"
Sprach sie mit zuckendem Mund.
„So lang ich leben kann und mag,
Bewahr' ich's, und dereinst
Leg's unter's Haupt mir an dem Tag,
An dem du um mich weinst."
Durch Edzards Seele ging ein Riß,
Er wünschte den Tod herbei,
Ihm war das eine nur gewiß:
Das Leben trennte die Zwei.
Ihr war erloschen und erstickt
Jedweder Hoffnung Keim,
Und traurig gingen sie, geknickt
Zum letztenmale heim. —

Am andern Morgen schloß wehmutsvoll
Edzard das Häuschen zu,
Und wo sonst Ruf und Lachen scholl,
Da war nun Grabesruh.
Die Nachbarn gaben ihnen Geleit
Bis an den Wattenstrand

Und drückten dort in Traurigkeit
Noch einmal ihnen die Hand.
Dann saßen sie bei den Schiffern stumm
An Bord des Evers allein
Und fuhren um Hörnum Odde herum
In die freie Nordsee hinein.
Da glitt das Schiff wie Mövenflug
Mit voller Segel Trieb,
Als könnt' es gar nicht schnell genug
Fortbringen, was gerne blieb.
Edzard und Ingeborg standen am Mast
Und schauten zurück zum Land,
Hand hatte heimlich Hand erfaßt,
Und Blick den Blick verstand.
Vor ihren Augen sank und sank
Stets tiefer in die Flut
Das Fleckchen Erde, die Inselbank,
Wo Herz am Herzen geruht,
Ein Paradies, mit Rosen bestreut,
In einer Wüstenei,
Das sie betreten zu Zwei'n und heut
Verließen ihrer Drei.
Noch ragte der Dünen gestreckter Damm
Weit sichtbar über die See,
Erglänzend wie fernen Gebirges Kamm
Mit frisch gefallnem Schnee.
Dann war nur noch ein schmaler Strich
Das Land, wie hingehaucht.
Dann nur ein Punkt, der rasch verblich,
Und jetzt — war's untergetaucht.
Ingeborg winkt' und rief: „O du,
Lebwohl, meines Glückes Lehn!"
Und Edzard fügt' in Gedanken hinzu:
„Auf Nimmerwiedersehn!"

X.

An Bord der Jungfrau.

Auf blauen, breitgeschwungnen Wogen
Durch den atlantischen Ozean
Kam hoch und stolz daher gezogen
Die Jungfrau wie ein Riesenschwan
Mit ausgespreizten weißen Schwingen,
Die Brust umsprudelt und umkraust
Und von den Wellen mit Rauschen und Klingen
Jauchzend umsprungen und umbraust.
Schon Wochen lang war sie geschwommen,
War durch den stürmischen Kanal
Und durch Biscayas Bai gekommen,
Die bös verrufne, hatt' einmal
Im Hafen Lissabons gelegen
Und steuerte nun unverwandt
Auf küstenfernen Wasserwegen
Nach dem kanarischen Inselland.
Da war es eines Tags am Morgen
Nach Sonnenaufgang, Edzard kam
Schon früh an Deck, weil seine Sorgen
Ihm nie ein langer Schlummer nahm,
Und vor sich, grad im Kurs des Schiffes
Erblickt' er Land, aus Nebelduft
Hob sich im Glanz des Demantschliffes
Ein schlanker Gipfel in die Luft.
Schnell zur Kajüt' hinab! im Schreiten
Schon ließ er laut den Ruf ergeh'n:
„Komm, Ingeborg, willst du von weitem

Den Pic von Teneriffa sehn!"
Sie kam an Deck auch, beide stiegen
Zur Back am Vorderteil empor
Und sahen frei nun vor sich liegen
Den schönen Berg; hoch aus dem Flor
Des grauen Wolkengürtels reckte
Er in die klare Luft hinein
Das stolze Haupt, das schneebedeckte,
Mit einem matten Rosenschein.
Doch bald erblich der Farbenschimmer,
Daß weiß und scharf die steile Wand,
Stets blendender, kristallner immer,
Im tiefen Blau des Himmels stand.

So nah jedoch des Berges Kegel
Dem Auge schien, den ganzen Tag
Lief noch die Jungfrau unter Segel,
Eh' sie an ihrem Anker lag
Vor Santa Cruz, wo nöt'ger Weise
Sie wieder Lebensmittel nahm
Nebst frischem Wasser für die Reise
Und flickte, was zu Schaden kam.
Der Bootsmann mußt' es überwachen,
Denn Edzard wollte hier allein
Mit Ingborg einen Ausflug machen
Zu Maultier in das Land hinein.
Ist Teneriffa doch die Pforte
Zur wunderbaren Tropenwelt,
Wie's kaum an einem andern Orte
So deutlich sich vor Augen stellt
In unvergleichlich schönen Bildern,
So unerschöpflich mannigfalt,
Wie Worte nimmerdar es schildern,
Von sinnbestrickender Gewalt.
Hier können Seel und Leib gesunden

An allem, was da grünt und blüht,
Und hier hat Heilung schon gefunden
Manch schwerbeladenes Gemüt.
Das wollte der Geliebten zeigen
Edzard zum allerersten mal,
Und an dem Tage sollten schweigen
Des eignen Herzens Angst und Qual.
So ritten sie selbander beide
Und hielten an und blieben stehn,
Und ihr war's eine Augenweide,
Was sie im Leben nie gesehn.
Der dunkelblaue Himmel oben,
Aufs blaue Meer der weite Blick
Und in die Luft empor gehoben,
Der hohe, glänzend helle Pic;
Die Palmen, Myrten und Bananen,
Der blühende Orangenbaum,
Agaven, Kaktus und Lianen, —
Für Ingborg war's wie Märchentraum.
Wenn sie die baumlos öde Heide
Mit ihrem grauen Wolkenstrich,
Die Dünen im blaßgrünen Kleide
Auf Sylt mit alledem verglich,
Was hier wildüppig wuchs und rankte,
Von Safte strotzend, glutgeschürt,
An Farben reich und bunt, so dankte
Sie dem, der sie hierher geführt.
Von ihrer Freude Wiederscheine
Ein Strahl in Edzards Seele drang,
War's sicher doch der letzten eine,
Die ihr zu machen ihm gelang.
Spät kehrten sie zurück vom Ritte, —
Er endlich einmal wieder froh,
Sie mit der ahnungslosen Bitte:
„Zeig' mir Ostindien ebenso!"

Früh ging es fort mit Windesflügeln
Von Teneriffas Palmenstrand
Und seinen grünen Rebenhügeln,
Nach Süden hin den Kurs gewandt.
Doch in der Luft, der ewig blauen,
Weit draußen auf dem Ozean
War lange, lange noch zu schauen
Der himmelragende Vulkan.
Der Jungfrau Bug durchschnitt die Welle,
Die an ihm aufsprang und zerrann,
Und hier, an seiner rechten Stelle,
War Edzard ganz ein andrer Mann,
Als er auf Sylt war, wo sein Leben
Im Amt des Strandvogts ruhig floß,
Fast nur der Liebe hingegeben,
Womit er Weib und Kind umschloß.
An Schiffes Bord galt's aufzubringen
Entschiedenheit im Tun und Späh'n,
Und hier war er in allen Dingen
Zuerst, zuletzt der Kapitän,
Des Auge über allem wachte,
Der jeder Pflicht sich unterzog,
Das Wichtige mit Ernst bedachte
Und das Geringste selbst erwog.
Kein Wunder, daß er beim Befehlen,
Bei jedem Winke mit der Hand
In seinen wackern Seemannsseelen
Hingebung und Gehorsam fand.
Mit Stolz sah Ingeborg sein Walten
Als Führer auf dem großen Schiff,
Wie er mit voller Kraft Entfalten
In alles festen Willens griff.
Er aber tat, was er vermochte,
Um ihr den Aufenthalt an Bord
Bequem zu machen, und ihm pochte

Das Herz bei ihrem Dankeswort.
Es mühten selbst sich die Matrosen,
Der schönen Frau und ihrem Kind
An Deck, dem allzeit schattenlosen,
Zu helfen gegen Sonn' und Wind.
Sie spannten Segel aus zum Schutze.
Sie machten ihr den Sitz bereit,
Was möglich war und ihr zu Nutze,
Tat ihre frohe Dienstbarkeit.
Heiko, der Liebling aller, lebte
Mit ihnen auf dem besten Fuß,
Daß jeder seine Gunst erstrebte
Mit neckisch ehrerbiet'gem Gruß.
Längst konnt' er laufen, und ans Schwanken
Des Schiffs gewöhnt' er bald sich auch;
Kam er auf den bewegten Planken
Bei einer stärkern Brise Hauch
Ins Taumeln, fingen sie geschwinde
Das Kerlchen auf, bevor es fiel,
Und trieben mit dem drallen Kinde
In ihrer Weise Scherz und Spiel.
Sie hoben gern ihn auf die Arme
Und zeigten ihm in Luv und Lee,
Wenn nah dem Schiffe sich im Schwarme
Pottfische tummelten in See.
Er konnt' auch sprechen schon und wußte
Manch richtiges Kommandowort,
Wie sie der Bootsmann brauchen mußte
Beim Segelstellen hier und dort.
Lallt' er den Ruf, den wohlbekannten:
„Toppgasten, enter auf!" geschah's,
Daß sie wie Katzen in den Wanten
Aufkletterten, nur ihm zum Spaß.
Dann hörte rings man Lachen schallen
Laut bei der Segel leisem Bläh'n,

Denn alles tat man zu Gefallen
Dem flächsnen Knirps von Kapitän.

Den Wendekreis des Krebses hatte
Die Jungfrau jetzt gekreuzt und trat
In die Region, die wellenglatte,
Wo ständig wehte der Passat.
Der heißen Zone reiches Leben,
Wie's brütend reift die Tropenglut,
Erschien mit seinem Wall'n und Weben
In der nun sanft bewegten Flut.
In Herden hier Delphine zogen,
Seeschwalben huschten dort vorbei,
Und leichtbeschwingte Fische flogen,
Verfolgt von dem gefräß'gen Hai.
In allen Farben, allen Tönen
Des Regenbogens sonnten sich
Zu Tausenden des Meeres Schönen,
Medusen, zart und zimperlich.
Nachts aber, wie besät mit Flammen,
Blitzt' auf und leuchtete das Meer,
Und in des Schiffs Kielwasser schwammen
Grüngoldne Schlangen hinterher.
Wenn sich empor die Welle bäumte,
So blinkerte sie plötzlich grell
In blauem Licht, und wenn sie schäumte,
Gab's ein Gefunkel, silberhell.
Jedoch von Wundern, hochgefeiert,
Greift keins ans Herz mit solcher Macht,
Als wenn dem Blicke sich entschleiert
Noch nie geschaute Sternenpracht.
Zeigt einem Mann zum erstenmale
Das offne Meer, vom Sturm erregt,
Zeigt ihm vom grünen Alpentale
Die Gipfelriesen, schneebelegt,

Bringt ihn in noch so weite Ferne, —
Sie wird ihm sicher bald vertraut,
Solang er nur die alten Sterne
Noch über sich als Freunde schaut.
Erst wenn er die nicht wiederfindet,
Wenn, was ihm als unwandelbar
Vor Augen stand, nun doch verschwindet,
Dann wird mit Grausen er gewahr,
Daß er die ungeheure Größe
Des Weltalls nimmermehr ermißt,
Und fühlt in seiner Ohnmacht Blöße,
Wie fern er von der Heimat ist.
So ging es Ingborg; Sterne sanken,
Zu denen sie mit heißem Flehn,
Mit stillen, sehnenden Gedanken
Daheim vertrauend aufgesehn,
Und andre, neue Bilder zogen,
Ihr fremd, herauf in weitem Kranz
Und leuchteten am Himmelsbogen
Mit einem wunderbaren Glanz.
Sie blickt' empor, von frommen Schauern
Bis in der Seele Grund erfüllt,
Als würd' ihr von Vergehn und Dauern
Ein dämmernd Ahnen jetzt enthüllt.
Und als am Horizonte flimmernd
Das Kreuz des Südens sich erhob,
War's ihr, als ob von oben schimmernd
Ein gläubig Hoffen sie umwob.
Auch die befahrne Mannschaft freute
Des Sternbilds tröstlich klares Licht,
Als wenn es Segen niederstreute, —
Wer's wiedersah, dem bangte nicht.

Bald kam der Tag, die große Stunde,
Berechnet nach Besteck und Uhr,

Wo über bergestiefem Grunde
Das Schiff durch den Äquator fuhr.
Da machte man nach altem Brauche
Das Deck zur Linientaufe klar,
Daß jeder einmal untertauche,
Der auf dem Strich ein Neuling war.
Auch Ingborg mußte sich bequemen
Samt Heiko zu dem Spuk und Graus,
Die Mannschaft ließ es sich nicht nehmen,
Schlug jede Lösung lachend aus.
Mit Dreizack und papierner Krone
Kam über Bord der Gott Neptun
Und kündete von hohem Throne
Sein allergnädigstes Geruhn.
Und schalkhaft taten die Matrosen
Mit freien Sprüchlein, was erlaubt,
Doch netzten sie der Willenlosen
Und ihrem Sohn nur leicht das Haupt.
Die Unbefahrnen doch und Jungen,
Die wurden anders angesehn
Und hatten alle notgedrungen
Ein kräftig Sturzbad zu bestehn.
Dann gab es Mummenschanz und Spiele,
Ein gut Getränk auch nach Begehr,
Und auf der Jungfrau flottem Kiele
Ging's heute laut und lustig her.
Das Schiff war zu des Erdenballes
Südlicher Hälfte nun gelangt,
Es kam die Zeit des Regenfalles
Und das, wovor dem Seemann bangt,
Windstille kam; die Segel hingen
Schlaff an den Raaen, wie nun auch
Die Maaten an zu pfeifen fingen,
Den Wind zu locken, nicht ein Hauch
Erhob sich, keine Katzenpfote

Nur leichthin übers Wasser sprang,
Daß manchmal eine böse Note
Der Steuermann mit Fluchen sang.
Doch dann entluden sich auch wieder
Gewitter, zum Entsetzen schwer,
Und Regen strömt' und stürzte nieder
Gleich einer Sindflut in das Meer.
Sturmböen brachen aus den Lüften
Mit kurzen Stößen rasch herbei,
Es roch an Bord nach Schwefeldüften,
Und auf den Toppen hoch und frei
Erschienen, leuchtend eine Weile,
Elmsfeuer, blendend oder fahl,
Und flackerten in Kerzensteile
Gleich einem breiten Flammenstrahl.
Dann aber ward es wieder stille
Und blieb es manchen langen Tag,
Im Ruder war nicht Kraft, nicht Wille,
Als ob man hier vor Anker lag.
Endlich, gemäß den Wetterregeln,
Schwang sich das Schiff aus träger Ruh
Mit kaum geschwellten Obersegeln
Dem Wendekreis des Steinbocks zu.

XI.

Am Kap der guten Hoffnung.

Nach Süden, nach Süden und immer nach Süden!
Wie weit noch vom Kap? wie dicht schon davor?
Mit Augen, ach! schlummerlosen und müden,
Blickt' Edzard zu den Sternen empor.
Tagtäglich nahm er in Erregung
Berechnend auf des Schiffes Stand
Und maß Geschwindigkeit und Bewegung
Am Logg, oftmals mit eigner Hand.
Und wie es ihm Angst in die Seele jagte,
Ertönte der Ruf jetzt: „Segel in Sicht!"
Bis ihm ein Blick durchs Fernrohr sagte:
Die holländer Flagge führt es nicht.
Kaum kam er noch herunter vom Decke,
Voll fiebernder Unrast im Blut und Bein,
Und doch war's noch eine ziemliche Strecke
Bis zu dem furchtbaren Stelldichein.
Je weiter nach Süden jedoch, je trüber
Ward seine Stimmung von Tag zu Tag,
Bei Ingeborg selbst ging nicht vorüber
Die Wolke, die auf der Stirn ihm lag.
Meist war er stumm, in Schwermut versunken,
Dann wieder mit stürmischer Zärtlichkeit
Umfaßt' er sie, so von Liebe trunken,
Als hätt' er sie vorige Woche gefreit.
Und sie, bisher an seiner Seite
So dankbar, daß er sie mit sich nahm,
So glücklich, daß sie in seinem Geleite

Die herrliche Fremde zu sehen bekam,
Sie wußte nicht, was sie denken sollte
Von ihrem gänzlich verwandelten Mann,
Den sie nicht irren und stören wollte;
Aber sie saß und grübelt' und sann.
Sie glaubt', im Dienst des Schiffes wäre
Nicht alles nach seinem Wunsch und Sinn,
Und er gäbe sich, sorgend um Wohl und Ehre,
Noch größrer Pflichterfüllung hin.
Sie fragte nach seinen Schwierigkeiten,
Er meinte, die kämen auf jeder Fahrt,
Die Meeresströmung in diesen Breiten
Erheischte Vorsicht besonderer Art.
Er sagte das, um ihr auszuweichen,
Sie sah es, wie das Blut ihm stieg,
Und merkt' auch noch an andern Zeichen,
Daß er ihr Widriges verschwieg.
Schon mehrmals, wenn sie an Deck gekommen,
Ihm Trost zu spenden oder Mut,
Hatte verwundert sie wahrgenommen,
Daß traurig sein Blick auf ihr geruht.
Traf ihr Blick seinen, ward er verlegen,
Als fühlt' er ertappt sich und überwacht,
Schnell sucht' er Unterhaltung zu pflegen,
Um abzulenken ihren Verdacht.
Sie aber wußte sich nicht zu deuten,
Mit welchem Kummer sein Herz erfüllt,
Den auszusprechen die Lippen sich scheuten.
War das nicht gerade wie auf Sylt,
Wo auch ein Leid unausgesprochen
Er hielt in seiner Seele versteckt
Und mit sich trug durch lange Wochen,
Bis selbst sie sein Geheimnis entdeckt,
Den Drang hinaus in die Meeresweiten,
Und sie sich freudig ihm erbot,

Ihn in die Ferne zu begleiten,
Mit ihm zu teilen Gefahr und Not?
Wie glücklich war er da gewesen,
Wie herzlich hatt' er's ihr gedankt,
Daß sie ihm von den Augen gelesen
Sein Sehnen, das er zu sagen geschwankt!
Was konnt' ihn peinlich jetzt berühren?
Erreicht war seines Wunsches Ziel,
Er hatt' ein großes Schiff zu führen
Und Weib und Kind auf seinem Kiel.
Und dennoch war er nicht zufrieden?
Was blieb ihm zu wünschen übrig noch?
Hatte sein Herz jetzt anders entschieden?
Fühlt' er auf seinem Nacken ein Joch,
Daß er von ihr sich ließ bewegen,
Sie mitzunehmen als störenden Gast?
Oder war sie auf Wegen und Stegen
Ihm in Ostindien vielleicht zur Last?
Sie hört' ihn einst im Traume sprechen:
„Das Kap! das Kap! nun mußt du fort!"
Und dann ein Stöhnen zum Herzzerbrechen
Und noch manch unverständlich Wort.
Hieß das nicht all ihr Glück begraben?
Hieß das nicht zweifeln an seiner Treu?
Sie mußte Gewißheit darüber haben,
Heraus mit der Sprache, mit Meinung und Reu!
Sie stellt' ihn zur Rede: „Edzard, bekennen
Sollst du mir jetzt! wir müssen gewiß
Am Kap der guten Hoffnung uns trennen;
Sag's offen: ich bin dir ein Hinderniß
Auf deiner Fahrt, in deinen Geschäften,
Und deine Verlegenheit ist groß;
Zwar du verbirgst mir's mit allen Kräften,
Doch merk' ich's: Du wärst mich gerne los.
Laß mich am Kap mit Heiko bleiben,

Derweilen du nach Ostindien schwimmst,
Wir werden uns schon die Zeit vertreiben,
Bis du heimkehrend uns mit dir nimmst."
„Uns trennen am Kap?" — er fühlte sich beben
Und wagte nicht ein entschiedenes Nein,
Er sah über seinem Haupte schweben
Das Damoklesschwert am Haare, so fein,
Daß nur ein leiser Anstoß genügte,
Ein Wort noch, und es stürzte herab,
Sein Herz durchbohrend, das gramzerpflügte.
Noch einmal sprach er: „Uns trennen am Kap?
Wie kommst du darauf? hat den Gedanken
Ein Wunsch in deiner Seele geweckt?
Hat in des Schiffs ruhlosem Schwanken
Ein böser Traum dich nachts erschreckt?"
Sie schüttelte leise das Haupt und sagte
Ihm nichts von seinem eigenen Traum,
Ein stummer, flehender Blick nur fragte:
Hab' ich in deinem Herzen noch Raum?
Dann warf sie sich mit raschem Bewegen
Ihm an die Brust und schluchzt' und schrie:
„Und ging' ich mit dir dem Tod entgegen,
Behalte mich bei dir! verlaß mich nie!"
Heiß ward ihm und kalt bei ihrem Gebahren,
Und daß sie ahnte ihr grausig Geschick,
Doch schwieg er auch jetzt, um ihr zu ersparen
Den Schmerz bis zum letzten Augenblick.
Wie fürchtend, daß sie ihm einer entführe,
Umschlang er sie, sprechen doch konnt' er nicht, —
Da klopft es an die Kajütentüre:
„Herr Kapitän, ein Segel in Sicht!"
Bleich wie die Leinwand flog er zur Stelle,
Das Fernrohr schwankt' ihm hin und her
Vorm Auge, bis er in deutlicher Helle
Die spanische Flagge sichtet' im Meer.

Längst war den Offizieren verdächtig
Des Kapitäns Beflissenheit,
Wenn er erschöpft und übernächtig
Mehr tat als Pflicht und Schuldigkeit.
Doch keiner wußte zu verschmelzen
Sein Wesen mit der Angst und Hast,
Als sucht' er von sich abzuwälzen
Bedrückende Gewissenslast.
Er führte doch nicht Konterbande,
Daß er vor jedem Schiff erschrak
Und weit genug entfernt vom Lande
Stets hinter dem Oktanten stak?
War er doch früher unverdrossen,
Freundlich und sicher, durch nichts betört,
Und nun auf einmal so verschlossen,
Trübsinnig, finster und verstört.
Und wie die Offiziere staunten,
Daß er verloren die Seelenruh,
So saßen die Matrosen und raunten
Sich abergläubische Dinge zu.
„Ein Weib an Bord will nimmer taugen,"
Sprach einer in dem Meinungsstreit,
„Sie nimmt dem Mann mit ihren Augen
Auf See die rechte Stetigkeit."
„Was Weib!" ließ sich ein andrer hören,
„Ich sage: Schlimmres ist geschehn,
Der Kapitän — ich will drauf schwören —
Hat den Klabautermann gesehn.
Und wer den sieht am Bugspriet hocken,
Und wie er durch die Wanten schnellt
Die Raaen lang bis zu den Nocken,
Mit dem, sag' ich, ist's schlecht bestellt."
„Und dann — Elmsfeuer auf den Masten!"
Ward von dem Dritten aufgetischt,
„Dem Kapitän oder den Gasten

Bringt's Unheil; nun hat's ihn erwischt."
So spannen sie ihr Garn aus Mären
Mit abenteuerlichem Sinn,
Und weiter zog in seinen Sphären
Das Schiff nach Süden, nach Süden hin.

Edzard befahl jetzt, schwer beklommen,
Den Kurs Süd-Ost zum Ost, weil dort,
Wie er die Gissung aufgenommen,
Das Kap lag von des Schiffes Ort.
Die steifgeholten Taue zogen
Die Raaen mit der Segel Last,
Die Jungfrau schwenkt' in kurzem Bogen
Und lief nun hart am Winde fast.
Nun handelt' es sich noch um Tage,
Nur um des Windes Kraft allein
Bis zu der Stunde Glockenschlage,
Und das Verhängnis brach herein.
Bald hoben höher sich die Wellen,
Weil's stärker schon und stärker blies,
Die Segel hin zum Kap zu schwellen,
Das einst das Kap der Stürme hieß.
Als eines Morgens Edzard wieder
Mit Ingborg an der Rehling stand,
Ertönte von der Vormars nieder
Der Ruf: „Zwei Strich an Backbord Land!"
Edzard erschrak, ins Herz getroffen
Vom Ruf aus des Matrosen Mund, —
Oh sänke jetzt doch wie sein Hoffen
Auch gleich das Schiff zum tiefsten Grund!
Mit scheuem Blicke sagt' er leise,
Fast tonlos: „Ingeborg, — das Kap!"
Ihr deuchte seltsam Wort und Weise,
Noch mehr sein Blick, und — „Komm hinab!"
Sprach er noch dumpfer. Rollt' und schwankte

So heftig denn des Schiffes Bau,
Daß selbst der Kapitän jetzt wankte,
Als er hinabging mit der Frau?

„Setze dich!“ sprach er in der Kajüte,
Und Ingeborg tat nach seinem Geheiß,
Sie war bestürzt, todbang im Gemüte,
Ihm auf der Stirn stand kalter Schweiß.
Er suchte nach Worten und fand sie nicht,
Er schlug die Hände vors Angesicht,
Rannt' in der Kajüte hin und her,
Ein Seufzen und Stöhnen, unsagbar schwer,
Drang ihm aus der stürmenden Brust hervor.
Ingeborg schnellt' in dem Stuhl empor,
Da warf er sich nieder vor ihr aufs Knie,
Mit bebenden Armen umklammert' er sie:
„Ingborg, ich hab' ein Verbrechen begangen
Und muß noch ein Verbrechen begehn;
Rat' es! ich weiß es nicht anzufangen,
Das Ungeheure dir zu gestehn.“
Er zitterte, wie vom Fieber geschüttelt,
Er barg das Haupt in ihrem Schoß,
Er ächzt' und schluchzte, gefoltert, gerüttelt,
Als löste die Seele vom Leib sich los.
Sie nahm in die Hände sein ruhendes Haupt
Und flehte, fast selber der Stimme beraubt:
„Edzard, oh mach' ein Ende der Qual
Und sage mir alles mit einem Mal!“
Da hob er das Antlitz und blickte sie an,
Daß ihr das Blut in den Adern gerann;
Noch wollt' es ihm von den Lippen nicht fort,
Aber sie ahnt' es, das schreckliche Wort,
Das Wort der Trennung auf sein Gebot.
Doch Edzard rief: „Er ist nicht tot,
Von dem du's glaubst, van Straten lebt!



„Das also," rief sie, „ist mein Los:
Zuerst verkauft und dann verspielt,
Als ob man ein Ding auf Vorrat hielt."

(S. 370.)

Er fordert dich von mir, er strebt
Zu Schiff heran und holt dich ab
Dort, an der guten Hoffnung Kap!"
Er hatt' es verzweifelt herausgeschrie'n,
Sie blickte stumm und versteinert auf ihn,
Sie wußte nicht, ob sie recht gehört,
Ihr Herz war starr, ihr Sinn gestört;
So saß sie da und regte sich nicht,
Im glasigen Auge kein Lebenslicht.
Doch endlich kämpft' aus der Brust sich frei
Ein markerschütternder Jammerschrei,
Der war die Erlösung in ihrem Schmerz,
Sonst wär' ihr in Stücke gebrochen das Herz.
Sie rang nach Atem, ihr Busen schwoll,
Die Augen standen von Tränen voll.
Mit krampfenden Fingern hielt sie umspannt
Des Knienden Hände, noch wie gebannt
Von eines bösen Zaubers Beschwören.
Und Edzard fragte: „Willst du mich hören?"
Sie nickte stumm, und er begann:
„Es war in Bahia, da traf ich ihn an
In einem Gasthaus; er drängte zum Spiel
Mit aller Gewalt und wagte viel;
Ich aber gewann, und je mehr er verlor,
Je wilder brach seine Wut hervor.
Den Ring auch gewann ich, deinen Ring,
Als andres Gold schon nicht mehr ging;
Und als der fort war, ganz zuletzt,
Da hat er dich auf die Karte gesetzt, —
‚Drei Jahre geb' ich dir Ingborg preis,
Gewinnst du!' schrie er mein Sträuben nieder,
'Auf hoher See hol' ich sie wieder,
Am Kap der guten Hoffnung sei's!'
Die Karte schlug, und du warst **mein**!
Drei Jahre solltest mein eigen du sein! —

Ach, Ingborg! Ingborg, ich liebte dich,
Kein andrer Weg für dich und mich,
Uns zu besitzen und glücklich zu werden!
Nur so gewann ich den Himmel auf Erden,
Gewann ihn in einem verruchten Spiel,
Aber ich kam ans ersehnte Ziel;
Laß mich Verzeihung im Blicke lesen!
Ingeborg, sind wir nicht glücklich gewesen?"
Sie blickt' ihn an mit Augen groß,
„Das also," rief sie, „ist mein Los:
Zuerst verkauft und dann verspielt,
Als ob man ein Ding auf Vorrat hielt,
Das man verschachern und wechseln kann
Für bares Geld von Mann zu Mann!
Oh Schimpf und Schand und ewige Schmach!
Und niemand, der ihn niederstach,
Den Schurken, der sein Weib versetzt,
Wie ein Dukaten den andern hetzt?
Und Edzard, du! der mich betrog,
Der jenes Buben Tod mir log,
Was hast du im Herzen von mir gedacht,
Als du mir falsche Botschaft gebracht?
Ja, wärst du gekommen mit seinem Schein,
‚Drei Jahre sollst du mein eigen sein!' —
Ich hätte den Wisch in Stücke zerfetzt,
Verächtlich den Fuß darauf gesetzt,
Aber von jenem mich losgesagt,
Hätte mein ein und alles gewagt,
Nicht auf drei Jahr, auf Tod und Leben
Hätt' ich mich dir zu eigen gegeben.
Dein bin ich gewesen mit Seel und Leib,
Edzard, vor Gott bin ich dein Weib!
Und kommt der Unmensch hier in Sicht, —
Lebendig, Edzard, kriegt er mich nicht!"
Das Antlitz verhüllte sie bebend sich

Und weinte, weinte nun bitterlich.
Edzard ließ ihren Tränen den Lauf,
Doch endlich richtet' er leis sich auf,
Zog ihr die Hände vom Antlitz fort:
„Ingeborg, sag' mir ein einzig Wort,
Sage mir, warst du glücklich mit mir?"
Sie fiel um den Hals ihm, erdrückt' ihn schier
Und küßt' ihn lang und küßt ihn heiß:
„Glücklich, Edzard? daß Gott es weiß!
Alles, alles, verzeih' ich dir,
Aber trenne dich nicht von mir!
Laß uns dem Fürchterlichen entrinnen,
Laß uns ein neues Leben beginnen,
Setze Segel an alle Masten,
Laß uns nicht ankern, laß uns nicht rasten,
Bis wir landen, wo nichts uns droht,
Nichts, als Arm in Armen der Tod!"
Bis in die tiefste Lebensspur
Erschüttert sprach er: „Ich tat den Schwur,
Daß ich dich jenem wiederbringe,
Und wenn ich daran zugrunde ginge!
Ingborg, ich gehe zugrunde daran,
Weil ich nicht ohne dich leben kann,
Doch über das gegebene Wort
Hilft keine Macht der Welt uns fort."
Da ward sie eisesstarr und bleich:
„So geh' an Deck, mach mich nicht weich;
Eh' du mein letztes Wort vernommen,
Muß mit mir selbst zum Entschluß ich kommen;
Nein, sieh mich nicht so fragend an,
Du findest mich hier wieder, mein Mann!"
Sie reicht' ihm die Hand, still ging er weg,
Und festen Schrittes stieg er an Deck.

XII.

Mann über Bord.

Ingborg war bis ins Mark getroffen,
Vernichtet von des Schicksals Schlag
Und wissend, daß sie nichts zu hoffen
Mehr hatte, nichts mehr vor ihr lag,
Als eines nur, dem sie mit Grauen
Entgegen sah; wie sollte hie
Sie noch auf eine Zukunft bauen?
Wo war denn Zukunft noch für sie?
Trennung von Edzard lange Wochen,
Das war's, worum sie Bange trug;
Und nun? auf ewig abgebrochen
Die Brücke, die die Liebe schlug!
Hatt' er gefehlt, hatt' er gesündigt,
Als täuschend mit der Wahrheit Schein
Er ihr des andern Tod verkündigt,
Um selber ihrer froh zu sein?
Tat er's, so tat er es aus Liebe,
In Ungewißheit nur verzagt,
Wie weit sie selbst die Sehnsucht triebe,
Hätt' er die Wahrheit ihr gesagt.
Ihr wuchs empor aus seiner Lüge
Das Glück, sie mußt' ihm dankbar sein
Und widmet' ihm statt einer Rüge
Der Liebe völliges Verzeihn.
Jetzt aber hieß es Abschied nehmen,
Abschied auf ewig! nach dem Glück
An Edzards Brust, das wie ein Schemen
Dahinschwand, wiederum zurück
Zu jenem andern, — den Gedanken

Ließ sie nicht ein zu Halt und Heg.
Da war kein Wanken mehr und Schwanken,
Für sie gab es nur einen Weg.
Sie war entschlossen, ihn zu gehen,
Und nicht mit bang versuchtem Schritt,
Mit raschem Sprunge sollt's geschehen
Und ohne Säumen, denn es litt
Sie keinen Tag im Leben länger;
Die nächste Nacht schon sollt' es sein,
Wo's niemand sah, und eh' der Dränger
Ankam und pocht' auf seinen Schein.
Frei war sie dann von Schmach und Schande
Vor dem, der schnöde sie verspielt,
Und los und ledig aller Bande,
Mit denen er sie zwingend hielt.
Sie sah ihn vor sich; da durchliefen
Als wie vor einer Schreckgestalt
Angstschauder sie vor seiner tiefen,
Wahrhaft dämonischen Gewalt.
Doch wie vorm Tragen seiner Ketten,
Vor allem, was von ihm ihr droht,
Sich anders flüchten, anders retten,
Als durch freiwillig raschen Tod?
Sie hörte durch die Schiffswand klingen
Der Wellen Lied, es sang ihr zu:
Komm nur, wir wiegen dich und bringen
Still dein gebrochnes Herz in Ruh.

Noch lange saß sie ohne Regung,
Ließ, mit sich fertig, ohne Streit,
In schmerzlicher Gemütsbewegung
Vorbeiziehn die Vergangenheit.
Drei Jahr des Glückes und der Liebe!
Und noch so jung, so lebensfroh!
Wie gern, wie herzlich gerne bliebe

Sie noch vereint mit Edzard so!
In ihre Trennung sich zu fassen
Von ihm, war für sie Schicksalsspruch,
Nur auch ihr liebes Kind zu lassen,
Schien ihr Verrat und Treuebruch.
Doch es dem andern übergeben,
In des Verruchten Rächerhand?
Niemals! mit Edzard sollt' es leben
Als ihrer treuen Liebe Pfand.
Sie ging mit schauerndem Gefühle
Schnell in die Koje nebenan,
Wo Heiko schlief auf seinem Pfühle,
Und manche heiße Träne rann
Ihr aus den Augen stumm hernieder.
Sie nahm ihn auf, vom Schlafe warm,
Und herzte seine runden Glieder,
Daß er erwacht' in ihrem Arm.
Und er, erfreut von dem Umfangen,
Erstaunt ob ihrer Tränen Flut,
Strich mit den Händchen ihr die Wangen:
„Nicht weinen! Heiko ist dir gut.“
Sie küßt' ihn, kleidet' ihn, bezwingend
Gewaltsam ihrer Tränen Lauf,
Und Schmerz und Schwachheit niederringend,
Stieg sie mit ihm zum Deck hinauf.

Das Kap lag nördlich jetzt vom Strande
Des Schiffes, denn nicht angelegt
Ward dort, man kreuzte, fern vom Lande,
In einer See, die stark bewegt.
An Bord die Offiziere stutzten,
Daß in die Bai nicht Edzard lief,
Doch ihre Vorstellungen nutzten
Zu nichts, der Kapitän berief
Sich darauf, daß er längst gesichtet

Nach einem Schiff, in dessen Hut
Er abzuliefern sei verpflichtet
Ein ihm daheim vertrautes Gut.
Doch dafür teilt' er ihre Wachen,
Kam jetzt des Nachts auch oft an Deck,
Ließ sich von allem Meldung machen,
War bald am Bug und bald am Heck.
Denn jede Stunde konnte bringen
Van Stratens Schiff an diesen Ort,
Und Edzard hörte schon erklingen
Zum Beidrehn das Kommandowort.
Drei Jahre waren jetzt verflogen
Seit jener Nacht am Pharotisch, —
„Gib her dein Glück!" rief aus den Wogen
Ein gierig züngelndes Gezisch.
Stets näher rückte, was ihm drohte,
Der letzte Händedruck und Kuß,
Der letzte Blick noch aus dem Boote, —
Lebwohl! lebwohl! dann End und Schluß!
Er, nah daran, zu unterliegen
Dem Schmerz, sah keinen Hoffnungsstrahl,
Verwegene Gedanken stiegen
Ihm auf in der Verzweiflung Qual.
Wenn hin er vor van Straten träte:
„Laß mir dein Weib für all mein Gut!"
Wenn er auf seinen Knien ihn bäte:
„Gib Ingborg frei auf Sand und Flut!?"
Jedoch — er hört' ein höhnisch Lachen
Und einen teuflisch wüsten Fluch;
Er könnte Felsen schmelzen machen,
Eh' daß ihm glückte der Versuch,
Den finstern Unhold zu bewegen
Zu einer edelmüt'gen Tat,
Der in Gedanken ihm entgegen
Als Ausgeburt der Hölle trat.

Doch wie, wenn er den Pakt erfüllte,
Ihm Ingborg brächte, wortgetreu,
Und dann ihm seinen Will'n enthüllte,
Zum Kampf ihn fordernd, sie aufs neu
In offner Seeschlacht zu gewinnen,
Schiff gegen Schiff, in heißem Drang,
Und keinen Frieden, kein Entrinnen
Bis zu des einen Untergang?
Das — o mein Gott! wie eingegeben
Von oben bietet sich's ihm dar, —
Um Ingborg kämpfen! — ein Freudebeben
Durchfährt ihn, — alles sieht er klar.
Geschütze hatt' er, der Piraten
Sich zu erwehren, Pulver auch
Und Blei genug, sich mit van Straten
Zu messen bis zum letzten Hauch.
Auf seine Mannschaft konnt' er zählen,
Die gab mit Freuden ihm ihr Blut;
Wie spürt' er jetzt sein Herz sich stählen!
Wie ward ihm froh und frei zumut!
Es mußte glücken! er bekriegte
Den Feind, sein Liebstes zu befrei'n,
Und wenn er siegte, — wenn er siegte, —
War Ingeborg zeitlebens sein!
  Er ging, zu ruhn, hinab vom Decke,
Befahl jedoch zu Dienst und Pflicht,
Daß man um Mitternacht ihn wecke, —
Ihn wecken! ach! er schlief ja nicht.
Auch Ingborg in den kurzen Stunden
Schlief nicht, und als das Zeichen klang,
Hielt sie mit Armen ihn umwunden
Und küßt ihn heiß minutenlang.
Auf seinen Lippen fühlt' er's schweben:
Ich liefre dich nicht aus, mein Weib!
Ich kämpf' um dich auf Tod und Leben,

Ingborg, du bleibst, wo ich verbleib'!
Er sprach sie aber nicht, die Worte,
Die tröstlichen, zu ihr, er ging,
Den Kopf voll Pläne durch die Pforte
Hinauf an Deck. Der Himmel hing
Voll Wolken, nur zuweilen schaute
Der Mond hervor mit mattem Schein,
Daß kaum das Meer davon ergraute,
Dann hüllt' es Dunkel wieder ein.
Von Süd kam eine frische Kühlte,
Die zwar nur wenig Segel fand,
Doch in den Wellen rauschend wühlte,
Daß eine hohe Deinung stand.
Das Schiff fuhr mäßig schnell gen Osten,
An Bord war alles wohl bestellt,
Die Wachmannschaften auf den Posten,
Das Kompaßhäuschen gut erhellt.
Edzard mit mutigen Gedanken
Sah sich schon im Gefechte stehn,
Mit seinen Tapfern ohne Wanken
Dem Gegner scharf zu Leibe gehn.
Sein ruheloses Schreiten hallte
Deckauf, deckab am Steuerbord,
Als plötzlich laut vom Heck erschallte
Der Schreckensruf: „Mann über Bord!"
Blitzrasch, jedoch besonnen tönten
Edzards Befehle durch die Nacht
Und wurden von Gefahrgewöhnten
In einem Augenblick vollbracht.
„Ruder in Lee! — Luvachterbrassen!"
Fast steht das Schiff an seinem Ort, —
„Boot zu Wasser!" hinabgelassen
Und flugs bemannt, schießt's eilend fort.
's ist alles an Deck, von Rehling und Wanten
Späh'n sie hinaus auf die dämmrige See,

Mit scharfen Blicken und angstgespannten
Absuchend die schwingenden Wellen in Lee.
Ein langes, banges Hoffen und Harren, —
Ob sie ihn finden, den armen Wicht?
Endlich ertönt der Riemen Knarren,
Das Boot kommt wieder, — sie haben ihn nicht.
Mit schwerem Herzen den Kameraden,
Und wär' es der letzte von allen an Bord,
Aufgebend in dem Kurs, dem graden,
Spricht der Kap'tän das Kommandowort.
Wer aber ist's von allen gewesen,
Den sich als Opfer die See gewählt?
Zur Musterung werden die Namen verlesen, —
Sie antworten alle, nicht einer fehlt.
„Wer rief? wer ließ die Angst uns kosten?"
Der Mann tritt vor, — „Ich, Kapitän!"
„Hast du geträumt auf deinem Posten?"
„Nein, Kapitän, ich hab's gesehn,
Backbord am Heck ging einer über,
Mit meinen Augen sah ich's doch!"
„Du Narr! du Tor, blödsinnig trüber!
Hier stehen alle, — was willst du noch?"
„Kap'tän, — ich habe ‚Mann' gerufen,
‚Mann über Bord!' doch könnt's auch sein . . ."
„Barmherziger Gott!" hinab die Stufen
Fliegt Edzard, — „mein Weib!!" hört man ihn schrei'n.
Er stürzt zur Kajüte mit brennendem Hirne,
Ins Schlafgemach, — das Bett ist leer;
Ihm schlottern die Knie, er preßt sich die Stirne,
Er ruft, er sucht, er leuchtet umher, —
„Ingeborg! Ingborg, mein Licht und Leben!
Höre mich! rufe nur einmal mir zu! —
Sie konnt' ihm nicht mehr Antwort geben,
Die Wogen trugen ihr Herz zur Ruh.
Er stürmt an Deck, ihr nachzuspringen,

Doch weit ist's schon, wo sie versank;
Sie mußten ihn halten, mußten ihn zwingen,
Sie glaubten, sein Geist sei wirr und krank.
„Laßt los!" befahl er, „ich will es tragen,
Noch ist für mich nicht Sterbens Zeit,
Ich habe noch einem ein Wort zu sagen,
Eh' ich ihr folg' in die Ewigkeit."
Dann wankt' er, seiner selbst vergessen,
In die Kajüt' hinab und saß
Dort in dem Sessel, wo sie gesessen,
Als sie ihr Tun und Lassen ermaß.
Er hatt' ihr nicht von den Augen gelesen,
Wozu sie nachts ihn heiß umfing, —
Es war ihr letzter Kuß gewesen,
Als er von ihr zur Wache ging.
Und das im selben Augenblicke,
Wo neue Hoffnung ihn durchdrang,
Und sie, verzweifelnd am Geschicke,
Entschlossen war zum Todesgang!
O hätt' er ihr von Kampf und Streite
Gesagt, wie er's im Sinne trug!
Sie wäre nicht von seiner Seite
Geflohn, wenn er für sie sich schlug. —
  Lang saß er noch, fuhr dann erschrocken
Empor, — „Heiko! nahm sie ihn mit?"
Er fühlte das Blut im Herzen stocken,
Trat in die Koje mit leisem Schritt, —
Da lag der Knabe, schlafumflossen,
Und ahnungslos hielt seine Hand
Das Tuch von Ingeborg umschlossen
Mit jenem Häufchen Dünensand.
Er warf sich hin, barg in den Kissen
Das Haupt, geknickt an Seel' und Leib,
Und weinte, weinte schmerzzerrissen
Ach! um sein schönes, blondes Weib.

XIII.

Im Süden.

Die Jungfrau kreuzt, halbstocks geheißt
Die Flagg' am Topp fortan,
Ihr Bugspriet jetzt nach Osten weist
Und wieder nach Westen dann.
Bedrückt an Bord sind alle Mann,
Sie lugen aus und seh'n
Sich stumm und traurig fragend an:
Was macht der Kapitän?
Sie sahen nicht sein Angesicht
Seit jener Schreckensnacht,
Wie er es trägt, sie wissen's nicht,
Nicht, wie er die Zeit verbracht.
Doch sehen sie vor Augen noch
Die schöne, blonde Frau,
Sie glauben's nicht und wissen doch,
Wohin sie ging, genau.
Ihr Blick, so hell und strahlend, drang
Jedeinem in die Brust,
Und ihrer Stimme froher Klang
War allen eine Lust.
Was trieb sie in den Tod hinein
Aus ihres Gatten Arm?
Sie schienen glücklich doch zu sein

Und frei von Sorg' und Harm.
Welch finstre Macht hat den Entschluß
Zur Tat ihr eingeflößt?
Woher der Lebensüberdruß?
Das Rätsel blieb ungelöst.
Und nun hier kreuzen hin und her
Ohn' End' und ohne Ziel,
Einfältig schlichtem Seemannssinn
War's einzusehn zu viel.
Sie fragten nicht und murrten nicht,
Gehorchten streng und stumm,
Doch wie ein göttlich Strafgericht
Ging's ihnen im Kopf herum.
Das Schiff war wie in Bann getan,
Als wär's entweiht durch Mord,
Als schlich' einher ein finstrer Wahn
Auf seinem breiten Bord.
Und eine düstre Ahnung wand
Sich aus dem Raum empor,
Als stünd' ihm aus des Schicksals Hand
Das Schlimmste noch bevor.

Edzard, die Augen tränenlos,
Saß in der Kajüt' allein,
Sich seinem Schmerz, unfaßlich groß,
Hingebend schloß er sich ein.
Er war vom Wirbel bis zur Zeh
So ganz davon erfüllt,
Als hätte sich ihm der Menschheit Weh
In Ingeborgs Tod enthüllt.
Zuweilen nur, wie Mondespracht
Aus dunkeln Wolken bricht,
Drang ihm in seiner Seele Nacht
Eines linden Trostes Licht.
Viel besser in der Meeresflut

War Ingeborgs Sterben doch,
Als leben in des andern Hut
Und unter seinem Joch.
Sie hatt' es selber ihm gesagt
Mit starrem Angesicht:
„Wenn jener Unmensch mich erjagt,
Lebendig kriegt er mich nicht!"
Auch Edzard wußte lieber sie
Auf tiefem, tiefem Grund,
Als daß sie mit dem andern zieh'
Dahin ums Erdenrund.
Nie wieder könnt' er ruhig sein
Nur einen einzigen Tag,
In wunder Brust der Sehnsucht Pein
Bei jedem Herzensschlag.
Und immer dann das Wiedersehn
Erhoffen lebenslang
Vergeblich? lieber untergehn
Wie sie im Wogendrang!
So viel der Schmerz ihn denken ließ,
Dacht' er an das zurück,
Was Ingeborg ihm war; jetzt hieß
Erinnrung all sein Glück.
Er dacht' an ihre schöne Gestalt,
So blühend und gesund,
An ihres Blickes Liebesgewalt
Und ihren süßen Mund.
Wie sie geküßt ihn und gedrückt
An ihre wogende Brust,
In alle Himmel ihn entrückt
In unaussprechlicher Lust.
Und Lieb' und Lust drei Jahre lang,
Drei Jahr mit ihr allein!
Und nun? — vorbei! das Meer verschlang
Seines Lebens Sonnenschein.

So saß er bleich und kummerschwer,
Hielt Heiko auf dem Schoß
Und ließ den Knaben nimmermehr
Aus seinen Armen los.
Von der geliebten Toten war
Dies Pfand, sie nahm's ihm nicht,
Wehmütig schaut er immerdar
In sein lieb Kindergesicht.
Denn Ingeborgs Züge fand er dort,
Die blauen Augen, den Mund,
Im Kinde lebte weiter fort
Der beiden Herzensbund.
Wenn Heiko nach der Mutter frug,
Wies er zum Himmel empor;
Was er in seiner Seele trug,
War nicht für Kindesohr.
Und keinem auf der weiten Welt
Konnt' er es anvertrau'n,
War ganz allein auf sich gestellt
In seines Schmerzens Grau'n.
Verzweifelt rang er innerlich,
Des Trauerns nimmer satt,
Und härmte sich und grämte sich,
Ward siech und todesmatt.

Schon eine Woche war verstrichen,
Seit Edzard einsam sich verschloß,
Und über Bord die Tage schlichen,
Wie Welle hinter Welle floß.
Die See war grau, der Himmel dunkel,
Es spiegelte sich nachts im Meer
Kein Stern mit freundlichem Gefunkel,
Der Wind sprang unstät hin und her.
Durch Raa'n und Masten zog ein Dröhnen,
Im Tauwerk knarrt' und surrt' es dumpf,

Wie Seufzen klang es oder Stöhnen,
Es zitterte des Schiffes Rumpf.
Der Mannschaft schienen's böse Zeichen;
Zwar tat ein jeder seine Pflicht
Im Dienst, dem täglich immer gleichen,
Doch mit verdrießlichem Gesicht.
Sie wußten jetzt, zu welchem Zwecke
Sie kreuzen mußten hier am Kap,
Doch manch ein Auge sah vom Decke
Mißtrauisch zur Kajüt' hinab.
Da ließ bei dem, der lang gelitten,
Der erste Offizier an Bord
Um eine Unterredung bitten
Zu freiem und vertrautem Wort.
„Herr Kapitän," sprach er, „entgegen
Dem streng erlassenen Gebot,
Euch nicht zu stören, scheint verwegen
Mein Schritt und ohne rechte Not.
Doch trieb es mich zu Euch hernieder,
Ich kann den Wunsch nicht länger still'n:
Kap'tän, nehmt das Kommando wieder
Um Eurer eignen Ruhe will'n!
Euch kommen andere Gedanken,
Wenn Euch die frische Luft umweht
Und Ihr auf den gewohnten Planken
Als unsres Schiffes Führer steht.
Wir alle teilen Eure Schmerzen,
Die Mannschaft ehrt Eu'r tiefes Leid,
Doch alle bitten Euch von Herzen,
Daß Ihr der unsre wieder seid.
Zeigt Euch an Deck! laßt Euch beschwören!
Sprecht, kommandiert, was auch es sei,
Damit sie Eure Stimme hören!
Schafft Euch von Gram die Seele frei!"
Edzard reicht ihm die Hand und sagte:

„Ich dank' Euch, Herr! Ihr meint es gut,
Allein so gern ich's selber wagte,
Noch fehlt mir dazu Sinn und Mut.
Drum habt Geduld, bis wir gefunden
Den, den ich suche Tag und Nacht!
Dann wird die Kraft mir schnell gesunden;
So lange kreuzt und gebet acht!"
„Wie Ihr befehlt, Kap'tän! ich stehe
Für alles ein, so gut ich kann,
Und wenn ich Hollands Flagge sehe,
So meld' ich's," sprach der ernste Mann.
„Noch eins! wenn Ihr mir Zutraun schenket,
Gebt Heiko mir auf kurze Frist!"
„Nehmt ihn," sprach Edzard, „doch bedenket,
Daß er mein ein und alles ist!"
Der Offizier ging mit dem Knaben,
Und Edzard blieb nun ganz allein,
Von Schmerz erdrückt, in Leid vergraben
Und mit des Wartens Höllenpein.

Wo bleibt van Straten? die Frage schwirrte
Durch Edzards Kopf schon lang genug,
Von einer Vermutung zur andern irrte
Sein grübelnder Gedankenzug.
Die Zeit war um, die unvergessen
Ihm ewig blieb, still stand die Uhr,
Die Lieb' und Glück ihm abgemessen,
Schwur aber hielt gebunden den Schwur.
Wortbrüchig van Straten? nicht zur Stelle,
Wo ihm sein Weib entgegenkam?
War dazu jedes Seglers Schnelle
Nicht noch zu langsam ihm und lahm?
Sollt' er jetzt ihrer nicht mehr begehren?
Ein Weib wie Ingeborg verschmähn,
Statt sie zu suchen auf allen Meeren,

In allen Zonen nach ihr zu spähn?
Schämt' er sich etwa, sie wiederzusehen,
Die er verraten hat und verspielt?
Scheut' er sich, dem gegenüber zu stehen,
Der Ingeborg liebend in Armen hielt?
Oder war er, der Totgesagte,
Nun wirklich tot?! — sich an die Stirn
Griff Edzard, den Gedanken wagte
Nicht auszudenken sein brennendes Hirn.
Was? dann wär' Ingborg umsonst — —? vor Grausen
Sträubte sich ihm auf dem Haupte das Haar, —
Nein! nein!! er fühlt' ein Sausen und Brausen, —
Das führte zum Wahnsinn, wär's wahr, wär's wahr!
Wild sprang er auf; — „Wenn sie noch lebte!
Wenn sie gewartet hätte so lang,
Wie unentschieden der Kampf noch schwebte,
Und besiegt erst getan den schrecklichen Gang!
Niemals vielleicht! — mein wär' sie geblieben!
Oh ewiges Schicksal und Weltgericht,
Bringt mir van Straten, vom Sturme getrieben!
Alles ertrüg' ich, — das aber nicht!"
Er warf in den Sessel sich, kraftgebrochen,
Das Herz zerrissen, verwirrt der Sinn,
Kein Wort mehr hat er den Tag gesprochen,
Sank wie betäubt aufs Lager hin.

Nun tiefe Nacht; die Wellen wiegen
Den völlig Erschöpften zum erstenmal
Wieder in Schlaf; Natur will siegen
Auch über die grimmigste Seelenqual.
Hat er auch Träume? kann er noch fassen
Irgendein Bild mit des Lebens Schein?
Blühen empor ihm oder verblassen
Die Erinnrungen an Glücklichsein?
Ach, die ihm im Leben entschwunden,

Käme sie doch ihm zurück im Traum!
Hielt' er sie wieder mit Armen umwunden!
Säh' er sie stumm durchschreiten den Raum!
  Und sie kam. Dem Schlafbeglückten
Kam sie, dem von langer Pein
Sanft Erlösten, Gramentrückten
In die träumenden Sinne hinein.
Über seinem Bette schwebte,
Sichtbar ihm von Kopf zu Fuß,
Ingborg, wie sie leibt' und lebte,
Doch mit wehmutvollem Gruß.
Ihre Gewänder wallten, flogen,
Flatternd weht' ihr offnes Haar,
Als wenn sie in Wind und Wogen
Wandelnd schritte wunderbar.
Langsam hob den Arm sie, mahnend
Wies gen Süden er gestreckt,
Gleich als hätte dorther ahnend
Sie des Unheils Nah'n entdeckt.
Traurig schien sie, schmerzumflossen,
Doch verklärt von mildem Licht,
Hielt mit tiefem Blick umschlossen
Des Geliebten Angesicht.
Stumm und wie in Leid erbebend
Winkte sie ihm mit der Hand,
Ihr zu folgen, dann entschwebend
Löste sie sich und verschwand. —
Ein trüber Morgen; die Luft ist schwer,
Wie Dunst und Nebel liegt's auf dem Meer.
Tief hängen die Wolken, gleich einer Wand
Steht's südlich über dem Wasserrand.
Da kommt ein Windstoß und wirbelt und fegt,
Daß stärker sich die Fläche bewegt.
Nun rauscht es auf und spritzt und schäumt,
Wie sich am Bug die Welle bäumt;

Ein dumpfes Sausen wird in der Höh,
Durchs Tauwerk schwirrt und pfeift die Bö,
Hohl geht die See und murrt und grollt,
Wild stampft das Schiff und schlingert und rollt
Mit halben Segeln auf seiner Bahn,
Sturmvögel umkreisen Masten und Raa'n.
Die Offiziere beraten sich leise,
Und um den Großmast gewohnter Weise
Stehn die Matrosen und warten gelassen
Auf das Kommando zum Wenden und Brassen.
Noch ist im Norden das Kap in Sicht,
Noch ist die schützende Bucht zu erreichen,
Ehe der Sturm aus den Wolken bricht;
Aber die Minuten verstreichen,
Und kein Befehl kommt klipp und klar,
Trotz augenscheinlicher Gefahr.
Wie sich nun Wolken auf Wolken türmen,
Daß alle sorgend nach Süden spähn,
Und es allmählich beginnt zu stürmen,
Erscheint an Deck der Kapitän.
Sie atmen auf; nun hat's kein Not,
Er sieht es ja, was ihnen droht,
Gleich wird er das Kommando geben,
Nach dem schon alle bangen und beben.
Mit einem langen Blicke schaut
Er weit hinaus, befiehlt dann laut:
„Nehmt Kurs nach Süd!" — Sie rühren sich nicht;
Hat der Verstand noch, der so spricht?
Nach Süd? nach Süden? dem Sturm entgegen?
Soll'n wir den Toren in Fesseln legen?
Will er, verzweifelnd in Schmerzenspein,
Sich und uns alle dem Tode weihn?
Doch er ist ruhig, bei kaltem Blut,
Man merkt, er weiß es, was er tut,
In seiner ganzen Haltung liegt

Die Willenskraft, die furchtlos siegt.
Und er ist Herr an Bord, da wagt
Niemand ein Wort, und niemand fragt,
Niemand hat Meinung oder Wahl,
Folgsam geschieht, was er befahl.
Das Schiff in allen Fugen bebt,
Wie's vorn sich auf den Wogen hebt,
Es kämpft, und sollt' es verloren sein, —
Es steuert in den Sturm hinein.

Marssegel gereeft, Großsegel beschlagen,
Bramstengen gestrichen zu sicherer Hut,
So fliegt zu ungewissem Wagen
Die Jungfrau durch die tosende Flut.
Hoch sprüht der Schaum von den brechenden Wellen,
Wie Nebeldampf zieht es einher,
Vom Winde getrieben, und nimmer erhellen
Will sich der Himmel über dem Meer.
Edzard, nicht achtend auf alle das Toben,
Macht eine Runde durchs ganze Schiff,
Durchmustert die Räume von unten bis oben
In Hast und Unruh, die ihn ergriff.
Dem forschenden Blicke kann nichts entgehen,
Und manches tadelt sein strenges Wort,
Die größte Ordnung verlangt er zu sehen,
Als sollt' er Besuch empfangen an Bord.
Dann wieder wie vom Horst der Geier
Starrt er nach Süden, sorgerfüllt,
Doch von dem wässrig stäubenden Schleier
Wird ihm die Sicht in die Ferne verhüllt.
Mannschaft und Offiziere zwingen
Die Augen, müh'n sich hochgespannt,
Die dicke Luft scharf zu durchdringen,
Und schau'n nach vorwärts unverwandt.
Wie sie nun stehen, gischtumwallet,

Tönt von der Mars herab der Ruf,
Der allen wie Erlösung schallet:
„Ho! Segel voraus! drei Strich in Luv!“
— „Endlich! er kommt! im Sturm gefahren!
Und Ingborg sah ihn!“ Edzard spricht;
Die er gefürchtet hat seit Jahren,
Die Stunde naht, — jetzt bangt ihm nicht.
Oh könnt' er nun die Schlacht ihm bieten
Mit Ingeborg als Siegspanier,
Und wenn sie Raa an Raa gerieten,
„Hier ist sie,“ rufen, „hol' sie dir!“
Wenn jetzt der andere sein Eigen,
Sein Weib verlangt auf hoher See,
So will er auf die Wellen zeigen:
„Dort ruht sie, frei von allem Weh.
Ihr ganzes Sehnen, all ihr Lieben
War ich allein ihr Leben lang,
Du hast sie in den Tod getrieben
Aus unsers Glückes Überschwang!“

Im Sturm mit vollen Segeln tauchet
Ein Schiff dort aus der Wellen Schoß,
Undeutlich noch, von Dunst umhauchet,
Doch über alle Maßen groß.
Sie lugen alle hin zu sichten,
Die Flagg' am Topp, doch grau in grau
Will's sich dem Blicke noch nicht lichten,
Seltsam scheint Takelung und Bau.
Da spricht nach schweigendem Besinnen
Der Steuermann: „Das ist kein Schiff,
Das ist mit Schroffen und mit Zinnen
Ein bergehohes Felsenriff.“
„Nein! es bewegt sich, kommt gezogen,
Daß in den Kurs es uns gerät,“
Ruft einer, „wenn wir nicht im Bogen

Ausweichen können, eh's zu spät!"
Sie streiten eifrig für und wider,
Sie entern in die Wanten, und —
„Ein Eisberg!" schallt es gellend nieder,
„Ein Eisberg!" hallt's von Mund zu Mund.
Und allen grauset, denn verloren
Ist jedes Schiff, das er berührt,
Es hilflos in den Grund zu bohren,
Wenn Sturm es in die Nähe führt.
Doch Edzard, die Gefahr erschauend,
Bleibt ruhig und sein Auge hell,
Auf seine Seemannskunst vertrauend,
„Ruder hart Backbord!" befiehlt er schnell,
„Geitaue los! den Klüver nieder!
Luvbrassen!" tönt es fort und fort,
Geschwind wie eines Körpers Glieder
Tun alle Mann nach seinem Wort.
Kapitän und Offiziere fassen
Mit an die Schoten, stark bemannt,
Denn keiner will vom Leben lassen,
Solang sich eine Sehne spannt.
Doch wehe! in des Sturmes Wüten
Gehorcht das Schiff nicht Ruders Kraft;
Wie nun den Untergang verhüten,
Wenn Gott der Herr nicht Rettung schafft?
Und Schiff und Eisberg segeln beide
Im Winkel aufeinander los,
Haarscharf wie auf des Messers Schneide
Droht schrecklich der Zusammenstoß.
Hoch aufgetürmt die Riesenlasten,
Schwimmt der Koloß und überragt
Um vieles noch des Schiffes Masten,
Vom Schlag der Wogen rings benagt.
Ein Anblick ist es zum Erschauern,
Wie Silber flimmernd, bläulich weiß,

Stehn trotzig aufgebaute Mauern,
Gezackt, gespalten, starr in Eis.
Nach oben weithin überhänget
Der Massen ungeheure Wucht,
Umbrandet unten und bedränget,
Halb ausgehöhlt gleich einer Bucht.
So stürmt's daher mit tiefem Brausen.
Wächst himmelan auf seinem Gang,
In Riß und Schlot die Lüfte sausen
Wie dröhnender Posaunenklang.
Was Menschenkräfte noch vollbringen,
Geschieht an Bord in höchster Not,
Allein umsonst ist all ihr Ringen,
Schnell, unabwendbar naht der Tod.
Die angsterfüllten Augen blicken
Empor zur fürchterlichen Wand,
Sehn sie schon wanken, sehn sie nicken,
Und mutlos sinket jede Hand.
Edzard steht regungslos, erblassend,
Bald frei nun von des Lebens Joch,
Heiko mit Armen fest umfassend, —
„Ingborg, ich komme!" ruft er noch,
Und dann — ein Anprall und ein Krachen,
Betäubender als Donnerhall,
Der Eisberg stürzt, gleich einem Nachen
Das Schiff begrabend unterm Fall.
Hoch spritzen auf die Wellenschäume,
Gewaltig wogt es weit umher;
Wo bleibt ihr nun, ihr Glückesträume? —
Versunken mit dem Schiff im Meer.

XIV.

Im Sturme.

Ein Leben war's in Saus und Braus,
Das der von Gier und Glut Geschürte,
Van Straten, an Bord und im Bambushaus
Auf den malayischen Inseln führte.
Denn in Batavia nach langer Fahrt
Mit dem Kometen angekommen,
Hatt' er dort auch in alter Art
Sein wüstes Treiben aufgenommen.
Die große Stadt, so üppig schön
An inselreicher Bucht gelegen,
Bot nach dem lauten Werkgetön
Genuß und Freuden allerwegen.
Zwar ist gefährlich ihre Luft
Am Tage denen, die hier wohnen,
Doch abends kühl und süß vom Duft
Der Ananas, Orangen, Melonen.
Dann füllten stets auf Stuhl und Bank
Sich die Tavernen der Chinesen,
Malayenmädchen, braun und schlank,
Bedienten mit gefälligem Wesen.
Man saß beim Arak oder Tee,
Bei Weinen, die mit ihren Frachten
In die durchglühte Sundasee
Fernher zahllose Schiffe brachten.
In einem Gasthaus, wohlgepflegt,
Gekannt von allen, die hier landen,

Mit luftigen Räumen und umhegt
Von laubumsponnenen Veranden,
Da saß van Straten jede Nacht
Mit andern bis zum Morgendämmern,
Betäubend durch des Weines Macht
Des Herzens ruheloses Hämmern.
Da hielt er Bank, gewann, verlor
Und schlug, zehnfach gewinnend wieder,
Den Unmut derer, die er schor,
Mit unbarmherzigem Spotte nieder.
Da trank er manchen untern Tisch
Mit unverhohlner Schadenfreude,
Ganz gleich, bei welcherlei Gemisch
Der andre Sinn und Geist vergeude.
Ihn focht nichts an, er konnt' allein
Ein unbegrenztes Maß vertragen,
Und niemand durft' im stärksten Wein
Ihm einen Zutrunk je versagen.
Niemand auch durfte nur die Hand
Nach einem hübschen Mädchen strecken,
Das just bei ihm in Gnade stand,
Wollt' er nicht Eifersucht ihm wecken.
Erhob sich Streit, was oft geschah,
So war er schrecklich anzuschauen,
Gleich kampfgerüstet stand er da
Mit finstern, tief gefurchten Brauen.
Die große Zornesader schwoll,
Die dunkeln Augen schossen Blitze,
Und seine Stimme mächtig scholl,
Bis jeder schwieg auf seinem Sitze.
So war er hier auch als Tyrann
Gefürchtet und zugleich beneidet
Und seltsam über Weib und Mann
Mit zwingender Gewalt bekleidet.
Trieb aber nachts er noch so toll

Unfug und Frevel beim Gelage,
Nutzt' er, ein Waghals jeder Zoll,
Doch klug und rührig seine Tage.
Er kaufte, feilschend schlau und scharf,
Vorräte von des Landes Schätzen,
In anderen Häfen nach Bedarf
Und mit Gewinn sie abzusetzen.
Dann mit des Kaufmanns weitem Blick
Fuhr er umher auf seinem Schiffe
Im Inselmeere, mit Geschick
Umsteuernd die Korallenriffe.
Auf Celebes und Sumatra,
Borneo und den Philippinen, —
Wo man van Stratens Flagge sah,
Gab's immer etwas zu verdienen.
Und hier wie dort in Lärm und Wust
Durchpraßt' er zügellos die Nächte,
Als ob er damit von der Brust
Die Lasten wegzuschwemmen dächte.
Doch in ihm saß und fraß der Wurm,
Der ihm das Herz zur Hölle machte,
Den nicht der Leidenschaften Sturm,
Nicht Trunk und Spiel zur Ruhe brachte.

Auf seiner Seele lag der Mord,
Und überall, an Land, an Bord,
Sah er des Blutes rote Welle
Und auf Bahias Damm die Stelle,
Wo er den besten Freund erstach,
Früd Buncken röchelnd zusammenbrach.
Kein Menschenauge hatt's gesehn,
Kein Richter und Rächer konnt' erstehn,
Der Mörder selber trug allein
Die bergeschwere Gewissenspein.
Die Hand, mit der er den Stoß geführt,

Deucht' ihm als wie vom Schlage gerührt,
Sie zitterte, wenn er am Glase sog,
Sie zitterte, wenn er die Karte bog,
Am liebsten hätt' er sie versteckt,
Als sähe man, daß sie mit Blut befleckt.
Einmal, von Herzensangst verwirrt,
Hatt' er sich gar dahin verirrt,
Sein bißchen Katechismus gesammelt,
Ein halbes Vaterunser gestammelt
Bis „Und vergib uns unsre Schuld,
Wie wir —", da riß ihm die Geduld.
„Ach was! der Teufel hole das Beten,
Das Händefalten und Quetschen und Kneten,
Als pfiffe man auf dem letzten Loch
Und beugte den Nacken unter das Joch!
Ich habe gewonnen in letzter Zeit,
Da könnt' ich für Seel' und Seligkeit
Und zur Vergebung meiner Sünden
Dem lieben Gott ein Kirchlein gründen
Oder ein Siechenhaus für die Kranken.
Dann muß er sich doch bei mir bedanken,
Ausgleichen mein Konto, bis dato quitt!
Wär' ein Geschäft! ja, — aber Früd!
Der steht mit seinem Blut dabei,
Läßt mich nicht los, gibt mich nicht frei,
Und ehrlos hat er mich genannt, —
Früd, steig herauf aus dem Meeressand
Und lösche jener Stunde Graus,
Gieb meine Ehre mir heraus!"
So schrie's in seiner armen Seele
Und hielt gepackt ihn an der Kehle.
Wie diese Qualen im Tageslicht,
Im Dunkel der Nacht auch Duldung heischten,
Sie waren noch die größten nicht,
Die ihm das zuckende Herz zerfleischten.

Sein Weib! sein Weib! ein andrer hielt
Sein schönes, junges Weib umschlungen!
O hätte nach dem sein Dolch gezielt
Und Edzard Truelsens Brust durchdrungen!
Sie liebten sich, er wußt' es genau,
Dem von ihr heiß Ersehnten grade
Hatt' er die um ihr Glück betrogene Frau
Dahingegeben auf Gunst und Gnade.
Wie mögen sie leben? wo mögen sie sein?
Sie herzen sich, sie kosen und lachen,
In seinen Armen schlummert sie ein,
In Armen hält er sie beim Erwachen.
Sein eigen ist sie, er wird sie,
Sie ihn berauschen und berücken,
In Freuden schwelgend teilen sie
Der Liebe Wonnen und Entzücken.
Was Eifersucht ersinnen kann
An Grausamkeit und Folterqualen,
Das setzte sie bei van Straten dran,
Erbarmungslos ihn zu zermalen.
Was ist ein Mord?! könnt' ungeschehn
Er machen, was er im Spiel verbrochen,
Zehn Morde noch wollt' er begehn,
Hätt' er das Wort nicht ausgesprochen!
Drei Jahre! bald sind sie dahin,
Dann soll sein Weib er wiederhaben,
Und wie will er mit jedem Sinn
An ihrem Liebreiz sich erlaben!
Nie hat er ihrer so begehrt
Wie jetzt, da bald die Frist vergangen,
Bis endlich er von hinnen fährt
Zum Kap, zum Kap, sie zu empfangen,
Mit ihr vereint dann wieder sich
Der lieben Heimat zuzuwenden,
Die nie aus seinem Herzen wich,

Nicht an des Erdballs fernsten Enden.
Und dann — ein dämmernd Hoffen stieg
Doch in ihm auf, daß sie, die Reine,
Noch einmal über ihn den Sieg
Davontrüg' und das tief Gemeine,
Das in ihm lag, mit ihrer Huld
Besänftigen, bezwingen würde,
Daß Ingborgs wegen seine Schuld,
Des Mordes martervolle Bürde
Von ihm genommen und er mild
Durch sie gemacht würd' und entsündigt,
Wie wundertu'nd ein Heil'genbild
Dem Beter Gnad' und Trost verkündigt.
In seiner Jugend Heimatsort
Wollt' er der Laster sich entschlagen,
In Ruh und Frieden fort und fort
Sein liebes Weib auf Händen tragen.
Daß Ingeborg ihm Widerstand
Bereitete, weil sie ihn haßte,
Daß lieber sie des Todes Hand
Als jemals wieder seine faßte,
Auf den Gedanken kam er nicht;
Nur eine Frage macht' ihn beben,
Auf die er sich voll Zuversicht
Die Antwort wußte selbst zu geben:
„Wird Truelsen kommen? ich denke wohl,
Er wird an seinen Schwur sich binden;
Sonst such' ich ihn von Pol zu Pol,
Und — Tod und Teufel! — ich werd' ihn finden!"
Der Tag erschien, wo der Komet,
Von günstiger Brise frisch umweht,
Den Anker in der Bai gelichtet,
Zur Heimat seinen Kurs gerichtet,
Nun aus Batavias Inselring
Stolz rauschend unter Segel ging.

Van Straten stand allein am Heck
Auf dem hochragenden Quarterdeck,
Und seine dunkeln Augensterne
Blickten hinaus in die Meeresferne,
Wo hinter des Ozeans Wellenschlag
Das Kap der guten Hoffnung lag.
Tief atmend hob und senkte sich
Die breite Brust, und es beschlich
Den finstern Mann ein heißes Sehnen:
Oh könnt' er dreifach die Segel dehnen,
Daß sie wie Schwingen die Luft durchflögen,
Daß sie den Kiel durch die Wogen zögen
Brausend dahin auf der schäumenden Flut,
Schnell wie Gedanken und Liebesglut!
„Haltet, ihr Masten, stehet wie Türme!
Schicksal dort oben, sende mir Stürme!
Biete den Kampf mir, ich nehm' ihn an,
Aber bringe mich hurtig hindann!
Auf meinem fest gezimmerten Kiel
Trotz' ich auch dir und dem wirbligen Spiel,
Wenn sich's in Wettern und Wässern erhebt,
Daß Marklosen die Seele bebt!"

So klang sein Wunsch, hochmutbetört,
Das Schicksal hatt' ihn doch gehört,
Es sandt' ihm Stürme von oben herab,
Aber sie bliesen nicht hin zum Kap,
Sie wehten dem Schiffe schräg entgegen,
Verschlugen es aus den gesteuerten Wegen
Und warfen im indischen Ozean
Es weit umher auf verlassener Bahn.
Da in van Straten stieg der Groll,
Daß zum Zerplatzen das Herz ihm schwoll.
Vergessen waren, wie ausgestrichen,
Die guten Gedanken, die ihn beschlichen,

Und wieder in Besitz ihn nahm
Unbändiger Trotz, der ihn überkam.
Er sollte nicht Herr sein auf dem Meer?
Nicht segeln können nach seinem Begehr,
Betrogen in seinem Hoffen und Wähnen?
Und Flüche murmelnd in knirschenden Zähnen,
Reckt' er die Faust empor, geballt:
„Ich kriege dich doch in meine Gewalt!“
Und wie beschworen von Menschenwillen,
Des Unbeugsamen Verlangen zu stillen,
Drehte der Wind sich und trieb mit Macht
Das Schiff gen Westen nun Tag und Nacht.
Doch in dem Kampf verging die Zeit,
Wohl Hunderte von Meilen weit
War noch das Kap, und der Komet
Kam zu dem Stelldichein zu spät.
Die Zwei, die dort des Dritten harrten,
Wie lange werden sie auf ihn warten?
War Truelsen dort am rechten Tag,
So war erfüllt ja der Vertrag,
Und kam van Straten nicht in Sicht,
War jener ledig seiner Pflicht,
Hielt ihn am Ende gar für tot,
Sich und sein Glück für unbedroht,
Ließ flugs den Heimatwimpel steigen,
Und Ingborg war und blieb sein eigen.

Van Straten sah, daß in dem Strauß
Das Schicksal gegen ihn sich kehrte,
Und ließ nun an der Mannschaft aus
Die Wut, die in ihm gor und zehrte.
Er ging im Dienst, beim Segelstellen
Jetzt grausam um mit seinen Leuten,
Und die steifnackigen Geselln,
Die sich vor keiner Fährnis scheuten,



Es ist kein Mensch mehr, der da steht,
Die Hand am Ruder, sturmumweht,
Mit aschefahlem Leichengesicht.

(S. 408.)

Sie zitterten vor ihm, der Ton
Von seiner Stimme beim Befehlen
Klang ihnen schon wie Todesdrohn,
Und keiner konnte sich verhehlen:
Der Kapitän schien im Begriff,
Das Alleräußerste zu wagen,
Sich selbst, die Mannschaft und das Schiff
Von aller Vorsicht loszusagen.
Es stürmte wieder stark aus Süd,
Und doch ließ er noch Segel setzen,
In seiner Ungeduld bemüht,
Geschwinder noch dahinzuhetzen.
Doch vorwärts kam man auf die Art,
Daß den Verwegensten oft grauste,
Wie der Komet in toller Fahrt
Durch die empörten Wogen sauste.
Bei einem flücht'gen Sonnenlicht
Ward eine Gissung aufgenommen, —
Schon in zwei Tagen mußt' in Sicht
Das Kap der guten Hoffnung kommen.
Jetzt sah van Straten aus Südwest
Ein Schiff ihm grad entgegensteuern, —
's ist Truelsen! dacht' er steif und fest,
Durchlodert von der Sehnsucht Feuern.
„Laß fallen Segel!" rief er schnell,
Den eignen Lauf noch zu beflügeln,
In seinem Antlitz ward es hell,
Kaum konnt' er sein Verlangen zügeln.
Doch näher bald, hieß ihn ein Blick
Die heiß erglühte Hoffnung dämpfen,
Denn eine Genueser Brigg
Sah jetzt er mit den Wellen kämpfen.
Enttäuscht, in Wut ob dem Befund,
Befahl er, darauf los zu halten,
Und schrie: „Bohrt die Kanaill' in Grund,

Daß Bug und Bord in Stücke spalten!"
Da packte doch ein jäher Schreck
Selbst diese hartgesottnen Seelen;
Hatt' im Gewissen auch ein Leck
Jedeiner, — ihnen zu befehlen,
Ein friedlich Schiff mit Mann und Maus
Zu übersegeln, Kameraden
Mit Weib und Kind vielleicht zu Haus
So hinzumorden ohne Gnaden, —
Unmenschlich war's! doch alle Mann,
Mitschuldig werdend am Verbrechen,
Gehorchen in des Wütrichs Bann
Schnurstracks und ohne Widersprechen.
Mit Vollkraft, alle Segel los,
Rennt der Komet scharf in die Seite
Der Brigg mittschiffs, daß von dem Stoß
Durchbohrt wird ihre Backbordbreite.
Dem Schrei, der sich der Not entringt,
Antwortet nur ein teuflisch Lachen,
Die braven Seemannsherzen schlingt
Hinab des Strudels tiefer Rachen.
Darüber weg fährt der Komet.
Es regt sich keine Hand zum Retten,
Kein Boot von ihm zu Wasser geht,
Das Meer mag seine Toten betten. —
Ist immer noch nicht voll das Maß
Der Greueltaten? oder vergaß
Der Himmel, einen seiner Blitze
Vom zorngeballten Wolkensitze
Als Rachestrahl herab zu senden,
Des Sünders Übermut zu enden?
Auf welchen Frevel, welche Schuld
Wartest du, himmlische Geduld?
Dem Kap zu steuert der Komet,
Da wächst des Sturmes Kraft, es weht

Von Süden her mit einem Rasen,
Als wollt' er das Meer zu Schaum zerblasen.
Zu Bergen steigen die Wogen empor,
Und über ihrem tosenden Chor
Durchdringt die Luft ein dumpfer Schall
Wie fernher dröhnender Donnerhall.
Und wilder, immer wilder braust
Es noch heran und flockt und kraust
Der sprudelnden Kämme hochspritzenden Gischt,
Es rauscht wie in Wipfeln und kocht und zischt,
Es wühlt und wälzt sich in hastender Flucht
Mit einer erschütternden Wucht,
Und über dem weiten Ozean
Erhebt der Sturm sich zum Orkan.
Tief in die Wellentäler nieder
Taucht ein das Schiff und schwebt dann wieder,
Auf breitgewölbten Rücken gehoben,
In wirbelndem Tanz, in Taumel und Toben,
Gleich einem Fangball hin und her
Geschleudert vom blinden Ungefähr.
Die Raaen knarren, die Masten schwanken,
Unheimlich knistert's in den Planken,
Im Tauwerk rasselt's und pfeift und schrillt,
Sturmsegel zum Zerreißen schwillt,
Und über Bord mit Spülen und Spei'n
Brechen die stürzenden Wellen herein.
 Van Straten steht auf seinem Platz
Wie festgewurzelt, wie auf der Hatz
Der Eber, von der Meute gestellt
Und gegen den Feind das Gewehr gefällt,
Bereit zum Kampf auf Tod und Leben,
Doch nimmer lebendig sich zu ergeben.
Er rührt sich nicht, er regt sich nicht,
Keine Muskel zuckt in seinem Gesicht,
Er blickt auf den donnernden Wogengang

Kaltblütig, finster, mit dem Drang,
Des Sturmes Wüten zu bezwingen
Und sicher sein Schiff zum Kap zu bringen.
Jedoch mit jeder Minute steigt
Die ernste Gefahr, zur Seite neigt
Sich der Komet, als wollt' er kentern,
Wenn Sturzsee'n über die Rehling entern.
Wie lange wird er die See noch halten
In dieses Sturms furchtbaren Gewalten,
Wie auch van Straten ihn nie erlebt?
Die Mannschaft klammert sich fest und bebt,
Die einen beten, die andern fluchen:
„Ja, Freitagsegeln heißt Gott versuchen,
Der Unmensch bringt uns ins Verderben,
Für sein Sünden müssen wir sterben;
Der Teufel soll sich mit ihm beladen!
Herr Gott im Himmel, hilf in Gnaden!"
Van Straten blickt verachtungsvoll
Auf sie herab, in Grimm und Groll
Fährt er dann los auf den murrenden Haufen:
„Ihr seid nichts wert, als zu versaufen!
Verdammte Schufte, verfluchtes Pack!
Der Donner erschlag' euch! ist dies ein Wrack?
Habt ihr noch keinen Sturm gesehn?
Könnt ihr nicht mehr auf den Beinen stehn,
Weil Memmen euch die Knie schlottern,
So schert euch hinunter statt hier zu lottern!
Doch erst will ich festgebunden sein
Am Ruder hier, ich ganz allein!"
Sie tun's, vermögen's vor Schrecken kaum
Und flüchten sich dann hinab in den Raum.

Nun steht er allein auf verlassenem Deck,
Ans Ruder gebunden auf einem Fleck.
Stolz wirft den Kopf er ins Genick,

Frech beut die Stirn er dem Geschick.
„So!“ höhnt er hinauf ins Sturmgebraus,
„Jetzt machen's wir zwei miteinander aus,
Du fuchtelnder Herrgottgreis dort oben
Und ich hier unten; ich will dich loben,
Wenn du mir Furcht in die Seele jagst;
Soll mich mal wundern, was du sagst,
Wenn du mich siehst mein Schiff bewachen,
Wenn du mich hörst dein Poltern verlachen.
Jetzt zeige, was du hast und kannst,
Ob einen Mann du übermannst,
Der deinem Droh'n nicht wankt und weicht,
Niemals vor dir die Flagge streicht!“
Da fährt mit betäubendem Donnerschlag
Ein Blitz hernieder an Steng' und Stag,
Daß bis zum Grund das Schiff erbebt,
In einer Feuersäule schwebt
Der Fockmast und — geht über Bord.
„Halloh! das war ein kräftig Wort!“
Lacht er zum Himmel mit gräßlichem Spott,
„Triffst aber schlecht noch, großer Gott!
Der Schützenkönig hat fehl geschossen!
Hier steh' ich, hier! fest angeschlossen,
Kann mich nicht mal zur Seite biegen,
Wenn deine knatternden Pfeile fliegen;
Triff mich ins Herz! wo nicht, erlaube,
Daß ich an deine Allmacht nicht glaube!“
Und Donner auf Donner kracht am Himmel,
Noch schwärzer ballt sich der Wolken Gewimmel,
Als wollten sie schreckend in Nacht verhüllen
Des stürmenden Meeres Brausen und Brüllen.
Doch was in Menschenbrust sich regt,
Des Sterblichen Gemüt bewegt,
Wenn sich in so gewaltiger Art
Die Gottesnäh' ihm offenbart,

Mit ihrem Odem ihn umwittert,
Mit frommen Schauern ihn durchzittert,
Es findet in der Brust von Erz
Van Stratens kein empfänglich Herz,
Den Übermenschen rührt es nicht,
Eh' er nicht sterbend zusammenbricht.
Er stemmt sich gegen das Ruder, er zwängt
Das Schiff, von Wirbeln und Wettern umdrängt,
Den rollenden, rüttelnden Fluten entgegen,
Die es hinüber, herüber legen,
Kämpft, ein Titan, in tosender Schlacht
Vermessen gegen göttliche Macht.
Die Seisinge sind an den Raaen zerrissen,
Die Segel klatschen, zerfetzt und zerschlissen,
Die Takelung schüttert und ächzt und stöhnt,
Es heult die See, die Luft erdröhnt,
Und ein Blitz leuchtet dem andern vor.
Van Straten grinst zur Höh' empor:
„Das zuckt und zackt ja wie gesät!
Man kann nicht sagen, daß mit dem Gerät
Zum Gruseligmachen er oben geizt,
Ich hab' ihn wohl ein wenig gereizt,
Und seine Gnaden sind ungehalten
Mit allerungnädigstem Stirnefalten.
Höre du! wollen wir Frieden machen?
Oder soll Satan ins Fäustchen lachen,
Daß er einen Kerl wie mich erwischt,
Der ihm manchmal die Karten gemischt,
Und der in deiner erhabenen Sphäre
Eine Zierde des siebenten Himmels wäre?"
Als Antwort auf die schaurige Frage
Reißt jetzt zertrümmernd mit einem Schlage
Die See das Schanzkleid am Backbord weg
Und überflutet das ganze Deck.
Das Wasser dringt in den Raum hinein,

Immer mehr und mehr, bei der Blitze Schein
Erkennt van Straten die wachsende Not,
Der seine Kraft nicht Halt gebot.
Er steht, bis auf die Haut durchnäßt,
Mit triefendem Haar, doch er steht fest,
Hält aus im ungeheuren Streit
In seiner verzweifelten Einsamkeit.
Und immer noch steigert sich der Orkan
Und pflügt und wühlt in dem Ozean,
Daß Wog' auf Wog' ans Schiff sich krallt
Und Stoß auf Stoß dagegen prallt
Mit einem so fürchterlichen Getöse,
Als ob sich in voller Vernichtung löse
Der Erde meerumgürteter Ball
Und unter des Himmels berstendem Fall
Die Welt aus ihren Fugen ginge
Zum letzten, grausigen Ende der Dinge.
Van Straten mit höhnischer Lippe spricht:
„Ich glaub', er schickt das jüngste Gericht
Um meinetwill'n, viel Ehre für mich,
Daß er so gründlich mich auf dem Strich!
Doch nun ist's aus, klar ist's zu sehn,
Wir müssen schmählich zugrunde gehn.
Truelsen, du kannst das Weib behalten,
Ihr mögt mit euren Tagen schalten,
Und sollte die Rückkehr euch geraten,
So grüßt die Heimat von Tyn van Straten!"
Ingborg! — die Heimat! — nie sieht er sie wieder,
Die beiden, niemals! — still vor sich nieder
Schaut er daneben aufs Wellengrab,
Einen Augenblick nur, dann schüttelt er's ab.
„Vorwärts! in Teufels Namen hinein
In den Tod und — was danach mag sein!
Ich habe dieses Leben durchstürmt,
Das andere, das sich da drüben türmt —,"

Ihm schaudert, eiskalt packt es ihn an
Als wie mit Klauen, den eisernen Mann.
Da stürzt eine Welle hoch auf ihn los
Und wirft mit unwiderstehlichem Stoß
Aufs Knie und halb zu Boden ihn.
Schnell springt er auf: „Ich will nicht knien!"
Ruft er und stampft mit trotzigem Fuß,
„Lieber der Hölle den ersten Gruß!
Und du dort oben im himmlischen Hort,
Vernimm im Sturm mein letztes Wort!
Wenn ich am Ruder hier sterben soll,
Gutwillig weich' ich keinen Zoll,
Solang auf dem Wasser der Wind noch weht,
Solang auf dem Kiel ein Mast noch steht,
Und eh' ich bei dir um Erbarmen fleh'
Und kriechend winsle: Dein Wille gescheh'!
Will ich verdammt sein, von dieser Stund'
Zu segeln — —", da verstummt sein Mund.
In ihm wird's plötzlich öd' und leer,
Das wilde Herz, es klopft nicht mehr,
Und alles Wollen und Wünschen ruht,
Er ist nicht mehr von Fleisch und Blut.
Es ist kein Mensch mehr, der da steht,
Die Hand am Ruder, sturmumweht,
Mit aschefahlem Leichengesicht,
Mit blinkendem Weiß im Augenlicht,
Von Kopf zu Füßen die Gestalt
Von einem gespenstischen Grauen umwallt;
Der Tod ist an ihm vorbeigegangen
Und hat verschmäht, ihn zu umfangen.
Und ein erstaunliches Wunder geschieht,
Das der nicht mehr Erschreckende sieht:
Das Schiff ist heil und unversehrt,
Mit voller Takelung bewehrt,
Die Masten stehen mit den Raa'n

Vom Bugspriet an bis zum Besahn,
Klar ist das Deck und unverletzt,
Und alle Segel sind gesetzt,
Soviel es Leinwand tragen will,
An Bord ist alles totenstill.
Auf ihren Posten sind alle Mann
Und glotzen zum Kapitän hinan,
Schweigsam den Dienst zu tun und flink
Auf ihres Meisters stummen Wink.
Doch Schatten und Schemen sind sie bloß,
Vom Blute leer und odemlos,
Starr ist ihr Blick, die Stirne bleich,
Die Wangen hohl, Gestorbnen gleich.
Die Segel scheinen wie Nebel grau,
Wie Spinneweben Tross' und Tau,
Ein schwarzer Wimpel ist geheißt
Am Großtopp, alles sonst erweist
Seetüchtig sich am Schiff und dicht,
Doch einen Anker hat es nicht.
Hoch geht die See noch weit und breit,
Tut nimmermehr dem Schiff ein Leid;
Geruhig zieht es durch die Well'n,
Nicht schwankend mehr in ihrem Schwell'n,
Geräuschlos fährt es, regungslos
Und unberührt vom Sturmgetos.
Und wie der Tod, der Umschau hält
Nach dem, was ihm zur Beute fällt,
Van Straten auf dem Decke steht,
Zu segeln, solange der Wind noch weht.

XV.

Das Geisterschiff.

„Vor ihm sind tausend Jahre wie ein Tag,"
Spricht der Psalmist. Des Meeres Wellenschlag,
Die Atemzüge seines Rauschens sind,
Ob sie nun schleppend gehen, ob geschwind,
Ein Puls der langen, langen Erdenzeit,
Und sie ist nur ein Hauch der Ewigkeit,
Wo Sonnen glühen und zu Eis erkalten,
Die jüngsten Sterne winterwüst veralten.
Was Menschen raschen Wortes „ewig" nennen,
Wenn sie sich lieben, und wenn sie sich trennen,
Wieviel ist's länger, als die Blume blüht,
Die eines Sommermorgens Tau besprüht?
Landflüchtig ist der Mensch in der Natur,
Sein Leben währt, wenn's hoch kommt, siebzig Jahr,
Und wenn es herrlich, wenn es köstlich war,
So war es nichts, als Müh und Arbeit nur.
Ihn aber dünkt der alten Erde Rund,
Das seine Hütte trägt als sichrer Grund,
Der Boden, drauf er mit den Füßen steht,
Durch Not und Tod mit seiner Liebe geht,
Die Scholle, die er pflügt mit seiner Schar,
Fest, unerschütterlich, unwandelbar.
Und ist es auch, so lange Menschen denken,
Erinnernd ins Vergangne sich versenken
Und sehnend, hoffend in die Zukunft schauen,

Der ihres Herzens Wünsche sie vertrauen.
So rauschte schon das Meer, wie's heute rauscht,
Bevor es noch ein Menschenohr belauscht;
So sah es der, der mit dem Steinbeil schlug,
Des Höhlenbären Haut als Mantel trug,
So sahn es die phönizischen Triremen,
Die Griechenflotten und beim Beutenehmen
Wikinger Drachen, so der Hansa Ehren
Und so Venedigs kreuzende Galeeren,
So wird es sehn der Letzte, der's befährt,
Der letzte Fischer, der von ihm sich nährt.
Wenn es sich leise schwingend senkt und hebt,
Sein schimmernd Blau von keinem Sturm durchbebt,
Am Tage sonnig glänzt und lockt und lächelt,
Mit sachtem Wogengange Kühlung fächelt,
Und sich bei Nacht aus ihrer Weltenferne
In seinem Spiegel schau'n die goldnen Sterne,
Verrät es nicht, was unter seiner Flut,
Von Finsternis umhüllt, im Tiefen ruht.
Da liegt manch Anker, dessen Kette riß,
Manch eine Kugel, die durch Segel biß,
Und weit davon vielleicht dasselbe Rohr,
Aus dem sie in der Seeschlacht schoß hervor.
Da schlummern einsam menschliche Gebeine,
Nicht zugedeckt mit einem Marmorsteine,
Gebeine derer, die im Schreckensdrang
Des Schiffbruchs fanden ihren Untergang.
Nicht alle doch, die hilflos von den Planken
Herabgespült, versanken und ertranken,
Ruhn unbestattet in der Tiefe Schoß
Versandend aus vom harten Seemannslos.
Manch einen trägt die Welle wohl zu Land
Und bettet sanft ihn auf bewohnten Strand,
Da findet er mit Kreuz und Nummerstab
In Frieden dann ein namenloses Grab.

Manch tüchtig Schiff mit stolzen Masten
Fuhr aus vom Hafen auf gut Glück,
Trug in die Ferne reiche Lasten
Und kehrte niemals mehr zurück.
Wo es gescheitert, wo gestrandet,
Wie's unterging in seiner Not,
Niemand erfährt's, denn nie gelandet
Ist nur ein einzig rettend Boot.
Es wird gesucht in allen Breiten,
Ob irgendwo nicht Trümmer roll'n
Von seinem Wrack in Meeresweiten,
Umsonst! auf immer ist's verscholl'n.
Daheim, da sitzt die treue Liebe
Und hofft und harrt das Herz sich wund
Und horcht, ob nicht die Zeitung schriebe
Von der Vermißten frohem Fund.
Es kommt kein Brief, sie zu beglücken,
Kein Bote setzt ins Haus den Fuß,
Der Weinenden die Hand zu drücken
Mit ihres Liebsten letztem Gruß.
Sie muß sich mit dem Trost bescheiden:
Er ruht in Gott, wo er auch ruht;
's ist Seemanns Lust und Seemanns Leiden,
Zu kämpfen mit der wilden Flut.
Wer kennt der Schiffe, wer der Böte
Und wer der Menschen Zahl im Land,
Die ihre letzte Abendröte
Erblickten fern vom Heimatstrand?

Edzard und Ingeborg ruhen im Meer
Und weit, weit von Greetsiel,
Ihr Haus auf Sylt stand öd und leer,
Bis es allmählich zerfiel.
Auf Edzard hat manch treuer Genoß
Gewartet lange Zeit,

Um Ingeborg keine Träne floß,
Sie sank in Vergessenheit.
Nur einer suchte sie, wetterfest,
Im Rauschen des Wellenschlags,
In Still' und Sturm, in Ost und West,
Und — sucht sie noch heutigen Tags.
Nicht daß er sie liebt, nach ihr sich sehnt,
Sein Herz ist längst erstarrt,
Und dennoch, an den Mast gelehnt,
Steht er und späht und harrt,
Weil er das Maß der Zeit verlor
Und denkt, daß sie noch lebt
Und ihm mit ihr aus der Gnade Tor
Erlösung entgegen schwebt.
Er muß sie suchen weit und breit,
Wie der Falter die Flamme sucht,
Muß segeln und segeln in Ewigkeit,
Vom Himmel dazu verflucht.
Wie oft hat er auf Such' und Spur
Die Erde schon umkreist,
Nie landend, immer segelnd nur,
Ein ruheloser Geist! —

Die Dämmerung bricht leis herein,
Es blinken schon die ersten Sterne,
Da zieht im letzten Tagesschein
Ein Schiff einsam in Meeresferne.
Ein andres steuert ihm entgegen,
Mit allen Segeln fährt's herzu,
Doch ohne Schwanken, ohne Bewegen,
In todesstarrer Ruh.
Dem ersten grade gegenüber
Steht's still, als ob's verankert sei,
Und durch das Sprachrohr tönt's herüber
Mit schauerlichem Klang: „Dreht bei!"

Die Schiffe halten;
Von altertümlichem Bau
Ist das mit der Segel vollem Entfalten;
Sie schimmern so gespenstisch grau,
Als wären sie aus Nebel gewoben,
Die Toppen umflimmert ein bläulicher Glanz,
Blutlose Gesichter zeigen sich oben
Und grinsen über der Rehling Kranz.
Ein Boot stößt ab, ungerojet gleitet
Es ganz von selbst lautlos heran;
Als ob sein Blick es lenkt und leitet,
Steht darin aufrecht ein einziger Mann.
Der kommt an Bord, begrüßt mit Neigen
Den Kapitän, der in staunendem Schweigen
Empfängt den unheimlichen Gast,
Und spricht wie unter schwerer Last
Das dringende Gesuch inmitten
Der vor ihm grauenden Mannschaft aus:
„Mynheer van Straten läßt Euch bitten:
Nehmt diese Briefe mit nach Haus!"
Er spricht es halb mit tiefem Flehen,
Halb so gebietend und bestimmt,
Daß der Kap'tän nicht widerstehen
Der Bitte kann und die Briefe nimmt.
Der Fremde dankt mit stummem Nicken
Und kehrt dann ohn ein weitres Wort,
Wie er gekommen, vor aller Blicken
Zurück an seines Schiffes Bord.
Dort steht am Heck eine hohe Gestalt,
Von langem, grauem Haar umwallt,
Die winkt und ruft jetzt, daß es schaurig
Herüberschallt und ach! so traurig:
„Grüßet die Heimat!"

Der Segler schwindet
Im Nebelduft,

Es weht und windet
Und saust in der Luft.
Die Wolken türmen
Sich in der Nacht,
Es beginnt zu stürmen,
Es blitzt und kracht.
Die Briefe, die an Bord geblieben,
Sie bringen Gefahr und Not,
Sie sind an zwei geschrieben,
Die lange, lange tot.
Vom Schiffe nieder
Geht niemals wieder
Ein Anker zum Grunde, —
Bald kommt seine Stunde.
Drüber zusammen
Schlagen die Wogen,
Oder von Flammen
Wird's aufgesogen,
An Riffen zerschellen
Wird's in den Wellen,
Scheitern am Strande, —
Nie kommt es zu Lande.

Wer ist der Segler,
Der Unheil bringt,
Des Ruf wie aus andrer
Welt erklingt?
Von allen Schiffern
Ist er gekannt,
Der fliegende Holländer
Wird er genannt.
Durch alle Meere
Sein Weg hin geht,
Solang auf Erden
Der Wind noch weht.

In Windstille fährt er
Schnell durch die Flut,
Im Sturm, als wenn er
Vor Anker ruht.
Wehe dem Schiffe,
Das ihn erblickt,
Dem einen Gast er
Mit Briefen schickt!
Weil er Gott verhöhnt,
Ist er verdammt
In Ewigkeit
Zu dem schrecklichen Amt,
Zu segeln, zu segeln
Ruhelos,
Verderben zu bringen
Hoffnungslos.
Der den grausigen Fluch
Sich selber schuf,
Übers Meer hin schaurig
Schallet sein Ruf:
„Grüßet die Heimat!"

